

# Reader gegen sexualisierte Gewalt



**TAUWETTER**

Copyright 2022 Tauwetter e.V.  
Nachdruck auch auszugsweise nur mit  
schriftlicher Genehmigung.

VisdP: Tauwetter e.V. Gneisenaustrasse 2a,  
10961 Berlin, [www.tauwetter.de](http://www.tauwetter.de), [mail@tauwetter.de](mailto:mail@tauwetter.de)

*Tauwetter e.V.*

**Reader gegen sexuelle Gewalt**



# Inhalt

<b>Vorwort</b>	<b>3</b>
<i>Arbeitsgruppe bKA</i>	
<b>Der Betroffenenkontrollierte Ansatz</b>	<b>5</b>
<i>Thomas Schlingmann</i>	
<b>Das Offenlegen eigener Betroffenheit in der schulischen Präventionsarbeit</b>	<b>11</b>
<i>Thomas Schlingmann</i>	
<b>Die gesellschaftliche Bedeutung sexueller Gewalt und ihre Auswirkung für männliche Opfer</b>	<b>13</b>
<i>Tauwetter</i>	
<b>Begriffsbestimmungen</b>	<b>21</b>
<i>Thomas Schlingmann</i>	
<b>Die Strategien der Täter(*innen)</b>	<b>23</b>
<i>Thomas Schlingmann</i>	
<b>Sexualisierte Gewalt gegen Jungen</b>	<b>33</b>
<i>Thomas Schlingmann</i>	
<b>Männliche* Betroffenheit von sexualisierter Gewalt</b>	<b>49</b>
<i>Thomas Schlingmann</i>	
<b>Sexualisierte Gewalt gegen Männer*</b>	<b>55</b>
<i>Thomas Schlingmann</i>	
<b>Alles Trauma oder was?</b>	<b>69</b>
<i>Thomas Schlingmann</i>	
<b>Des Kaisers neue Kleider? – Eine Kritik am Projekt „Kein Täter werden“</b>	<b>81</b>
<i>Thomas Schlingmann</i>	
<b>Über Partizipation hinaus</b>	<b>95</b>
<i>Martina Hävernich</i>	
<b>Adultismus und sexualisierte Gewalt gegen Kinder und Jugendliche</b>	<b>105</b>
<i>Judith Neubauer</i>	
<b>Aspekte des Scheiterns von Täter*innenarbeit</b>	<b>109</b>
<i>Dénes Vorberger</i>	
<b>Rechtsextremismus und sexualisierte Gewalt</b>	<b>115</b>



# Vorwort

Liebe Interessierte,  
wir freuen uns, Ihnen diesen Reader vorstellen zu können.

Die Idee zentrale Grundlagentexte zusammen zu stellen, entstand bei Diskussionsrunden, Tagungen und Fortbildungen, die wir durchgeführt haben. Oft sind wir dort direkt nach einer solchen Textsammlung gefragt worden. Da die Zeit bei solchen Veranstaltungen zu begrenzt ist, um fehlendes Wissen zu vermitteln und gleichzeitig der Bedarf nach einer tieferen Auseinandersetzung groß ist, haben wir entschieden, entsprechende Texte in Form eines Readers zur Verfügung zu stellen. Wir haben die Texte nicht für den Reader neu geschrieben, sondern aus der praktischen Arbeit entstandene Artikel so zusammengestellt, dass es eine erste vertiefende Auseinandersetzung ermöglicht. Es ist für die Lesenden wichtig die Texte in dem jeweiligen Kontext der Zeit zu verstehen.

Und da die Texte zu verschiedenen Zeiten entstanden sind, finden sich auch unterschiedliche Genderschreibweise. In einigen Artikeln findet sich die Schreibweise Täter(\*innen). Die Aussage dahinter soll zum einen deutliche machen, dass die große Mehrheit der Menschen, die sexualisierte Gewalt ausüben cis-Männer ist. Zum anderen soll aber auch sichtbar werden, dass in der Gruppe der Tatausführenden tatsächlich alle Gender zu finden sind. Der Begriff „sexualisierte Gewalt“ taucht erst in verhältnismäßig neuen Diskussionen auf. Erst im Laufe der Zeit und mit zunehmender Auseinandersetzung schärfte sich das Verständnis, dass es sich bei sexualisierter Gewalt um Gewalt handelt, die lediglich als Sexualität „verkleidet“ ist. Der Begriff „sexualisierte Gewalt“ bildet dies am deutlichsten ab. Wir haben Texte ausgewählt, die: 1) unseren Arbeitsansatz, unsere Haltungen deutlich machen, 2) vertieftes Wissen zum Thema sexualisierte Gewalt gegen Jungen\* und Männer\* vermitteln und 3) sich auch mit weiterführenden Themen beschäftigen und hier in angrenzende Diskurse auch unser spezifisches Wissen einbringen.

Tauwetter e.V. war in Deutschland die erste Beratungsstelle für Männer\*, die in Kindheit oder Jugend sexualisierter Gewalt ausgesetzt waren. Tauwetter arbeitete auf der Grundlage des betroffenenkontrollierten Ansatzes und hat damit heute in Deutschland ein Alleinstellungsmerkmal. Der Text „**Der Betroffenen-Kontrollierte Ansatz**“ in diesem Reader beschäftigt sich mit unserem Arbeitsansatz, der sich aus der praktischen Arbeit entwickelt hat.

Ein Kernpunkt unserer Arbeit, nämlich das zur Verfügung stellen von unserem Wissen aus der Bearbeitung der erlebten sexualisierten Gewalt, das Sichtbar werden als betroffene Person wird insbesondere in Bezug auf die Arbeit mit Kinder/ Jugendlichen häufig als nicht möglich postuliert. Im Artikel „**Das Offenlegen eigener Betroffenheit in der schulischen Präventionsarbeit**“ wird gezeigt, welche positiven Auswirkungen aber genau dieses Sichtbarwerden haben kann.

Es war und ist uns ein besonderes Anliegen viele Aspekte zum Thema sexualisierte Gewalt gegen Jungen\* und Männer\* in die Öffentlichkeit zu bringen, hier immer wieder für mehr Sichtbarkeit zu sorgen. Daher finden sich auch eine Reihe von Grundlagenartikel dazu in diesem Reader. Im Artikel „**Die gesellschaftliche Bedeutung sexueller Gewalt und ihre Auswirkung für männliche Opfer**“ geht es nicht um die individualisierte Ebene, um die Ebene von möglichen Symptomen, sondern der Blick geht sehr viel weiter und beschreibt auch welche Wirkung sexualisierte Gewalt gegen Jungen in unserer patriarchalen Gesellschaft hat.

Führt mensch sich vor Augen, wie weitreichend sowohl die individuellen Folgen der Gewalt sind als auch in welcher Form die Gewalt ein gewalttätiges System stützt und reproduziert, wird einmal mehr deutlich, dass wir alle als Umfeld gegen sexualisierte Gewalt tätig werden müssen. Um hier zielführend Handeln zu können, ist es enorm wichtig sich mit den Strategien der Täter(\*innen) auszukennen, zu erkennen wenn sie täuschen, manipulieren, vernebeln, bestechen, verführen. Aber keine Person wird als Täter\*in geboren, es findet zuvor eine langjährige Entwicklung statt, in der das Umfeld potentiell großen Einfluss hat, diese Entwicklung zu unterbrechen. Täter(\*innen)-strategien und die Genese von Täter(\*innen) haben sehr viel miteinander zu tun. Der Artikel „**Die Strategien der Täter(\*innen)**“ beleuchtet beides im Zusammenhang und gibt darüber hinaus wichtig Anhaltspunkte, wann und wie das Umfeld, also wir alle, Handlungsmöglichkeiten haben.

Im Artikel „**Sexualisierte Gewalt gegen Jungen**“ wird gezeigt, dass es Untersuchungen zur Prävalenz sexualisierter Gewalt gegen Jungen, männliche Jugendliche und Heranwachsende so nicht gibt. Das liegt daran, dass unterschiedliche Erhebungen unterschiedliche Definitionen verwenden und auf unterschiedliche Zielgruppen fokussieren. Der Artikel versucht diese unterschiedlichen Stränge in Studien und Erhebungen zu sortieren und Lücken sichtbar werden zu lassen. Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass es inzwischen zwar viele Hinweise darauf gibt, dass sexualisierte Gewalt gegen Jungen, männliche Jugendliche und Heranwachsende mit

den jeweiligen Geschlechterkonstruktionen verwoben ist, dies aber in Erklärungsmodellen kaum bis gar nicht berücksichtigt wird.

Vervollständigt wird das Bild im Artikel **„Männliche Betroffenheit von sexualisierter Gewalt“**. In ihm werden Zahlen und Analysen zusammengetragen und durch persönliche Kommentare des Autors kommentiert.

Es ist nicht so, dass es keinerlei Kenntnisse und keinerlei Fachwissen über sexualisierte Gewalt gegen erwachsene Männer\* gibt. Dieses Wissen ist aber nur schwer zugänglich bzw. sehr fragmentiert: Der Artikel **„Sexualisierte Gewalt gegen Männer\*“** führt nun die verschiedenen Fragmente zusammen und stellt es in den Zusammenhang von Männlichkeitskonstruktionen.

Ausgehend von unserem Ansatz und von unseren Haltungen, die unsere Arbeit wesentlich definieren, finden und fanden wir es immer wichtig uns auch insgesamt in den Fachdiskurs einzumischen, unser spezifisches Wissen einzubringen.

So zum Beispiel in Bezug auf den Begriff „Trauma“ und Diagnosen wie „Posttraumatische Belastungsstörung“. Der Artikel **„Alles Trauma oder was?“** legt ausführlich dar, warum diese Begriffe nicht in der Lage sind, die Komplexität sexualisierter Gewalt und ihre möglichen Auswirkungen zu erfassen.

Im Artikel **„Des Kaisers neue Kleider? – Eine Kritik am Projekt „Kein-Täter-werden“** wird ein kritischer Blick auf die Konzeption und Arbeit des Charité-Projekts von „Kein-Täter-werden“ geworfen, ausgehend davon, dass wir auch die Diagnose „Pädophilie“ und die Schlüsse, die daraus gezogen werden, kritisch sehen.

Im betroffenenkontrollierten Ansatz ist unser Wissen, also das Wissen von Menschen, denen sexualisierte Gewalt angetan wurde und die die Erfahrung bearbeitet haben zentral zur Erarbeitung von Konzepten. Aber auch in unsere Analyse von gesellschaftlichen Bedingungen und den Ursachen von sexualisierter Gewalt gegen Kinder fließt dieses Wissen ein. Genau dieses Wissen fehlt in der Forschungslandschaft. Zwar etabliert sich zunehmend das Bewusstsein, dass es Wissenslücken gibt und es wird versucht, diese über partizipative Forschungsansätze zu schließen. Hier sind einige Aspekte nicht ausreichend durchdacht. Im Artikel **„Über Partizipation hinaus - Spannungsfelder und Widersprüche im System Forschung“** wird Begriff der „Partizipation“ beleuchtet und kritisch hinterfragt und es wird dargestellt, warum es mehr als nur Partizipation braucht.

In der Betrachtung der Ursachen sexualisierter Gewalt gegen Kinder und Jugendliche wird bisher machtlose Position von jungen Menschen in unserer Gesellschaft zu wenig beachtet. Und dies auch in gängigen Konzepten zu Prävention und vor allem in der Intervention. Der Artikel **„Adultismus und sexualisierte Gewalt gegen Kinder und Jugendliche“** beschäftigt sich mit dieser vielfach noch ignorierten Diskriminierungsform.

Ergänzend zur kritischen Auseinandersetzung mit den Ansätzen zur Täterarbeit im medizinischen Feld („Des Kaisers neue Kleider“) beschäftigt sich der Artikel **„Aspekte des Scheiterns von Täter\*innenarbeit“** kritisch mit community-basierter Täter\*innenarbeit.

Sexualisierte Gewalt beinhaltet immer den Missbrauch von Macht. Machtunterschiede entstehen meistens aus gesellschaftlicher Ungleichheit von Personengruppen. Der immer stärker werdende Rechtstextremismus in unserer Gesellschaft hat in seinem Kern eine Ideologie der Ungleichheit und verstärkt sie daher. Der Artikel **„Rechtstextremismus und sexualisierte Gewalt“** arbeitet diesen Zusammenhang heraus.

Trotz der Komplexität und auch Schwere der angesprochenen Themen hoffen wir, dass das der Erkenntnisgewinn aus den Artikeln bereichernd ist und zum Weiterdenken und Diskutieren anregt.

*Tauwetter, Dezember 2022*

# Der Betroffenenkontrollierte Ansatz

## Der Begriff

Betroffenenkontrolliert – ein sperriges Wort. Was soll das sein? Wer ist betroffen? Und was kontrollieren die Betroffenen? Im Internetlexikon Wikipedia findet sich folgender Eintrag:

„Betroffenheit (bzw. betroffen sein) hat mehrere Bedeutungen:

- ursprünglich das (unmittelbare) Betroffensein durch eine Maßnahme oder einen Vorgang
- ein Gefühl der Angst, des Ärgers, des Mitgefühls oder einer ähnlichen Emotion, die durch die Aussage einer Person oder durch eine historische oder aktuelle Situation ausgelöst wird, oder
- eine (manchmal emotionsfreie) fachliche Verbindung einer Person oder einer Gruppe (Unternehmen, Büroabteilung usw.) zu einer Sache oder einem Ereignis. In diesem Zusammenhang steht die rechtlich-politische Aussage betroffen in eigener Sache, die bekanntlich zur Stimm- oder Mitwirkungsenthaltung führen soll.“ (Wikipedia 2006a)

Für uns relevant ist vor allem die erste Bedeutung, die wir allerdings ergänzen wollen:

Betroffen sein bezeichnet etwas, das zu einer Verschlechterung der eigenen Situation führt – von einem Lottogewinn ist mensch in der Regel nicht betroffen. Betroffenheit hat ferner ein Moment von Hilflosigkeit gegenüber der Situation, der ich ausgesetzt bin. Auf diesen Aspekt weist auch das Grimmsche Wörterbuch hin, wenn es als etymologische Bedeutung von Betroffenheit angibt: *perturbatio* (lat. = Bestürzung, Verwirrung, Befangenheit), Verlegenheit. (Grimmsches Wörterbuch 2006)

### **Missverständnis Nr. 1:**

*In betroffenenkontrollierten Projekten werden NutzerInnen mit den Geschichten der MitarbeiterInnen konfrontiert.*

*Wie es wirklich ist: Viele NutzerInnen wählen bewusst ein betroffenenkontrolliertes Projekt, weil sie eineN BeraterIn mit eigener Erfahrung wünschen. Für andere spielt dies keine Rolle. Die NutzerInnen können den/die BeraterIn nach eigenen Erfahrungen fragen, der Impuls geht dabei immer von der NutzerIn aus. Der Rahmen der Beratung bleibt ganz klar für die Belange des/ der NutzerIn.*

Bei (sexueller) Gewalt handelt sich um eine besondere Form der Betroffenheit, bei der es eineN oder mehrere TäterIn(nen) gibt, die ein Machtverhältnis nutzen. Dies ist ein entscheidender Unterschied zwischen einer Naturkatastrophe, einem zufälligen Unglück und eben Gewalt. Er trägt wesentlich zu den Folgen bei.

Betroffenheit bezeichnet meist einen aktuellen Zustand (z. B. von Unterrichtsausfall betroffen), er endet mit dem Ende der Verschlechterung (z. B. durch Wiederaufnahme des Unterrichts). Danach hört die Betroffenheit auf. Komplizierter ist es, wenn die Verschlechterung längerfristige Folgen hat, die über das unmittelbare Ereignis hinausreichen. Dann endet die Betroffenheit normalerweise erst mit der Beendigung der Benachteiligung.

Es scheint vor diesem Hintergrund sinnvoll, den Begriff Betroffenheit von sexueller Gewalt zu differenzieren: Da gibt es natürlich zuerst Kinder und Jugendliche, die aktuell sexueller Gewalt ausgesetzt sind. Dann gibt es diejenigen, die als Erwachsene unter den Folgen der mittlerweile beendeten sexuellen Gewalt leiden und mehr oder weniger bewußt versuchen damit umzugehen. Im Zuge dieses Prozesses finden viele nach und nach einen für sich mehr oder weniger befriedigenden Umgang mit den Folgen<sup>2</sup>. Das sind allerdings keine gradlinigen, streng chronologischen Abläufe, sondern teilweise versetzte oder parallele Entwicklungen. Deshalb reden wir auch im Bezug auf diese dritte Gruppe von Betroffenen, zudem kann sexuelle Gewalt auch nicht wie ein finanzieller Verlust ausgeglichen werden.

Der zweite Teil des Begriffes „betroffenenkontrolliert“ löst bei vielen Abwehr aus: Kontrolle bedeutet Wikipedia (2006b) zufolge „Überprüfen, Nachprüfen, Überwachen, Beherrschen“. Das kann sich auf Vorgänge, Personen, sich selbst oder andere beziehen.

Dass Betroffene sich als NutzerInnen beteiligen, wird akzeptiert und oft gewünscht. Dass sie sich aber anmaßen, etwas „beherrschen, überprüfen und

1 Der betroffenenkontrollierte Ansatz. In: prävention, Zeitschrift des Bundesvereins zur Prävention von sexuellem Missbrauch, Jg. 9, Heft 3, S. 4 – 9

2 Sexuelle Gewalt findet immer in einem konkreten gesellschaftlichen und sozialen Kontext statt. D.h. jede Auseinandersetzung mit den Folgen, ist auch eine Auseinandersetzung mit diesen Bedingungen und beinhaltet auch eine gesellschaftliche Positionierung. Insofern ist es eigentlich verkürzt von einer Bearbeitung der Folgen sexueller Gewalt zu reden.

überwachen“ zu wollen, stößt meist auf Widerwillen, günstigstenfalls auf Erstaunen. Hier beißt sich der emanzipatorische Anspruch mit tradierten Bildern der Sozialarbeit und der Psychologie. Der Begriff Betroffenenkontrolle setzt sich auf zwei verschiedenen Ebenen um:

- Betroffene, die über Erfahrungen in der Bearbeitung verfügen, die sie einbringen können, arbeiten in dem Projekt. Gemeinsam mit anderen entwickeln sie die Arbeitsinhalte und Konzepte, indem sie von ihren Erfahrungen abstrahieren. In diesem Sinne kontrollieren sie das betroffenenkontrollierte Projekt.
- Betroffene, die die Angebote des Projektes nutzen, kontrollieren aktiv ihren eigenen Bearbeitungsprozess.

Was das beides konkret bedeutet, wird im Folgenden ausgeführt.

### **Missverständnis Nr.2:**

*Nach dem betroffenenkontrollierten Ansatz müssen Betroffene immer und überall offensiv vertreten, dass sie Betroffene sind.*

*Wie es wirklich ist: Nach dem betroffenenkontrollierten Ansatz ist es entscheidend, dass Betroffene selber die Kontrolle über ihren Bearbeitungsprozess haben. Das heißt, sie entscheiden selber wann, mit wem und wie sie über ihre Geschichte sprechen und wem gegenüber, sie sich als Betroffene zu erkennen geben. Damit einer Sprachlosigkeit und einer Tabuisierung entgegengewirkt wird, braucht es auch öffentlich sichtbare Betroffene, das fällt aber eher in den Aufgabenbereich der MitarbeiterInnen von betroffenenkontrollierten Projekten, als in den von (potentiellen) NutzerInnen. Zudem fällt den MitarbeiterInnen auch eine Vorbildfunktion zu.*

## Die Geschichte

Selbsthilfe im psychosozialen Kontext gibt es schon lange. Schon in den 70er und 80er Jahren, weit vor der aktuellen Befürwortung von Selbsthilfe aus Spargründen, gab es eine politisch motivierte Diskussion in der Sozialarbeit und Psychologie über den hohen Stellenwert von Selbsthilfe. Auch wenn diese Ansätze in der Diskussion immer weiter an den Rand gedrängt worden sind, ist doch die Notwendigkeit einer Einbeziehung der NutzerInnen offensichtlich geworden.

Auf konkrete Selbsthilfeprojekte hatte diese Auseinandersetzung nur indirekt Einfluß, mal gab es mehr Zuspruch (und auch Ressourcen) mal weniger.

Die Sinnhaftigkeit der Projekte war für die, die dort arbeiteten, nie in Frage gestellt. Aber an Diskussionen über Ausrichtungen von psychosozialer Arbeit waren sie kaum beteiligt. Die Projekte und ihre Arbeit waren eher randständig. Gleichzeitig klagten SozialarbeiterInnen, sie wären ja für NutzerInnenbeteiligung offen, aber die NutzerInnen wären dazu offensichtlich nicht in der Lage, zu unzuverlässig, zu krisenhaft, etc.

Auf dem Hintergrund dieser erneuten Stigmatisierung entstand das Bedürfnis zu einem Austausch unter Projekten, in denen die Arbeit von Betroffenen nicht primär als Problem, sondern als Qualitätsmerkmal verstanden wird. Durch persönliche Kontakte entstanden die ersten Treffen zwischen den Berliner Projekten Wildwasser Frauenselbsthilfe, Weglaufhaus „Villa Stöckle“ und Tauwetter.

Alle drei Projekte wurzelten in den emanzipatorischen Ansätzen der sozialen Bewegungen der 70er und 80er Jahre: Frauenbewegung, Antipsychiatriebewegung, Selbsthilfebewegung ... Sie wurden von Betroffenen gegründet, die mit dem bisherigen Hilfeangebot nicht zufrieden waren. Menschen, deren Verhalten nicht in die klassischen Bilder von Hilfebedürftigkeit passt, machen oft schlechte Erfahrungen mit dem Hilfesystem. Die InitiatorInnen der Projekte haben dies nicht als persönliches Versagen interpretiert, sondern als Bestandteil einer grundsätzlich zu formulierenden Kritik am bestehenden Gesellschafts- und Hilfesystem erkannt. So entstand die Idee, sich mit anderen Betroffenen zusammenzuschließen, um die eigenen Anliegen anzugehen und Hilfsangebote auf der Basis eines emanzipatorischen Selbstverständnisses zu entwickeln.

Die Frauenselbsthilfe von Wildwasser Berlin ist 1982 entstanden und war die Keimzelle einer sich rapide ausbreitenden Vielfalt von feministischen Projekten gegen sexuelle Gewalt an Mädchen und Frauen.

Tauwetter entstand 1995 aus einer Selbsthilfegruppe von Männern, die als Junge sexueller Gewalt ausgesetzt waren und war das erste Projekt von und für männliche Opfer. Bis heute arbeiten in beiden Projekten ausschließlich Betroffene.

Das Weglaufhaus eröffnete 1996 seine Pforten als antipsychiatriische Zuflucht und Kriseneinrichtung für Menschen die Opfer psychiatrischer Gewalt geworden sind. In ihm sind konzeptionell mindestens 50% der MitarbeiterInnen Psychiatrie-Betroffene.

Die drei Projekte verfügen also über eine mehr als 10 bzw. 20 jährige Praxis.

Bei den ersten Zusammentreffen war es wohlthuend festzustellen, dass über die Jahre hinweg unabhängig voneinander ähnliche Grundprinzipien in der Arbeit von und mit Gewaltopfern entwickelt wurden. Diese Prinzipien wurden ausgetauscht, hinterfragt und diskutiert, und schließlich 2004 gemeinsam formuliert<sup>3</sup>. Daraus ist eine Broschüre entstanden, die über die Webseiten der beteiligten Projekte herunter geladen werden kann.<sup>4</sup> Der betroffenenkontrollierte Ansatz wurde auf Tagungen und Kongressen vorgestellt und parallel fanden zwischen den Projekten gemeinsame Treffen und interne Fachtage statt. Der Ansatz ist keine statische Arbeitsanleitung sondern vielmehr eine Herangehensweise, die die Entwicklung praktischer Schritte je nach Situation ermöglicht. Dementsprechend lebt er von der Diskussion und Weiterentwicklung.

### **Missverständnis Nr.3:**

*Nach dem betroffenenkontrollierten Ansatz können nur Betroffene gute Beratung machen.*

*Wie es wirklich ist: Nein, auch Nicht-Betroffene können gute Beratung machen und viele Betroffene ziehen Nicht-Betroffene als AnsprechpartnerInnen vor. Für die Entwicklung des Ansatzes und für seine Weiterentwicklung ist aber die Beschäftigung von Betroffenen in den Projekten absolut notwendig. Dies dient auch dazu gesellschaftlichen Diskriminierungen und Stigmatisierungen entgegen zu wirken.*

## Der Ansatz

Der Ansatz ist in der Praxis entstanden. Die bedeutet aber nicht, dass keine Reflektion stattgefunden hat, vielmehr ist es gerade eine solche gewesen, die die Basis für die Entwicklung zum Ansatz ermöglichte. Auch in dieser Vorstellung des Ansatzes wechseln sich die beiden Ebenen ab.

## Gewalt

Wir begreifen Gewalt als eine auf Machtstrukturen basierende Handlung, die einen Menschen auf ein Objekt reduziert. Als solches, als Objekt erlebt dieser

Mensch dann Ohnmacht und Hilflosigkeit. Diese Erfahrung ist der zerstörerische Kern von Gewalt und jeder Bearbeitungsprozess muss dies einbeziehen. Für uns folgt daraus, dass von Anfang an die Wiederherstellung der Handlungsfähigkeit und die Vermeidung von neuen Situationen des Ausgeliefertseins im Mittelpunkt stehen.

Gewalt lässt sich nicht aus ihrem gesellschaftlichen Kontext lösen, denn dieser bestimmt die Machtstrukturen, auf denen die Gewalt basiert. Gewalt als Gewalt zu bezeichnen, die eigene Erfahrung als Gewalterfahrung zu definieren, ist der Beginn der Wiederaneignung des Subjektstatus. Gewalt ist kein persönliches Stigma, sondern erlebtes Unrecht.

## Freiwilligkeit

Wenn - wie ausgeführt - Handlungsfähigkeit und Wiederaneignung des Subjektstatus Ziel und Mittel des Bearbeitungsprozesses sind, ist Freiwilligkeit eine Grundvoraussetzung:

Den NutzerInnen wird ein Angebot gemacht, sie entscheiden selber, ob und in welchem Umfang sie das Angebot wahrnehmen wollen. Es gibt kein therapeutisches Programm und keine Verordnungen.

Aufträge von Dritten werden nicht entgegengenommen, da dies Betroffene erneut zu Objekten machen würde.

Dies heißt aber auch, dass die NutzerInnen eigenverantwortlich bleiben. Sie wissen selber am besten über ihre konkrete Situation Bescheid und können deshalb nur selber sagen, was Ihnen hilft und was nicht.

## Zugang

Freiwilligkeit bezüglich des Zuganges heißt:

Eingangsvoraussetzung sind nicht diagnostische Einstufungen, sondern die Einschätzung der NutzerInnen, dass dieses Angebot für sie hilfreich ist. Wichtig ist die Bereitschaft sich auf einen selbstbestimmten Veränderungsprozess einzulassen.

Wer sich für die Nutzung des Angebots entscheidet, wird im Rahmen der formalen und personellen Möglichkeiten der Projekte akzeptiert.

<sup>3</sup> Natürlich gibt es genauso Punkte, die in unserer Diskussion nach wie vor ungeklärt sind, z. B. ob es für den Ansatz vorteilhafter ist, in einem Projekt nur mit Betroffenen zu arbeiten oder in einem paritätisch besetzten Projekt.

<sup>4</sup> [www.wildwasser-berlin.de](http://www.wildwasser-berlin.de), [www.tauwetter.de](http://www.tauwetter.de), [www.weglauffhaus.de](http://www.weglauffhaus.de)

**Missverständnis Nr. 4:**

*Betroffene können sich besser einfühlen.*

*Wie es wirklich ist: Wir denken, dass es nicht von der eigenen Betroffenheit abhängt, wie viel Einfühlungsvermögen jemand hat. Die individuellen Geschichten sind eh nie identisch und auch die Gefühle sind verschieden. Einfühlungsvermögen hängt von der Haltung ab, mit der in Kontakt gegangen wird.*

## Menschenbild

Grundlegend für diese Haltung ist ein Menschenbild, in dem:

- Menschen nicht in Kategorien mit verschiedener Wertigkeit einteilt werden,
- die Aufteilung in Hilfesuchende und Helfende als situative und keine grundsätzliche begriffen wird,
- jeder Mensch erheblich mehr an Lebenserfahrungen besitzt, als die erlebte Gewalt,
- alle im Prinzip über die Fähigkeit verfügen, sich zu verändern.

## Krisenbegriff

Krisen sind nicht Ausdruck einer Krankheit oder eines Defizits. Krisen sind Ausdruck einer Überforderung der eigenen Bewältigungsstrategien und des sozialen Umfeldes. Sie sind normaler Bestandteil des Lebens und stellen eine Chance zu konstruktiven Veränderungen dar.<sup>5</sup>

Neben individuellen Faktoren finden sich immer auch gesellschaftliche und soziale Hintergründe, die zu einer Überforderung und damit einhergehenden Krise führen.

Ursachen für Krisen sind: Einschränkungen in den Entfaltungsmöglichkeiten durch Zuschreibungen, Verweigerung des Zugangs zu Ressourcen, Entzug der Lebensgrundlagen, ..., als existenzbedrohend wahrgenommene Ereignisse.

Verhalten, auch ungewöhnliches, übernimmt im Leben des jeweiligen Menschen eine Funktion und

<sup>5</sup> Noch eine Anmerkung zu einem Verständnis der Folgen sexueller Gewalt, was derzeit zunimmt: So wichtig wie die Konzeption Trauma für die Anerkennung des Leids vieler Gewaltbetroffener gewesen ist, so problematisch ist die Einsortierung der Folgen in die Klassifikationschemata für Krankheiten (DSM oder ICD). So wichtig neue Ideen zur Bearbeitung der Gewalt sind, so problematisch ist die Tendenz zur Reduzierung auf eine anzuwendende Traumatherapie. Gewalt macht eben nicht krank im medizinischen Sinne, was mit der richtigen Medizin therapiert werden kann. Sie ist nicht aus ihrem gesellschaftlichen Kontext zu lösen.

ist immer auch ein Lösungsversuch einer konfliktreichen Situation, wozu auch Krisen zählen.

## Parteilichkeit

Da Gewalt als eine konkrete Handlung in einer Struktur verstanden wird, ist die Positionierung auf Seiten der Opfer selbstverständlich.

Dieses Partei ergreifen heißt nicht, die eigene Position aufzugeben, sondern sich trotz Differenzen um größtmögliches Verständnis zu bemühen. Entscheidend dafür ist, die konkreten Probleme und die erfahrene Gewalt im Kontext gesellschaftlicher Strukturen zu betrachten.

Da es auch darin keine Neutralität und Unabhängigkeit von der eigenen gesellschaftlichen Herkunft, ethischer und ethnischer Zugehörigkeit, vom eigenen Geschlecht, von Alter und persönlicher Geschichte gibt, müssen diese immer mit reflektiert werden.

**Missverständnis Nr. 5:**

*Betroffene sind zu sehr in eigene Geschichten involviert, vermischen diese mit den Geschichten der NutzerInnen und können nicht differenzieren.*

*Wie es wirklich ist: Das Risiko von eigenen Erfahrungen in der psychosozialen Arbeit eingeholt zu werden besteht für alle. Je mehr Erfahrung aber einE MitarbeiterIn in der Bearbeitung eigener Reaktionsmuster hat, desto größer ist ihr Handwerkszeug, mit solchen Situationen umzugehen und sie eventuell produktiv zu nutzen (vgl. Übertragungsphänomene)*

## Selbsthilfe

Handelndes Subjekt zu werden bedeutet, sich mit den eigenen Erfahrungen auseinanderzusetzen, sich das eigene Leben wieder anzueignen, sich selber wieder zu ermächtigen, selber für sich Verantwortung zu übernehmen – das ist Selbsthilfe:

- Betroffene sprechen selber, es wird nicht über sie gesprochen.
- Betroffene tauschen sich aus, unterstützen und solidarisieren sich.
- Durch den Austausch zwischen Betroffenen wird die Isolation beendet und die gesellschaftliche Dimension der erlebten Gewalt greifbar.

Selbsthilfe beinhaltet deshalb auch, andere z. B. die Gesellschaft in ihre Verantwortung zu nehmen.

## **Umgang mit Hierarchien**

Machtstrukturen und Hierarchien zu kritisieren heißt nicht, dass die Projekte hierarchiefreie Räume sind. Bestehende Hierarchien zu leugnen heißt, sie unangreifbar zu machen.

Gesellschaftliche Machtverhältnisse können sich an Geschlecht, sozialer Herkunft, Kultur oder ethnischer Zugehörigkeit festmachen. Sie beinhalten meist einen unterschiedlichen Zugang zu Ressourcen. Sie drücken sich zum Beispiel in einseitiger Zuschreibung von Kompetenz, in akademischen Titeln oder unterschiedlicher Bezahlung aus. Solche Ungleichbehandlungen können auch entstehen aufgrund von Zuschreibungen und Stigmatisierungen im Zusammenhang mit Gewalterfahrungen. Und das reproduziert sich auch in den einzelnen Projekten.

Es ist deshalb notwendig bestehende Hierarchien beständig wahr zu nehmen und zu hinterfragen. Nur so ist es möglich, sie transparent zu machen. Dies soll auch den NutzerInnen weitestgehende Einflussmöglichkeiten eröffnen und die eigene Weiterentwicklung und die des Projektes gewährleisten.

## **Durchlässigkeit der Strukturen**

Die bisher dargestellte Grundhaltung und Herangehensweise ist Voraussetzung dafür, dass ehemalige NutzerInnen MitarbeiterInnen werden können.

Dieser mögliche Wechsel von der NutzerIn zur MitarbeiterIn ist eine perspektivische Aufhebung der vorgefundenen Machtverhältnisse. Er macht deutlich, dass die Aufteilung in Hilfesuchende und Helfende eine situative ist. Das Wissen, um diese Möglichkeit beeinflusst auch schon den Kontakt in der gegenwärtigen Situation. Es eröffnet NutzerInnen einen Raum, die eigene Rolle und Handlungsmöglichkeiten weitergehend zu reflektieren und es zwingt MitarbeiterInnen dazu.

## **Beschäftigung von Betroffenen**

Nicht jedeR Betroffene vertritt automatisch einen betroffenenkontrollierten Ansatz. Der Ansatz ist Ergebnis eines Reflektions- und Abstraktionsprozesses bis dahin individualisierter persönlicher Erfahrungen von Betroffenen. Die so erreichte Verallgemeinerung ist für ein betroffenenkontrolliertes Projekt unverzichtbar, da aus ihr die Ausrichtung des Projektes entwickelt und überprüft wird.

Die konzeptionell festgeschriebene, gleichberechtigte Einstellung von Betroffenen ist deshalb elementarer Bestandteil des betroffenenkontrollierten Ansatzes.

Die mit dem Ansatz verbundene Haltung kann natürlich auch von Nicht-Betroffenen eingenommen werden. Für eine lebendige Weiterentwicklung des Ansatzes ist aber der gemeinsame Prozess von Betroffenen notwendig.

Betroffene MitarbeiterInnen können Vorbilder sein, dass trotz Gewalterfahrung ein selbstbestimmtes Leben ansatzweise (innerhalb gesellschaftlicher Grenzen) möglich ist. So können stigmatisierende und isolierende Bilder von Gewaltopfern durchbrochen werden.

## **Spezifische Anforderungen an MitarbeiterInnen**

MitarbeiterInnen in betroffenenkontrollierten Projekten müssen

- Die eigene Rolle, die Position bzgl. eigener Betroffenheit und den Rahmen des eigenen Hilfeangebotes klar haben und transparent machen können.
- Die eigenen Erfahrungen und ihren Umgang damit angemessen reflektieren,
- Die Bereitschaft und Kompetenz haben, über das eigene Erleben zu kommunizieren,
- Fähig sein, die eigenen (Gewalt-) Erfahrungen bzw. die Beschäftigung damit aktiv als Ressource zu nutzen, z. B. indem sie eigene Erfahrungen bewusst einsetzen, um z. B. Hemmschwellen zu verringern oder Zuschreibungen in Frage zu stellen.
- Verschiedene Perspektiven einnehmen können.

Um NutzerInnen als kompetent und ExpertInnen für sich selber wahr zu nehmen, brauchen die MitarbeiterInnen

- Die Offenheit, sich in den eigenen Vorstellungen und Werten irritieren zu lassen,
- Die Grundhaltung, sich lernend stetig weiter zu entwickeln.
- Einen Umgang mit Stigmatisierungen, der diese in ihren Funktionen aufdeckt,
- Eine kritische Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Rahmenbedingungen.

Diese Anforderungen gelten für alle MitarbeiterInnen unabhängig von ihren spezifischen Erfahrungen. Sie gehen über das in Berufsausbildungen Vermittelte hinaus, bzw. können unabhängig davon

erworben werden. Sie können darüber hinaus notwendigen Kompetenzen (wie z. B. grundlegende Fähigkeit in Kontakt zu gehen, Fähigkeit zu Empathie und Distanz, ...) aber nicht ersetzen.

### **Missverständnis Nr. 6:**

*Qualifikation, um in betroffenenkontrollierten Projekten zu arbeiten, ist die eigene Betroffenheit.*

*Wie es wirklich ist: MitarbeiterInnen müssen über Erfahrungen in der Bearbeitung selbst erlittener Gewalt verfügen und über die Fähigkeit, diese Erfahrungen als Ressource für die Arbeit zu nutzen, sie einzubringen usw. Von daher ist die eigene Betroffenheit Voraussetzung, macht aber nicht für sich genommen die Qualifikation aus. Darüber hinaus sind natürlich viele weitere projektspezifische Kompetenzen erforderlich.*

## Grenzen des Angebots

Die formalen Zugangsvoraussetzungen für NutzerInnen sind so gering wie möglich. Es hat sich aber gezeigt, dass unsere Grundhaltung bezüglich Freiwilligkeit, unsere Zugangsbedingungen, unser Verständnis von Parteilichkeit und Selbsthilfe, ... dazu führt, dass NutzerInnen viel mitbringen bzw. entwickeln müssen, um unsere Angebote erfolgreich nutzen zu können. Grundlegend dafür ist die Bereitschaft in Kontakt zu gehen, sich irritieren zu lassen, offen zu sein für einen Prozess des Hinterfragens, Neu- und Umorientierens.

## Ausblick

Es gibt eine Reihe von Fragen, die über das bisher Entwickelte hinausweisen und die spannende weitere Auseinandersetzungen versprechen:

- Der betroffenenkontrollierte Ansatz ist entstanden in der Kooperation von betroffenenkontrollierten

Projekten. Er bezieht sich bisher auch auf die Arbeit von Projekten. Welche Schlussfolgerungen aus ihm für die Arbeit von Betroffenen in nicht betroffenenkontrollierten Projekten ziehen lassen, ist eine offene Diskussion.

- Zentrales Moment in der Herleitung des Ansatzes ist die Erfahrung von Gewalt. Inwieweit der Ansatz auch auf andere Bereiche übertragbar ist, ist ebenfalls eine der Fragen, die offen ist.
- Alle drei bisher an der Diskussion beteiligten Projekte arbeiten primär mit Erwachsenen. Was lässt sich aus den Gedankengängen dieses Ansatzes auf die Arbeit mit Jugendlichen übertragen?
- Was sind die Unterschiede und was die Gemeinsamkeiten zu Projekten z. B. im Drogenbereich, in denen Ex-User arbeiten?
- Reicht der betroffenenkontrollierte Ansatz über Selbsthilfe (wie sie ja auch von z. B. Rheumagruppen betrieben wird) hinaus oder ist er eine spezifische Form von Selbsthilfe?

Einige dieser Fragen sind bisher eher theoretisch, an anderen Punkten haben wir begonnen erste Erfahrungen zu sammeln (siehe Artikel zu Informationsveranstaltungen in Schulen). Wir würden uns über Beiträge und Anregungen von anderen freuen.

## Literatur:

Grimm (2006): Das deutsche Wörterbuch, <http://germazope.uni-trier.de/Projects/WBB/woerterbuecher/dwb/wbgui?lemid=GB05939> (Zugriff 6.11.2006)

- Wikipedia (2006 a): <http://de.wikipedia.org/wiki/Betroffenheit> (Zugriff 6.11.2006)
- Wikipedia (2006 b): <http://de.wikipedia.org/wiki/Kontrolle> (Zugriff 6.11.2006)

# Das Offenlegen eigener Betroffenheit in der schulischen Präventionsarbeit

## – ein Erfahrungsbericht.

Eine befristete Förderung der Aktion Mensch ermöglichte Tauwetter in über zwei Jahren zahlreiche Informationsveranstaltungen mit den Jungen aus Schulklassen ab der 7. Klasse durchzuführen. Anfangs beschränkt auf zwei Schulstunden, später länger wurden jeweils ein ganzer Vormittag workshopartig Informationen zum Thema sexuelle Gewalt gegen Jungen vermittelt. Dabei wurde besonderer Wert auf die Erarbeitung von Handlungsmöglichkeiten und die Weitergabe von Infos über Hilfsangebote gelegt. Ein Unterschied zu anderen präventiven Angeboten war die Altersklasse der Jungen (nicht Grund- sondern weiterführende Schule). Es handelte sich zum Teil um Gesamtschulen, teils um Gymnasien, teils um Berufsvorbereitende Schulen. Das Alter schwankte demzufolge zwischen 12 und über 16 Jahren. Dies erforderte eine besondere Ansprache (z. B. als potentielle Unterstützer oder Helfer). Auch vor diesem Hintergrund erschien es uns wichtig, dem Bild entgegen zu wirken, sexuelle Gewalt würde nur irgendwo anders passieren und im Raume befände sich wohl kein Opfer. Wir haben uns daher dazu entschlossen, die eigene Betroffenheit als Opfer sexueller Gewalt in den Veranstaltungen offen zu legen.

Schon geraume Zeit vor diesen Informationsveranstaltungen hatten vereinzelt Mitarbeiter von Tauwetter bei Jugendlichen im Bekanntenkreis ihre Erfahrungen offen benannt. Die Reaktionen waren durchgehend positiv gewesen. Ein weiterer Hintergrund waren produktive Erfahrungen mit dem Offenlegen der eigenen Betroffenheit in Informationsveranstaltungen und Fortbildungen für Erwachsene. Als die erste Anfrage wegen einer schulischen Veranstaltung (der Wildwasser Mädchennotdienst suchte einen Kooperationspartner, der mit den Jungen arbeitete, während sie mit den Mädchen sprachen) lag die Idee nahe, mit einer ähnlichen Offenheit an diese heranzugehen.

Unsere Befürchtungen und Bedenken waren anfänglich groß: „Wie würden die Jugendlichen reagieren? Wie könnten wir mit Spott und Verachtung umge-

hen, falls sie uns entgegenschlügen? Was würden die PädagogInnen dazu sagen?“

Dementsprechend unsicher und vorsichtig gingen wir in die ersten Gespräche und rutschten unbewusst in die Rolle eines „wehrhaften Opfers“, dem besser niemand auf die Füße tritt. Paradoxiereise war es offensichtlich diese Haltung, die die Jungen faszinierte und für das Thema öffnete: Wie können zwei Männer, die ziemlich breitschultrig und cool da vorne sitzen, als Junge missbraucht worden sein? Die Jugendlichen hatten ihre fest gefügten Klschees, wie ein Opfer zu sein hat. Sie hatten Bilder von Scheitern, lebenslänglichen Problemen, psychischer Erkrankung – in ihren Augen das direkte Gegenteil eines richtigen Mannes. Diese Bilder wurden jetzt massiv verunsichert. Offensichtlich hatten es hier zwei Opfer geschafft trotzdem Mann zu werden. Die Reaktionen der Jugendlichen waren dementsprechend geprägt von einer Mischung aus Erstaunen, Neugier und Respekt. Überzeugend war für die Jugendlichen letztendlich unsere Authentizität, die sich offensichtlich von einer ihnen hinlänglich bekannten sozialpädagogischen Herangehensweise abhob.

Wir haben im Laufe der Zeit und mit zunehmender Sicherheit begonnen mit der anfangs gewählten Rolle zu spielen. Dies ist aber insofern an bestimmte Grenzen gestoßen, als dass es für die Jugendlichen sehr wichtig war, dass wir zumindest im ersten Auftreten (s.o.) in Teilen ihren Vorstellungen von Mann-Sein entsprachen. Wir konnten bestimmte Aspekte vom Männlichkeit hinterfragen, eine grundsätzliche Infragestellung der Geschlechterdichotomie blieb aber theoretisch und beschränkte sich meist darauf, neue Zuschreibungen (wie z. B. ‚ein richtiger Mann weint auch‘) zu vermeiden.

Auf dieser Basis begannen die Jugendlichen dann meist vorsichtig nachzufragen: „Warum bist du bei dem mitgegangen? Hat deine Mutter nichts gemacht? ...“ Fragen nach Details der sexuellen Gewalt wurden fast nie gestellt, eher war es so, dass den Jungen bewusst war, dass ihnen eine adäquate Sprache fehlte, um darüber zu reden. Sie wurde ihnen durch unsere Formulierungen erst vorgegeben. (und teilweise mussten wir dabei eine mangelhafte Sexualaufklärung nachbessern und Begriffe wie „anal“ erklären). Diese Zeit war oft die intensivste

<sup>6</sup> Das Offenlegen eigener Betroffenheit in der schulischen Präventionsarbeit – ein Erfahrungsbericht. In: prävention, Zeitschrift des Bundesvereins zur Prävention von sexuellem Missbrauch, Jg. 9, Heft 3, S. 12 –14

der gesamten Stunden, selbst Jugendliche, die uns zuvor als problematisch und unfähig sich zu konzentrieren geschildert wurden, waren voll konzentriert bei der Sache. Was das Einbringen der eigenen Betroffenheit angeht, so entwickelten wir zwei Vorgehensweisen:

- In den kürzeren Veranstaltungen haben wir meist an irgendeiner passenden Stelle, wie beiläufig erwähnt, dass uns „ja auch so was passiert ist“. Dies unterbrach den bisherigen Ablauf und bildete den Einstieg in eine tiefere Diskussion.
- Wenn mehr Zeit zur Verfügung stand, haben wir versucht, die Jugendlichen ein Experteninterview mit einem Mitarbeiter durchführen zu lassen. Dies ermöglichte Ihnen, sich vorher, mit Unterstützung durch den anderen Mitarbeiter zu überlegen, was ihre Fragen wären. Und zu denen zählte auch: „Warum machen Sie diese Arbeit? Ist Ihnen das selber passiert?“. Die offene Antwort „Ja“ durchbrach die spielerische Ebene und plötzlich stand die Realität im Raum. Es war schwierig das Interview wie geplant fortzusetzen. Der formale Rahmen eines Interviews bot aber eine Sicherheit für die Mitarbeiter. Es hätte ermöglicht, die Jugendlichen, wenn ein zu tiefes emotionales Einsteigen zu befürchten war, wieder auf konkrete Aufgaben und Fragen zurück zu holen.

Die meisten Gruppen waren bezüglich des Migrationshintergrundes bunt gemischt. Wir konnten hier keinen nennenswerten Unterschied im Umgang mit dem Thema feststellen. Es waren die Jugendlichen selbst, die Fehleinschätzungen nach der Art „Bei uns passiert so etwas doch nicht“ korrigierten. Nachdem einmal das Eis gebrochen war, war klar, dass Täter sowohl Pfarrer, als auch Hodscha, aus Neukölln oder Zehlendorf sein können (zwei Berliner Bezirke - hier ArbeiterInnen/Mittelschicht - dort wohlhabend und gutsituiert).

Es ist in der gesamten Zeit nur einmal zu einem grenzwertigen Zwischenfall gekommen: In einer Schule, in der mehrere Einheiten durchgeführt wurden, wurde ein Mitarbeiter auf dem Schulhof von einem Schüler lauthals angesprochen: „Ey stimmt das, dass Sie als Junge von Ihrem Vater vergewaltigt worden sind?“ Der Mitarbeiter schluckte und regierte zum Glück schlagfertig „Darüber rede ich nicht auf dem Schulhof“. Der Jugendliche hatte bisher nicht an einer Veranstaltung teilgenommen, offensichtlich waren die Veranstaltungen aber bei den Jungen Pausengespräch. In einer Mischung aus Neugier, Mutprobe und Provokation sprach er den zufällig vorbeikommenden Mitarbeiter an. Uns ist

über diesen Zwischenfall deutlich geworden, dass die Entscheidung, sich öffentlich hinzustellen und als Betroffener zu erkennen zu geben, eben auch bedeutet, öffentlich zu sein, als Person darauf angesprochen zu werden – und die Notwendigkeit, „öffentlich“ Grenzen zu setzen.

Wir ziehen insgesamt ein positives Fazit: Durch das „Sichtbar werden“ von ehemaligen Opfern sexueller Gewalt ist es gelungen, sexuelle Gewalt ins Blickfeld der Jugendlichen zu holen.

- Wenn einer hinterher ein bisher von ihm als merkwürdig eingestuftes Verhalten, als Grooming eines Pädophilen erkennt,
  - wenn ein anderer beschließt, dass er einem Kumpel mal unsere Adresse geben will,
  - wenn eine Gruppe mit dem Vertrauenslehrer über einen sie missachtenden (tendenziell rassistischen) Pädagogen spricht,
  - wenn eine andere Gruppe ein Faltblatt zum Thema sexuelle Gewalt erstellt und auf dem Schulfest verteilt,
- so führen wir das auch darauf zurück, dass es gelungen ist Ihnen unser Thema nahe zu bringen.

Diese Arbeit stellt an die Mitarbeiter hohe Anforderungen. Abgesehen von allen anderen Kompetenzen, braucht es ein großes Maß an Selbstreflexion bezüglich der eigenen Männlichkeit und gesellschaftlichen Zuschreibungen - und darüber hinaus viel Erfahrung im öffentlichen Umgang mit der eigenen Betroffenheit. Aber diese Arbeit ist lohnend.

Thomas Schlingmann (2010)<sup>7</sup>

# Die gesellschaftliche Bedeutung sexueller Gewalt und ihre Auswirkung für männliche Opfer

## Männlichkeit und die gesellschaftliche Bedeutung sexueller Gewalt

Zur Annäherung an Jungen als Opfer sexueller Gewalt insbesondere mit dem Fokus des unterschiedlichen Stellenwerts ihrer Geschlechtlichkeit zu verschiedenen Zeiten ist es sinnvoll sich von der Fragestellung aus zu nähern, was Männlichkeit überhaupt sein soll.

Dazu hat Raewyn Connell (2000) aus Australien eine heute in Deutschland eigentlich allgemein akzeptierte Definition erstellt:

- Männlichkeit bezeichnet erst mal eine Position im Geschlechterverhältnis.
- Als männlich, also als zur Männlichkeit gehörend, werden ferner diejenigen Handlungen begriffen, die unternommen werden, um diese Position einzunehmen – das männliche Verhalten.
- Und drittens ist Teil der Männlichkeit, was auf körperlicher Ebene mit diesen Handlungen verknüpft ist, der männliche Körper, der durch männliches Verhalten geformt wird.

Dieser dritte Teil, sozusagen die in Fleisch und Blut übergegangene Männlichkeit wird teilweise auch in Anlehnung an Bourdieu (2005) als Habitus bezeichnet (Brandes, 2001, 2002).

Was Connell hier gibt, ist erst mal ein Rahmen. Wie konkret dieser Rahmen gefüllt ist, also welches Verhalten jetzt als männlich gilt, wandelt sich nicht nur im Laufe der Zeit, sondern auch von Gruppe zu Gruppe.

Die verschiedenen Männlichkeiten der Gruppen stehen in einem Konkurrenzverhältnis. Es gibt aber zu allen Zeiten eine hegemoniale, also vorherrschende Männlichkeitskonstruktion und das ist die der jeweils in der Gesellschaft mächtigen Gruppe. Die anderen Formen von Männlichkeiten werden mehr oder weniger an den Rand gedrängt, marginalisiert.

Dennoch, die Mitglieder auch der marginalisierten Gruppen bleiben Männer und als solche haben sie Anteil an dem, was „patriarchale Dividende“ genannt wird. Frauen sind per se ausgegrenzt und zählen nicht zu dem Teil der Menschheit, der ein Anrecht auf eine Beteiligung an der Macht hat, egal wie reduziert diese Beteiligung sein mag.<sup>8</sup>

Es stehen aber nicht nur die verschiedenen Männlichkeitskonstruktionen in Konkurrenz – die einzelnen Männer tun dies genauso. Es ist Teil der hegemonialen Männlichkeitskonstruktion, dass Männer in einem permanenten Wettbewerb stehen. Jeder versucht, den anderen zu übertrumpfen.

Es gibt in diesem Kontext eine spannende Arbeit von Michael Meuser (2008), der sich mit den Peer-groups von männlichen Jugendlichen beschäftigt hat: Er prägt für ihr Verhalten den Begriff „ernste Spiele“ und schreibt: „Meine These ist, dass der Wettbewerb ein zentrales Mittel männlicher Sozialisation ist und dass [...] Männer nicht [...] voneinander trennt, sondern [...] ein Mittel männlicher Vergemeinschaftung ist.“ Und dieser Wettbewerb ist oft körperlich und gewalttätig. Meuser führt als Beispiele das Mensur-Schlagen in Burschenschaften oder das Duell an. Bei Jugendlichen sind solche körperlich gewalttätigen Formen der Konkurrenz noch wesentlich verbreiteter, z. B. das Spaß-prügeln auf Schulhöfen, Hooligans, Gangs, ...

Das Beispiel des Duells ist deshalb wichtig, weil sich hier die gemeinschaftsbildende Komponente zeigt: Nicht jeder ist satisfaktionsfähig, nur der, der dazugehört. Das grenzt Männer aus den Unterklassen aus, aber auch Frauen. Noch heute gilt: Eine Frau schlägt „man(n)“ nicht, sie ist schwach, nicht ebenbürtig, weniger, inferior.

<sup>7</sup> Die gesellschaftliche Bedeutung sexueller Gewalt und ihre Auswirkung für männliche Opfer. In: Beratungsstelle kibs (Hrsg.): „Es kann sein, was nicht sein darf“ - Jungen als Opfer sexualisierter Gewalt. Dokumentation der Fachtagung am 19./20.11. 2009. Eigenverlag München. (Bezug über info@kinderschutz.de)

<sup>8</sup> Ich habe an diesem Punkt schon oft Widerspruch bekommen, gerade wenn es ja um männliche Opfer geht, und will deshalb noch mal verdeutlichen: Es geht hier um das Gender, also das soziale Geschlecht, nicht um irgendwelche biologischen Eigenschaften. Das geht ja eigentlich aus der Definition von Connell hervor. Und es gibt eine Reihe weiterer Unterdrückungsverhältnisse, die quer dazu verlaufen können. Es ist also nicht damit gesagt, dass jeder Mann über jede Frau Macht hat.

Die Konkurrenz ist heute unter erwachsenen Männern meist nicht mehr körperlich gewalttätig, es werden andere Mittel eingesetzt. Aber wenn diese nicht verfügbar sind, ist jederzeit ein Rückgriff auf den Körper möglich: Wir haben deshalb in den Unterklassen eine höhere männliche Gewaltbereitschaft, denn von anderen Mitteln sind sie oft abgeschnitten. Hinter den zivilen Formen der Gewalt steht die körperliche Gewalt.

Aus der doppelten Distinktionslogik von Connell und den konkreten Untersuchungen von Meuser folgt meines Erachtens, dass es zwei Funktionen von Gewalt gibt:

- Die Klärung der Hierarchie in der Gemeinschaft und damit die Bestätigung der Teilnahme des Einzelnen an der Gemeinschaft – eine gemeinschaftsbildende Bedeutung
- Die zweite Bedeutung, die Gewalt haben kann, ist der Ausschluss aus der Gemeinschaft, die Ausgrenzung.

Die Gewalt von Männern untereinander hat primär die erste Funktion, die Gemeinschaftsbildung, die Gewalt von Männern gegenüber Frauen die zweite, den Ausschluss.

Sexuelle Gewalt gehört zu der Art von Gewalt, die ausgrenzt und ausschließt, ein Grund weswegen sie so oft von Männern gegenüber Frauen eingesetzt wird<sup>9</sup>. Diese ausschließende Funktion sexueller Gewalt bedarf einer genaueren Erläuterung:

Sexuelle Gewalt beinhaltet, dass das Opfer als Mensch mit eigenen Wünschen, Bedürfnissen und Zielen ignoriert wird. Das „Mensch-Sein“, die Subjekthaftigkeit wird negiert. Das Opfer wird auf ein Objekt reduziert, mit dem der Täter machen kann, was er will.

Hier wird deutlich, dass sexuelle Gewalt in verschiedenen Gesellschaften und zu verschiedenen Zeiten verschiedene Bedeutungen hat: Erst im Zuge des Aufstiegs des Bürgertums hat die bürgerliche Vorstellung vom Subjekt die Selbstdefinition der Männer

<sup>9</sup> Damit soll nicht gesagt sein, dass Frauen keine sexuelle Gewalt anwenden können. Nach Schätzungen sind ca. 15% aller Täter/innen weiblich. Bei Tauwetter berichten ca. 15% der betroffenen Männer ausschließlich von einer oder mehreren Frauen sexuell missbraucht worden zu sein, 10-15% berichten über Täter/innen beiderlei Geschlechts. Frauen können durchaus so handeln, wie es nach herrschenden Geschlechtskonstruktionen ausschließlich Männer tun. Nicht umsonst heißt es, „sie stehen ihren Mann“. Auf diesen Punkt genauer einzugehen, hätte den Rahmen dieses Beitrages allerdings gesprengt.

bestimmt und erst im Zuge der Emanzipationsbewegungen der Frauen wurden auch sie zu Subjekten. Es entstand damit eine neue Art von Verwundbarkeit.<sup>10</sup> Um zu verstehen, wieso diese neue Verwundbarkeit eine existentielle Dimension hat, müssen wir uns die gesellschaftliche Vermitteltheit der menschlichen Existenz verdeutlichen:

Menschen organisieren ihr Überleben heute nicht mehr in Kleingruppen oder vereinzelt, indem sie sich an die Umwelt anpassen, sondern sie gestalten als Gesellschaft ihre Umwelt selber entsprechend ihrer Bedürfnissen. Das ist der Hintergrund von Sozialstaat und Wohlfahrt, denn ohne die Gesellschaft verhungert der bzw. die Einzelne. Die Gesellschaft bestimmt die Bedingungen, denen der bzw. die Einzelne unterworfen ist, inkl. den Bedingungen seines Überlebens. Aus dem Bedürfnis zu überleben wurde so in der Entwicklung zur Menschheit das Bedürfnis, Teil der Gesellschaft zu sein, um über eigenes Überleben entscheiden zu können (Holzkamp, 1985). Wenn ich kein Teil des Entscheidungsprozesses bin, bin ich auf Wohlwollen angewiesen und ausgeliefert. Der Unterschied zwischen Recht und Almosen liegt darin, dass ein Recht mich absichert und ich bei Almosen nie weiß, was morgen ist und in existentieller Unsicherheit lebe. In dieser veränderten Bedürfnisstruktur liegt eine Ursache dafür, dass in Teilen der Psychologie die Auseinandersetzung mit Konzepten wie Anerkennung oder gesellschaftliche Teilhabe an Stellenwert gewinnt.

Der Ausschluss aus der Gemeinschaft der Menschen hat also eine existentielle Dimension,

- weil damit der Ausschluss aus der Teilhabe an der Gesellschaft einher geht,
- weil das Individuum dann nicht mehr über die Bedingungen, unter denen es lebt, mitentscheiden kann,
- weil das Individuum dann keine Rechte mehr hat, sondern auf Wohlwollen angewiesen ist.

In der klinischen Psychologie spiegelt sich die emotionale Seite dieser Existenzbedrohung in der Traumadefinition wider, wo von Ohnmacht, Hilflosigkeit, Entsetzen aufgrund einer lebensbedrohlichen Situation die Rede ist (Saß et al., 2003). Die gesellschaftliche Dimension verschwindet in der Definition natürlich und deshalb hat die Psychotraumatologie auch solche Probleme dabei, zu erfassen, worin

<sup>10</sup> m Missverständnisse zu vermeiden: Natürlich gab es vorher auch schon sexuelle Gewalt und natürlich hat sie bei den Betroffenen Verletzungen hinterlassen, aber diese haben im Bezug auf die Bedeutung sexueller Gewalt anders ausgesehen.

denn die Lebensbedrohung besteht. Denn rein körperlich ist sexuelle Gewalt meist nicht mit lebensbedrohlich schweren Verletzungen verbunden.

Wenn sexuelle Gewalt gegen Männer eingesetzt wird, wie z. B. in den Jugoslawienkriegen, dann dient sie zusätzlich dazu, die Opfer als ebenbürtige Gegner auszuschalten, sie ihrer Zugehörigkeit zum männlichen Geschlecht zu berauben. Es geht dann um mehr als in der normalen Konkurrenz, wo sie marginalisiert und an den Rand gedrängt werden sollen - es geht darum, sie grundlegend auszuschließen. Und dazu wird sexuelle Gewalt als Mittel eingesetzt, weil die den Ausschluss aus der Gesellschaft bedeutet.

Die hegemoniale Männlichkeitskonstruktion ist eindeutig: Ein Mann ist kein Opfer. Wer Opfer wird, hört auf, ein Mann zu sein.<sup>11</sup> Der Grund, warum es keine männliche Solidarität mit männlichen Opfern sexueller Gewalt gibt, liegt darin, dass es in dieser Männlichkeitskonstruktion gar keine männlichen Opfer gibt. Und das ist auch ein Grund für das Vorurteil, männliche Opfer sexueller Gewalt würden schwul: Sie werden durch das ihnen Widerfahrene zu Wesen, die zwar einen männlichen Körper haben, aber vom sozialen Geschlecht her nicht männlich sein können. Und diese weiblichen Männer sind in der Heteronormativität die „Schwulen“.

Wir haben also einen doppelten Ausschluss: aus der menschlichen Gemeinschaft und aus der männlichen Vormachtstellung in der Gesellschaft.<sup>12</sup>

### Die Entwicklung vom Säugling zum Mann

Männlichkeit hat im Laufe des Lebens für die Individuen einen unterschiedlichen Stellenwert und auch ihre individuelle Männlichkeitskonstruktion wandelt sich. Ebenso ist naheliegend, dass die gesellschaftliche Bedeutung sexueller Gewalt für einen Säugling nicht so erfassbar ist. Die skizzierte Geschlechtsspezifität muss also mit der ontogenetischen Entwicklung ins Verhältnis gesetzt werden.

11 Um Missverständnisse zu vermeiden: Natürlich gab es vorher auch schon sexuelle Gewalt und natürlich hat sie bei den Betroffenen Verletzungen hinterlassen, aber diese haben im Bezug auf die Bedeutung sexueller Gewalt anders ausgesehen.

12 Noch einmal, um Missverständnisse zu vermeiden: Damit sage ich nicht, sexuelle Gewalt gegen Frauen sei weniger schlimm. Der Unterschied ist, dass bei Frauen durch die sexuelle Gewalt der schon vorhandene Ausschluss verstärkt wird, während es für Männer eben der Beginn des Ausschlusses ist.

Menschen handeln begründet, d.h.

- sie nehmen etwas wahr, ordnen es ein und schätzen ein, welche Handlungsmöglichkeiten sie haben
- sie setzen ihre Ziele ins Verhältnis zu diesen Möglichkeiten
- sie fassen einen Vorsatz und handeln (Holzkamp, 1983).

Das ist nicht immer ein bewusster Prozess, aber es gibt keinen Grund zu der Annahme, dass automatisierte Handlungen nicht nach dem gleichen Prinzip ablaufen. Das menschliche Handeln wird nicht durch objektive Bedingungen wie in der Physik determiniert, es ist nur aus der jeweiligen Perspektive des handelnden Subjektes verständlich. Ein Blick auf die Entwicklung vom Säugling zum Mann muss deshalb ein Blick auf die Entwicklung der Weltsicht des Kindes (Holzkamp, 1983) sein und für uns besonders relevant ist der Fokus auf die Entwicklung der Geschlechtlichkeit.

Die grundlegende Richtung ist dabei die einer zunehmenden Differenzierung und eines zunehmenden Verständnisses über Zusammenhänge.

Ab der Geburt gibt es die Ebene des Signallernens: Das Neugeborene versucht zu verstehen, welche Begebenheit auf etwas hinweist, was es benötigt oder gefährdet (Holzkamp, 1983). Es gibt z. B. noch nicht die Schlussfolgerung: Wenn Mutter kommt, bekomme ich etwas zu Essen. Stattdessen gibt es eher etwas Diffuses der Art: Wenn ein Geräusch (die Tür) ertönt, passiert etwas, was mir gut tut.

Zwischen den verschiedenen Formen von Wohlfühlen kann das Neugeborene noch gar nicht unterscheiden: Es gibt nur angenehm oder unangenehm. Körperkontakt, Wärme, Essen, all das ist noch nicht differenziert (Stern, 2003).

Aber: Von Anfang an lernt der Säugling. Und dieses Lernen ist natürlich nicht passiv. Der Säugling probiert etwas aus, macht etwas nach, sendet also selber Signale und beobachtet, was passiert.

Tomasello (2003) nennt das interaktive Protokommunikation und frühe Nachahmung. Das Selbst wird ein ökologisches, das heißt: Es entsteht ein Verständnis für mich selber durch die Reaktionen von anderen.

Unmittelbar nach der Geburt spielt das eigene Geschlecht noch überhaupt keine Rolle, denn es gibt

noch gar keinen Begriff von Selbst, wo Geschlecht zugehören könnte. Wenn dann in den folgenden Monaten sich so etwas wie Vorläufer eines Selbst bilden, ist das eher ein Empfinden des eigenen Körpers als etwas anderes als das äußere (Stern, 2003). Auch hier ist das eigene Geschlecht eher irrelevant.

Aber es ist aus Studien bekannt, dass Erwachsene geschlechtstypische Erwartungen an die Säuglinge ab Geburt haben (Gahleitner, 2000). Und ohne dass es ahnen würde, worum es geht, verhält sich ein Kind so, dass es bekommt, was es braucht: Aufmerksamkeit, Zuwendung, Zuneigung, ... es verhält sich geschlechtstypisch wegen der Belohnung. Die ersten geschlechtstypischen Handlungen werden also vollzogen, bevor überhaupt für das Kind Geschlecht eine Rolle spielt.

Gleichzeitig lernt das Kind, dass nicht alle umgebenden Personen gleich reagieren. Ein Unterscheidungsmerkmal dafür, wie Erwachsene reagieren ist - mal mehr, mal weniger - das Geschlecht. Schon während des frühen Signallernens fängt der Säugling also an, so diffus und unscharf das auch immer sein mag, die Zweigeschlechtlichkeit der Umwelt kennen zu lernen.

Signallernen, so hilfreich es ist, stößt nach einiger Zeit an eine Grenze, denn es ist nicht verständlich, warum dieselbe Person mal so und mal so regiert.

Es kommt zu dem, dessen Auftakt Tomasello (2003) mit dem Begriff „9- Monatsrevolution“ bezeichnet hat: Das Kind entwickelt die Idee, dass andere Personen wie es selber auch Bedürfnisse, Absichten oder Intentionen haben und aus diesen heraus handeln. Differenziert wird dieser Prozess von Jane Astington (2000) als Entwicklung einer „Theory of Mind“ beschrieben.

Jetzt wird langsam ein gezieltes Handeln möglich, um den Erwartungen zu entsprechen oder sie zu beeinflussen. Stern (2003) redet jetzt vom subjektiven Selbst, das Kind sieht die Welt mit sich selber klar davon abgegrenzt aus seiner Perspektive.

Und auf das geschlechtstypische Verhalten übertragen: Es kommt jetzt ein zusätzlicher Grund für geschlechtstypische Handlungen hinzu: Die Erwartungen des gegenüber, die Freude darüber, dass das Gegenüber sich freut - ohne einen klaren Begriff des Anderen überhaupt schon zu haben.

So ungefähr mit 12 Monaten erkennen viele Kinder sich im Spiegel selber, es kommt zur „Selbstobjektivierung“ (Bischoff-Köhler, 1994).

Im Alter von ungefähr zwei Jahren setzt die „koperikanische Wende“, wie Piaget (1992) es nannte, ein, in welcher das Kind beginnt, sich als Objekt unter Objekten zu betrachten. Es kann die Perspektive wechseln und verfügt über ein „objektiviertes Selbst“. Erst durch diesen Perspektivwechsel ist es sukzessive möglich, an den Emotionen und Intentionen anderer teilzuhaben und Empathie zu entwickeln (Bischoff-Köhler, 1994).

Auf Basis dieses neuen Selbstverständnisses beginnt das Kind sich selber als geschlechtliches Wesen zu begreifen. Das soll meist so um das dritte Lebensjahr geschehen. Kinder setzen den ganzen Set von Verhaltensweisen, den sie schon vorher erworben haben, jetzt ein, um ein Geschlecht zu haben.

Mit 6 Jahren haben Kinder Studien zufolge klare Vorstellungen von Geschlechtlichkeit, Geschlechtsrollen und Stereotypen. Die sind anfangs eher starr und werden im Laufe der Jahre flexibler.

Zurück zur Entwicklung der Weltsicht lässt sich festhalten, dass das Kind jetzt eine Vorstellung davon entwickelt, dass Handlungen auf Intentionen beruhen. Es kann aber noch nicht erkennen, woher die Absichten des anderen kommen, sie scheinen absolut willkürlich. Sein Verständnis der Welt stößt also wieder an Grenzen.

In der Auseinandersetzung mit anderen Personen lernt das Kind, dass offensichtlich Gegenstände nicht nur eine Nutzbarkeit haben, sondern auch einen Gebrauchszweck. Eine Kamera ist auch nutzbar, um damit so schöne kreisförmige Wellen im Teich zu erzeugen, wenn ich sie reinschmeiße. Aber das ist nicht das, wozu sie hergestellt wurde und meist hat Papa auch heftig was gegen diese Art der Nutzung. Gegenstände sind also für einen bestimmten Zweck gemacht (Holzkamp, 1983).

Nicht nur Menschen haben Intentionen auch in Gegenständen scheinen Intentionen zu stecken. Das ist so etwas wie die Bedeutung eines Gegenstandes. Ein Gegenstand wird zu einem bestimmten Zweck hergestellt. Erst mit diesem Konzept kann ich dann verstehen, auf welchen Prämissen die Intentionen von anderen basieren. Vorher ist es mir absolut rätselhaft, warum Papa diese Kamera nicht zum Kreismachen benutzen will. Leontjew (1973) spricht hier

vom Gegenstand als vergegenständlichter Erkenntnis. Die Bindungstheorie sieht jetzt die zielkorrigierte Partnerschaft möglich (Bowlby, 1982).

Auf dem Verständnis für Bedeutungen basiert auch, die Bedeutung der Zugehörigkeit zu einer Gruppe zu erkennen. Jetzt kann ein Junge Männlichkeitskonstruktionen selber entwickeln, sich mit anderen auseinandersetzen, sie übernehmen, anpassen usw.

Dabei spielt die Peergroup eine entscheidende Rolle. In ihr wird ausprobiert und geklärt, was akzeptiert ist. Das ist Doing-Gender im wahrsten Sinne des Wortes.

Die Gruppe orientiert sich oft an einer eher konservativen Männlichkeit. Das ist naheliegend: Wenn ich mir unsicher darin bin, was etwas ist und wie es geht, dann fange ich in den Bereichen an, wo die Sache klar ist. Ich orientiere mich also nicht an fragwürdigen und randständigen Männlichkeiten, sondern an bewährten, überlieferten.

Des Weiteren bieten sich diese Konstruktionen an, denn die Jungen haben noch kein Verständnis für gesellschaftliche Prozesse. Naturalisierungen, Zuschreibungen von Eigenschaften sind also die Wege, wie ich mir die Welt erkläre. Das bedarf einer etwas genaueren Erklärung:

Alle bisherigen Erkenntnisse hat das Kind aus der Auseinandersetzung mit der unmittelbaren Umwelt gezogen, das ist meist der häusliche Rahmen. In diesem Rahmen ist aber nur ein Teil der Handlungsprämisse erklärbar. Aus ihm ergibt sich z. B. nicht, warum Vater arbeiten geht und Mutter zu Hause bleibt, oder anderes. Es gibt keinen Begriff von der jenseits des Hauses liegenden Gesellschaft. Es wird nur das unmittelbar Sichtbare erkannt.

Und damit ist auch klar, dass ein Junge Männlichkeit an Erscheinungsformen festmacht: z. B. Mann sein heißt, das Sagen zu haben. Die Gründe für die geschlechtliche Arbeitsteilung für die Hierarchie zwischen den Geschlechtern sind nicht erkennbar. Hinter Männlichkeit und Weiblichkeit wird eine Wesenseigenschaft vermutet. Es gibt kein Verständnis für den Konstruktionsprozess, Geschlechtlichkeit wird naturalisiert.

Um das zu überwinden, braucht es einen weiteren qualitativen Sprung. Es muss die unmittelbar sichtbare Umgebung gleichsam überschritten werden. Ich muss hinter die Erscheinung gucken. Ich muss

erkennen, auf welchen gesellschaftlichen Bedingungen die Handlungsprämisse fußen. Und damit wird es möglich zu überlegen, ob und wie diese Bedingungen veränderbar sind. Mein Handlungsspielraum erweitert sich. Es findet hier auf einer anderen Ebene etwas ähnlich der kopernikanischen Wende statt: Ich beginne mich selber ins Verhältnis zur Gesellschaft zu setzen, von der ich ein Teil bin. Ich kann zu mir selber eine gewisse kognitive Distanz entwickeln, aus der heraus ich dann auch ein neues Ich-Bewusstsein entwickeln kann (Holzkamp, 1993).

Und das ist die Voraussetzung dafür, dass ich meine Männlichkeit reflektieren und hinterfragen kann. Der Prozess der Konstruktion von Männlichkeit wird jetzt veränderbar, das Prinzip Zweigeschlechtlichkeit wird hinterfragbar. Vorher konnten maximal Korrekturen rauskommen in Richtung einer neuen, verbesserten Männlichkeit.

Es wird noch einmal deutlich, dass es bei der Entwicklung der Weltsicht nicht um einmal erreichte Stufen geht, auf denen ich mich dann zurück lehnen kann. Es geht um Prozesse und darum, wann, also unter welchen Voraussetzungen, ich sie das erste Mal vollziehen kann. Hinter die Kulissen zu blicken – das ist etwas, was lebenslang immer wieder neu gemacht werden muss und nicht, einmal erreicht, automatisch passiert. Und Signallernen ist etwas, was ich mein ganzes Leben lang tun werde, wenn es sinnvoll erscheint.

### Die Konsequenzen für das Erleben sexueller Gewalt

Wenn einem Jungen nun sexuelle Gewalt widerfährt, reagiert er wie alle Menschen, denen etwas Unangenehmes geschehen ist: Sie versuchen es in Zukunft zu vermeiden. Und dazu versuchen sie zu verstehen, das Ereignis zu verstehen.

Sexuelle Gewalt mittels Signallernen zu verstehen bedeutet, ich suche nach Signalen, die ankündigen, ob sie jetzt eintreten wird oder nicht. Das tun alle Kinder. Einige entwickeln genau deshalb diese wahnsinnige Sensibilität für feinste Stimmungsschwankungen. Signallernen hört eben nicht auf, wenn ich andere Arten, mir die Welt zu erschließen, dazugewinne. Auch kindliche Reinszenierungen erhalten einen neuen Sinn, wenn ich sie als Versuch begreife, mittels Ausprobieren und Nachahmen etwas zu verstehen.

Gleichzeitig ist klar, dass Bedeutungen und ihre Konsequenzen auf dieser Ebene überhaupt nicht verständlich sind. Auch Geschlecht spielt, wie wir gesehen haben, noch keine große Rolle. Die Bedeutung sexueller Gewalt gegen männliche Opfer ist hier also irrelevant.

Das heißt jetzt aber nicht, dass sexuelle Gewalt gegen Säuglinge und Kleinkinder nicht so schlimm wäre. Es heißt vielmehr, dass die Auswirkungen auf einer viel basaleren Ebene zu finden sind. Es werden z. B. grundlegende Fähigkeiten der Selbstwahrnehmung massiv angegriffen, wenn der an und für sich angenehme Körperkontakt negativ besetzt wird - und das womöglich zu einem Zeitpunkt, wo Körperkontakt noch gar nicht klar von anderen Empfindungen differenziert werden kann. Damit wird eine Basis für das gesamte weitere Signallernen beeinträchtigt, nämlich das Gespür für das eigene Wohlempfinden. Solche Dinge können massive Auswirkungen sein. Sie haben aber nichts mit Geschlechtlichkeit zu tun, um die es uns hier geht.

Das Einzige, was in diesem Kontext vorstellbar scheint, ist, dass im Falle sexueller Gewalt durch mehrere Angehörige eines Geschlechtes oder womöglich alle Bezugspersonen dieses Geschlechtes, das Geschlecht als Signal für sexuelle Gewalt eingeordnet wird.

Nachdem die Intentionalität menschlichen Handelns entdeckt wurde, kann das Kind immer noch nicht die Bedeutung sexueller Gewalt für Männlichkeit erfassen. Sie erinnern sich an die Unterscheidung, die ich gemacht habe: Ausschluss aus der menschlichen Gemeinschaft und Ausschluss aus der herrschenden Gruppe der Männer. Das Kind spürt den grundlegenden Ausschluss, der sexueller Gewalt innewohnt: Die eigenen Gefühle, Wünsche, Bedürfnisse zählen nichts. Das ist eine existentielle Bedrohung, denn mehr als alle anderen sind Kinder zum Überleben auf die Menschen um sie herum angewiesen.

Natürlich hat das Kind noch kein Konzept, wie es das fassen und erklären sollte, aber es bekommt die Botschaft. Und wenn ich nicht erkennen kann, warum das geschieht, gibt es nur Erklärungsmöglichkeiten, die auf persönliche Eigenschaften oder Wesenheiten abzielen. Mit den bekannten Manipulationen von Täter- oder Täterinnenseite wird daraus: „Ich bin selber schuld“, „ich bin böse“ oder was auch immer.

Das Erleben des Ausschlusses greift das Selbstwertgefühl massiv an. Es bringt mit sich, sich als etwas Anderes, Ausgeschlossenes, Isoliertes zu empfinden.

Dies ist nach wie vor geschlechtsübergreifend, aber jetzt kommt dazu, dass einige Kinder zu dem Fehlschluss kommen, es läge an ihrem Geschlecht, dass sie sexueller Gewalt ausgesetzt sind. Dies ist aus der Arbeit mit Mädchen bekannt und wird bei diesen verstärkt, weil die Opfererfahrung ihrem sozialen Geschlecht entspricht. Aus den Berichten der Männer bei Tauwetter geht hervor, dass es diese Schlussfolgerung auch bei Jungen gibt. Das Ausmaß, vor allem im Verhältnis zu Mädchen, lässt sich aber nicht abschätzen.

Natürlich geht auch weiter, was oben als das geschlechtstypische Verhalten aufgrund von Erwartungen bezeichnet wurde. Mit dem einsetzenden „sich selber als geschlechtliches Wesen begreifen“ werden die Bilder der Umwelt sich weiter angeeignet. Vorstellungen wie „Ein Indianer kennt keinen Schmerz“ oder „Ein großer Junge weiß sich selber zu helfen“ sind natürlich nicht für eine Hilfesuche nach sexueller Gewalt hilfreich.

Wir können aber feststellen, dass diese Jungen eher noch als Kinder denn als Männer gesehen werden. Es wird davon ausgegangen, dass sie sich noch nicht wehren können. Deshalb ist die Chance, dass die sexuelle Gewalt bemerkt wird, vor allem wenn sie außerfamiliär geschieht, größer als bei Älteren.

Mit einem Verständnis für Bedeutung gewinnt die eigene Männlichkeit für Jungen in der Auseinandersetzung mit sexueller Gewalt massiv an Stellenwert. Sie schaffen sich jetzt eigene Vorstellungen von Männlichkeit, tauschen sich mit anderen darüber aus, probieren diese aus usw. Es gibt also keinen Zweifel an der Botschaft: Ein Mann ist kein Opfer. Das gibt für den Betroffenen natürlich eine unauflösbare Situation: Biologisch ist er männlich, aber von seinen Eigenschaften her nicht. Es gibt einen Widerspruch zwischen Sex und Gender.

Peter Mosser (2009, S. 43) hat dazu gesagt, dass „einerseits ein Bewusstsein für männliche Sozialisationsanforderungen (und deren Nicht-Erfüllung) entwickelt worden ist, andererseits aber noch keine Möglichkeit zur Bewältigung nicht-konkordanter Erfahrungen ausprobiert und etabliert werden konnten“.

Der scheinbar einzige gangbare Weg ist, „dass nicht sein kann, was nicht sein darf“. Umdeutung, Verleugnung, Kompensation, das sind Hilfsmittel, um dies zu erreichen. Umdeutungen sind in wesentlich vielfältigerer Form möglich, als auf den ersten Blick vorstellbar: Eine heterosexuelle Umdeutung von sexueller Gewalt durch Frauen oder eine homosexuelle Umdeutung von sexueller Gewalt durch Männer als einvernehmliche Sexualität sind naheliegend. In der Beratungsarbeit bei Tauwetter hat aber auch z. B. ein Betroffener geschildert, dass er als Jugendlicher die Bravo gelesen hat und dort erfahren hat, dass Jungen gelegentlich miteinander in der Pubertät gleichgeschlechtliche Sexualität ausprobieren. Das sei auch nicht weiter schlimm, das bedeute nicht, dass sie dann schwul werden. Der betreffende Mann war daraufhin überaus erleichtert, dass er offensichtlich noch ein „richtiger Mann“ war; er übersah aber die Tatsache, dass der Täter ein über 40-jähriger Mann war.

Es gibt neben Umdeutung, Verleugnung und Kompensation noch einen anderen Weg, den einige beschreiten: Die Entwicklung einer Opferidentität. Ich will auf diese Punkte jetzt nicht weiter eingehen. Zu diesen Bewältigungsstilen gibt es einige Texte (z. B. Schlingmann, 2009). Und was das für die Aufdeckungsprozesse bedeutet, hat Peter Mosser (2009) in seiner Studie herausgearbeitet.

Ich will noch mal auf die Erklärungsmodelle sexueller Gewalt zurückkommen, die mit dieser Art der Weltsicht verbunden sind. Zur Erinnerung: Hier haben wir noch eine starke Reduzierung der Weltsicht auf die Familie. Deshalb entstehen auch Erklärungsmodelle, welche die Ursache sexueller Gewalt dort suchen. Das sind dann die Ersatzpartner-Modelle: „Papa macht das, weil Mama den Sex verweigert“ – oder „Mama macht das, weil der Papa die Familie verlassen hat“ - oder ähnlich. Auch früher vorgefallene sexuelle Gewalt wird, wenn sie erinnert wird, jetzt so eingeordnet.

Wenn unterstützende Personen mit Jungen in dieser Phase arbeiten, bringt es nur wenig, neue, „bessere“ Männlichkeiten vorzuschlagen oder zu versichern, dass man trotzdem noch ein Mann sein kann. Die Realität, dass solche Männlichkeiten extrem marginalisiert sind und ihre Zugehörigkeit zur Männlichkeit eigentlich in Frage gestellt ist, ist für die Jugendlichen längst sichtbar. Es braucht im Grunde ein grundlegendes Hinterfragen des Prinzips der Männlichkeitskonstruktion als solches. Das bedeutet, dass

die UnterstützerInnen gefordert sind, den Betroffenen zu helfen, hinter die Kulissen zu blicken.

Auch viele erwachsene Männer haben diesen Schritt noch vor sich. Die meisten Männer, die zu uns in Beratung kommen, tragen sich genau mit den eben aufgeworfenen Fragestellungen und Erklärungsmodellen herum. Sie haben die Auseinandersetzung aufgrund der Unlösbarkeit der Lage beiseitegeschoben und sich irgendwie durchgewurstelt. Was ihnen den Zugang in die Beratung ermöglicht, ist unter anderem die Tatsache, dass sie älter geworden sind. Ein Mann mit 35 muss auch nach hegemonialen Männlichkeitskonstruktionen nicht mehr wie ein 20-Jähriger beweisen, dass er ein ganzer Mann ist. Es ist paradox: Die mit der Geschlechtlichkeit zusammenhängenden Fragen verlieren an Stellenwert und werden damit erst thematisierbar.

Grundsätzlich wird mit dieser Unmittelbarkeitsüberschreitung eine Reihe von Veränderungen möglich: Wenn verständlich wird, welchen Zweck Männlichkeitskonstruktionen erfüllen, dass es um gesellschaftliche Machtverhältnisse gegenüber Frauen und um Hierarchie unter Männern geht, wird es möglich, sich dazu zu verhalten. Ich kann mich entscheiden, ob ich mich diesen Bedingungen unterwerfe oder nicht. Ich könnte auch versuchen, sie zu ändern. Es tun sich vollkommen neue Handlungsmöglichkeiten auf und der Widerspruch zwischen Sex und Gender ist keine unauflösbare Situation mehr, sondern wird als Ergebnis einer Männlichkeitskonstruktion durchschaubar.

Gleichzeitig wird jetzt eine neue Antwort auf die Frage „Warum ist das passiert?“ möglich, die gesellschaftliche Machtverhältnisse einbezieht und erklärt, aus welchen Prämissen die Gründe des Täters herrühren, die ihn zu seiner Handlung bewegt haben.

Dieses „Hinter-die-Kulissen-schauen“ ist ein elementarer Baustein im Prozess der Bearbeitung sexueller Gewalt.

### Literatur:

- Astington, J.W. (2000). Wie Kinder das Denken entdecken. München: Reinhardt.
- Bischoff-Köhler, D. (1994) Untersuchungen zur Entwicklung der Empathie. Zeitschrift für Psychologie, 202, S. 349-377
- Bourdieu, P. (2005). Die männliche Herrschaft. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Bowlby, J. (1982). Bindung – Eine Analyse der Mutter-Kind-Beziehung. Reinbek: Kindler
- Brandes, H. (2001). Der männliche Habitus. Band 1: Männer unter sich, Männergruppen und männliche Identitäten. Opladen: Leske und Budrich
- Brandes, H. (2002). Der männliche Habitus. Band 2: Männerforschung und Männerpolitik. Opladen: Leske und Budrich.
- Connell, R. (2000). Der gemachte Mann. Kohnstruktio n und Krise von Männlichkeiten. Opladen: Leske & Budrich.
- Gahleitner, S.B. (2000). Sexueller Missbrauch und seine geschlechtsspezifischen Auswirkungen. Marburg: Tectum.
- Holzkamp, K. (1983). Grundlegung der Psychologie. Frankfurt/Main: Campus Verlag.
- Leontjew, A.N. (1973). Probleme der Entwicklung des Psychischen. Berlin: Volk und Welt
- Meuser, M. (2008). Ernste Spiele. Zur Konstruktion von Männlichkeit im Wettbewerb der Männer. In N. Baur & J. Luedtke (Hrsg.). Die soziale Konstruktion von Männlichkeit. Hegemoniale und marginalisierte Männlichkeiten in Deutschland, S. 33-44. Opladen & Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich.
- Mosser, P. (2009). Wege aus dem Dunkelfeld. Aufdeckung und Hilfesuche bei sexuellem Missbrauch an Jungen. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Piaget, J. (1992). Das Weltbild des Kindes. München: DTV
- Saß, H., Wittchen, H.-U. & Zaudig, M. (2003). Diagnostisches und Statistisches Manual Psychischer Störungen DSM IV. Göttingen: Hogrefe.
- Stern, D. (2003). Die Lebenserfahrung des Säuglings. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Schlingmann, T. (2009). Männlichkeit, sexuelle Gewalterfahrung und Drogenkonsum. In S.G. Gahleitner & C.L. Gunderson (Hrsg.). Gender – Trauma – Sucht. Neues aus Forschung, Diagnostik und Praxis, S. 245 – 257. Kröning: Asanger.
- Tomasello, M. (2003). Die kulturelle Entwicklung des menschlichen Denkens. Zur Evolution der Kognition. Frankfurt/Main: Suhrkamp

## **Begriffsbestimmungen**

In den folgenden vier Artikeln wird sich auf die nun folgende Definitionen von Begriffen bezogen, die sich darüber hinaus als sehr hilfreich beim Verständnis des Themas erwiesen haben.

**Sexualisierte Gewalt** bezeichnet eine Gewalt-handlung, die als sexuelle Handlung maskiert wird und/oder für die Sexualität eingesetzt wird. Dabei werden als Gewalthandlungen jene Handlungen begriffen, mittels derer eine oder mehrere Personen durch eine oder mehrere andere Personen körperlich und oder psychisch verletzt werden (Hagemann-White, 1997). Der Fokus liegt demzufolge auf den Betroffenen.

Stärker auf die Tat und die Täter(\*innen) konzentriert sich die folgende Dreiteilung, die entlang der Gezieltheit der Verletzung differenziert:

Als **sexuelle Grenzverletzungen** werden Handlungen bezeichnet, die eine Grenze im Bereich der Sexualität verletzen. Diese Handlungen geschehen im Regelfall aus Unkenntnis der Grenze, sei es auf mangelndem Wissen oder aus mangelndem Einfühlungsvermögen. Sie sind unbeabsichtigt. Sie sind etwas, was allen Menschen passieren kann. Niemand kennt alle Grenzen anderer Menschen, sexuelle Grenzverletzungen kommen (leider) alltäglich vor. Insbesondere Kinder und Jugendliche müssen solche Grenzen anderer Personen noch lernen, von Erwachsenen kann erwartet werden, dass sie hier mehr Wissen haben.

Natürlich gibt es auch Handlungen, die nach außen hin wie unbeabsichtigte Grenzverletzungen aussehen, in Wirklichkeit aber geplant sind. Vor allem im Rahmen von Täter(\*innen)strategien werden Grenzverletzungen oftmals eingesetzt, um zu testen, wie die Betroffenen und das Umfeld reagieren. Dies

ist von außen nur schwer zu unterscheiden. Deshalb werden in den folgenden Texten Handlungen, die eine sexuelle Grenze absichtlich verletzen, je nach ihrer Zugehörigkeit in einer der beiden anderen Kategorien subsummiert. Geplante sexuelle Grenzverletzungen im Rahmen einer Täter(\*innen)strategie sind also Teil gezielter Handlungen gegen die sexuelle Selbstbestimmung.

Bei **sexualisierten Übergriffen** stellt sich die Situation anders dar. Sie basieren auf einer grundlegend abwertenden und missachtenden Einstellung einer - meist von den Täter(\*innen) selbstkonstruierten Gruppe. Beispiele für solche Einstellungen sind Sexismus, Adultismus oder Rassismus. Orte, wo sich solche Einstellungen entwickeln, sind sowohl das familiäre Umfeld, aber auch Peergroups und andere soziale Bezüge (z. B. Schule). Zielsetzung sexualisierter Übergriffe ist die Aufwertung der eigenen Person als Teil einer Gruppe durch Abwertung der anderen Gruppe. Die Verletzungen, die aus den Handlungen resultieren, werden fahrlässig oder billigend in Kauf genommen oder sind gar mutwillig.

Letztere Handlungen stellen den Übergang zu den **gezielten Handlungen** gegen die sexuelle Selbstbestimmung dar. Im Unterschied zu sexualisierten Übergriffen ist hier weniger eine andere Gruppe Ziel der Handlung, sondern es geht um die gezielte Herabsetzung und Verletzung einer anderen Person zur eigenen Aufwertung.

Mit der zunehmenden Gezieltheit der Verletzung steigt natürlich auch die Wahrscheinlichkeit einer Verletzung. Gleichzeitig – aber keineswegs zwangsläufig – geht damit oft eine Steigerung der Massivität der Handlungen einher. Und es steigt die Wahrscheinlichkeit, dass die Handlungen länger andauern und durch die Täter(\*innen) wiederholt werden.



# Die Strategien der Täter(\*innen)

## Zusammenfassung

Täter(\*innen)<sup>14</sup> sexualisierter Gewalt täuschen, manipulieren, vernebeln, bestechen, verführen, oder üben offen Gewalt aus. Ihr Vorgehen ist nur begrenzt zufällig, sondern beabsichtigt und oftmals strategisch geplant. Diese Strategien werden während der Entwicklung zum(\*zur) Täter(\*in) erlernt und sind für die Täter(\*innen) funktional. Ein Verständnis für diesen Prozess und die subjektiven Handlungsgründe der Täter(\*innen), sowie die Kenntnis solcher Strategien trägt dazu bei, ihnen angemessen etwas entgegensetzen zu können. Dabei spielt die Auseinandersetzung um scheinbar „kleine, unbeabsichtigte“ sexuelle Grenzverletzungen eine wichtige Rolle, auch wenn strategisches Vorgehen ein Kennzeichen gezielter Handlungen gegen die sexuelle Selbstbestimmung ist.

### Der Einfluß der Täter(\*innen)strategien

Die Strategien der Täter und Täterinnen bestimmen vor, während und nach der Beendigung des sexuellen Missbrauchs die Wahrnehmung und das Verhalten des Opfers und seiner nicht missbrauchenden Eltern massiv mit.“ Bange (2011)

## 1. Begriffsklärungen

[siehe Begriffsbestimmungen, S. 19]

## 2. Das Erlernen eines strategischen Vorgehens im Rahmen der Täter(\*innen)genese<sup>15</sup>

13 Die Strategien der Täter(\*innen). In: KJPP, Uni Ulm. E-Learning Kinderschutz, Sexualisierte Gewalt - Grundlagen, Prävention, Intervention. Modul 2 Lerneinheit 2. <https://elearning-kinderschutz.de>

14 In diesem Text wird als Schreibweise der Asterisk \* genutzt um deutlich zu machen, dass es mehr als zwei Geschlechter gibt und dass Gender eine soziale Konstruktion ist. Abweichend davon wird beim Begriff Täter(\*innen) zusätzlich eine Klammer gesetzt um der Tatsache Rechnung zu tragen, dass die Mehrheit der Personen, die die sexualisierte Übergriffe und gezielte Handlungen gegen die sexuelle Selbstbestimmung begehen männlich ist. Bange (2010) benennt dafür das „Männerbild“ als moderierenden Faktor, Hagemann-White et al. weisen in der Studie der EU-Commission (2010) dem männlichen „entitlement“ eine wichtige Rolle zu, Cossins (2000) thematisiert das männliche Verhältnis zu Macht & Ohnmacht.

15 Brockhaus & Kolshorn (1993) haben deutlich gemacht, dass zum Verständnis sexualisierter Gewalt die gesellschaftliche Perspektive und die Perspektive der Betroffenen unverzichtbar sind. Hier geht es aber um die Strategien der Täter(\*innen) deshalb wird sich auf deren Entwicklung konzentriert

Kein Kind kommt als Täter(\*in) auf die Welt, aber in allen Menschen steckt das Potential, Täter(\*in) zu werden. Die allermeisten werden es nicht, aber warum verüben manche Menschen später sexualisierte Gewalt und wo erlernen sie Täter(\*innen)strategien<sup>16</sup>?

Der Prozess, an dessen Ende die Ausübung sexualisierter Gewalt steht, ist ein individueller und vielschichtiger, der sich kaum in prognostischen Ursache-Wirkungs-Beziehungen fassen lässt<sup>17</sup>. David Finkelhor (1984) hat aber im Modell der „Four preconditions“ vier Voraussetzungen herausgearbeitet, die erfüllt sein müssen, damit es zur Tat kommt. Das sind:

- Motivation,
- Überwindung innerer Hemmnisse,
- Überwindung äußerer Hindernisse,
- Überwindung des Widerstandes des Opfers.

Die Herangehensweise, in einem quasi absteigenden Verfahren, d. h. vom Ergebnis ausgehend, die Voraussetzungen zu rekonstruieren, verhindert die Verwechslung von Kausal- und Konditionalbeziehungen.<sup>18</sup>

Finkelhor hat das Modell der „Four Preconditions“ für Taten entwickelt, die unter den Begriff gezielte Handlungen gegen die sexuelle Selbstbestimmung und eventuell noch unter mutwillige sexualisierte Übergriffe subsummiert würden. Dies ist aber gewis-

16 Der hier verwendete Begriff von Täter(\*innen)strategien umfasst die Gesamtheit der von Täter(\*innen) eingesetzten längerfristigen Planungen und Schritte, ihre Sinnhaftigkeit und ihr Zusammenwirken zur Begehung sexualisierter Gewalt. Er betont, dass es nicht um ein zufällige, kurzfristig taktische oder aus Persönlichkeitseigenschaften herrührende Vorgehensweise von Täter(\*innen) handelt, sondern um ein strategisches Vorgehen, das im Laufe der Zeit erlernt wird. Dies ist nicht zu verwechseln mit dem „modus operandi“ (Kaufman et al 1996) oder den vier Arten des Vorgehens im Pathways Model von Ward & Siegert 2002. Der Begriff „modus operandi“ bezeichnet Verhaltensmuster, welche die Täter(\*inne) vor, während und nach der Tat an den Tag legen. Diese können, müssen aber nicht strategisch geplant sein. Die Pathways versuchen eher verschiedene grundlegend mögliche (auch unbeabsichtigte) Verhaltensweisen insgesamt zu sortieren und nicht konkrete Täter(\*innen)strategien zu beschreiben..

17 Zum Beispiel hat sich die hartnäckige Vorstellung, Jungen, die sexualisierter Gewalt ausgesetzt sind, würden später wahrscheinlich selber sexualisierte Gewalt ausüben, durch die Längsschnittstudie von Leach et al. (2016) als fragwürdig erwiesen.

18 Dies Vorgehen im absteigenden Verfahren ist einer der wesentlichen Vorteile des Finkelhorschens Modells gegenüber anderen Modellen wie dem „Self-Regulation Process Model“ von Ward & Hudson (1998).

sermaßen nur das Endprodukt einer individuellen Entwicklung. Die von Finkelhor als Motivation gefasste erste Vorbedingung ließe sich auch in anderen Denkmodellen als „Handlungsgründe“ (Holzkamp, 1983) begreifen. Täter(\*innen)strategien werden im Grunde erst dann eingesetzt, wenn Handlungsgründe vorhanden sind, um die in den anderen drei Vorbedingungen genannten Hindernisse zu überwinden.

### **Filmtipps: Täter(\*innen)strategien**

*Der Spielfilm „Bester Mann“ von Florian Forsch zeigt in 44 Minuten musterhaft auf, wie Täterstrategien verfangen und der Widerstand des Teenagers Kevin ausgehöhlt wird. Am Schluss lässt er sich von dem neuen Bekannten Benny dazu manipulieren, sich zu prostituieren. Vorlage für die Gestalt des Benny war der Neonazi Tino Brandt. Ein beklemmender und gerade deshalb sehenswerter Film. Erhältlich unter <https://vimeo.com/ondemand/bestermann>.*

*Ursula Enders von Zartbitter Köln e.V. hat zu den Strategien von Tätern und Täterinnen bei sexualisierter Gewalt gegen Kinder und Jugendliche ein Video mit dem Titel „Der Blick hinter die Maske“ erstellt. Verfügbar unter [https://www.youtube.com/watch?v=NI\\_bYmCa1oc](https://www.youtube.com/watch?v=NI_bYmCa1oc)*

Der Prozess, in dem ein(\*e) Täter(\*in) anfängt, subjektive Handlungsgründe für gezielte Handlungen gegen die sexuelle Selbstbestimmung zu entwickeln, beginnt weit vor der Ausübung der ersten Tat<sup>19</sup>. Einer der ersten Schritte auf diesem Weg hat viel mit sexuellen Grenzverletzungen zu tun.

Sexuelle Grenzverletzungen sind ein Terrain, auf dem viele Kinder die Erfahrung machen und das Wissen erwerben, dass Verletzungen, die einen Bezug zur Sexualität haben, in besonders schmerzhafter Art und Weise treffen<sup>20</sup>. Diese Erfahrung kann sowohl als Grenzverletzer\*in als auch als Beobachter\*in oder als Verletzte\*r gemacht werden. Entscheidend für die weiteren Entwicklungen ist, inwieweit diese Grenzverletzung vom Umfeld, insbesondere Autoritäten wie Lehrkräften oder Eltern, thematisiert, als unangemessen eingestuft und als zu vermeidendes Verhalten bewertet wird. Falls die

19 Auf den frühen Beginn von Lernprozessen, die zur Erlangung eines „Expertenstatus“ in der Verübung sexualisierter Gewalt führen weist auch das sechs-phasige ERC-Modell von Bourke et al (2012) hin. Auch wenn sie einen anderen Verlauf als den hier skizzierten zeichnen, ist der frühe Beginn von Lernprozessen eindeutig.

20 Auf den Grund für die besondere Verletzbarkeit kann hier nicht genauer eingegangen werden, hier nur der Hinweis auf den veränderten Stellenwert von Sexualität für die Identitätskonstruktion seit der bürgerlichen Revolution (vgl. Oberländer, 2013).

Grenzverletzung nach dem Motto „Das war doch nicht so gemeint“ oder „Das wächst sich raus“ toleriert und bagatellisiert wird, wirkt dies auf allen Ebenen: Die Betroffenen erleben, dass ihre Wahrnehmung bestritten wird. Im Wiederholungsfall sagen sie dann selber, „Das hat mir doch nichts gemacht, das ist doch normal“.

Die Grenzverletzer\*innen erfahren, dass dieses Verhalten in Ordnung war und fortgesetzt werden kann. Eventuelle Zweifel, ob ihr Verhalten nicht einer Änderung bedarf, weil sie eine andere Person verletzt haben, werden zerstreut. Erste Bagatellisierungen und Legitimationsbilder werden verinnerlicht. An ihnen setzen später Täter(\*innen)strategien zur Überwindung innerer Hemmnisse an.

Teilweise entwickelt sich in diesen Situationen eine regelrechte Kultur sexueller Grenzverletzungen. Solche Kulturen sind ein Feld, indem der Übergang zu sexuellen Übergriffen stattfinden kann. Dies geschieht sowohl in Familien, als auch in Institutionen oder Peer-Groups. Wenn es sich um sexuell grenzverletzende Gruppen handelt, bilden sich oft mobbingähnliche Strukturen mit Anführer\*innen, Supporter\*innen, Mitläufer\*innen, Bystander\*innen und Opfern. In solchen Gruppen lernen Täter(\*innen) wie sie das Umfeld beeinflussen können. Die Anführer\*innen haben dabei längst eine grundlegend missachtende Einstellung gegenüber den Opfern entwickelt, die nach und nach von anderen übernommen wird, die Verletzungen werden zunehmend beabsichtiger.

### **Einschub: Das Wissen um Selbstaufwertung und Machtausübung**

*In Präventionsworkshops mit männlichen Jugendlichen der 7. und 8. Klassen bekommen Jugendliche anhand von Beispielen die Frage, warum jemand Handlungen begeht, die entsprechend der Unterteilung als sexuelle Übergriffe oder gezielte Handlungen eingeordnet werden würden. Die häufigsten Antworten sind: „Weil es ihm Spaß macht“, „Weil er sich wie der King fühlt“ oder „Weil er sich dadurch besser fühlt.“ Ihnen ist also durchaus schon als Jugendliche bewusst, dass es primär um eine Selbstaufwertung durch Machtausübung geht.*

Spätestens jetzt wird meist auch gelernt, dass der eigene Wert durch Herabsetzung anderer erhöht werden kann. Dabei wird die Erfahrung, dass Menschen in dieser Gesellschaft eine Wertigkeit gegeben und diese im Vergleich mit anderen festgelegt wird, schon ab Geburt gemacht. In Kombination mit dem Wissen über die besondere Verletzlichkeit im

Bereich Sexualität, bildet sich die Erkenntnis, dass sexualisierte Gewalt als Mittel der Herabsetzung anderer und damit zur Selbsterhöhung gut geeignet ist. Dieses Wissen führt keineswegs zwangsläufig dazu, sexualisierte Gewalt auszuüben, es ist aber eine Voraussetzung zur Ausübung von Taten, die dieses Ziel verfolgen.

Oftmals machen spätere Täter(\*innen) in dieser Phase auch die ersten Erfahrungen mit dem Gefühl der Überlegenheit, der Macht durch Gewaltausübung. Dieses Überlegenheitsgefühl, dieses Machthaben können einige als fast schon rauschhaft erleben. Es gibt durchaus Ähnlichkeiten in der Spannungs-/Entspannungskurve bei Gewaltanwendung und sexueller Erregung.<sup>21</sup>

### **Einschub: Das Alter**

*Auch wenn hier der mögliche Prozess der Entwicklung von Handlungsgründen für gezielte Handlungen gegen die sexuelle Selbstbestimmung in Kindheit und Jugend skizziert wird und die Entwicklung in der Tat schon bei vielen Täter(\*innen) in der Kindheit oder Jugend begonnen hat (Bange & Enders, 1995), so darf dies nicht dazu verleiten anzunehmen, solche Prozesse seien nicht auch als Erwachsene\*r möglich oder gar, die meisten Taten würden von Kindern oder Jugendlichen begangen. Mit zunehmender Gezieltheit der Handlungen nimmt der Anteil der Erwachsenen immer mehr zu. Je strategischer ein Vorgehen, desto mehr Erfahrungen und Schlussfolgerungen daraus braucht es und die kommen mit zunehmendem Alter.*

Diese subjektive Prämisse - das Wissen, ich kann eine andere Person durch sexualisierte Gewalt verletzen und das erhöht meinen Selbstwert - alleine reicht aber nicht aus, damit es zu gezielten Handlungen gegen die sexuelle Selbstbestimmung kommt. Eine Person, die über ein gesundes Selbstwertgefühl verfügt, sieht eigentlich keine Notwendigkeit dieses durch Herabsetzung anderer zu erhöhen. In der Tat scheinen viele Täter(\*innen) ein grundlegend niedriges Selbstwertgefühl zu haben<sup>22</sup>.

21 Es bleibt zu untersuchen, inwieweit dieses Erleben nicht entscheidend dazu beiträgt, dass Täter(\*innen) die Vorstellung entwickeln, sie könnten befriedigende Sexualität nur in Form sexualisierter Gewalt erleben, die sie natürlich selber nicht so bezeichnen. Die bei manchen anscheinend vorhandene Verknüpfung von Lusterleben und Gewaltausübung könnte hier eine Wurzel haben.

22 In Untersuchungen mit sogenannten „Pädophilen“ stellte sich z. B. heraus, dass „self-efficacy“ ein entscheidender Faktor ist, ob ihre „sexuelle Präferenz“ sich verändert (Tozdan et al., 2015). Bange (2010) prüft diverse Studien und fasst bezogen auf jugendliche Täter zusammen „Insgesamt weisen sie vielfach ein niedriges Selbstwertgefühl [...] auf.“

Konkrete Demütigungserfahrungen können aktuell den Druck zur Selbstaufwertung erhöhen. Insbesondere bei „Ersttäter(\*innen)“ scheint dieser Druck ein wichtiger Antrieb zu sein, die Energie für die Überwindung der drei Hindernisse (innere Hemmnisse, äußere Hindernisse, Widerstand des Opfers) aufzubringen. Mit zunehmender Erfahrung entwickeln sich ausgefeiltere Strategien, die drei Hindernisse zu überwinden. Während „unerfahrene“ Täter(\*innen) oftmals auf „günstige“ Gelegenheiten angewiesen sind, haben „erfahrene“ Täter(\*innen) gelernt, solche Gelegenheiten selber zu schaffen.

### **Einschub: Sexualisierte Gewalt – Machtausübung oder Sexualität**

#### **Die verschiedenen Diskurse**

*Die Frauenbewegung hat erkämpft, dass die Maxime „Nein heißt Nein“ Grundlage des § 177 des Strafgesetzbuches wird. Nicht-konsensuale sexuelle Handlungen werden als Gewalthandlung, also eine unzulässige Ausübung von Macht, begriffen. Implizit wird damit Sexualität als eine einvernehmliche Handlung gesehen. Im Wechselspiel zwischen öffentlichem Diskurs, juristischen Festlegungen und dem psychiatrischen, psychologischen und sexualwissenschaftliche Fachdiskurs schreitet mal der eine, mal der andere Bereich voran. Hier hat der juristische Bereich auf öffentlichen Druck hin einmal vorgelegt.*

#### **Das Selbstwertgefühl als Verbindung?**

*Sexualität als einvernehmliche Handlung beinhaltet eine Anerkennung der eigenen Person und der eigenen Bedürfnisse, ein Gesehen-Werden und eine Wertschätzung. Insofern kann einvernehmliche Sexualität das eigene Selbstwertgefühl steigern. Es stellt einen gewaltigen Unterschied dar, ob das Selbstwertgefühl durch Machtausübung über eine andere Person oder durch die Wertschätzung einer anderen Person erfolgt. Dennoch könnte die Tatsache, dass auf beiden Wegen das Selbstwertgefühl verbessert werden kann, bei einigen Täter(\*innen) dazu beitragen, sexualisierte Gewalt als Sexualität zu begreifen. Hier sind genauere Untersuchungen sinnvoll.*

#### **Von sexuellen Grenzverletzungen zur Machtausübung**

*Es gibt sexuelle Grenzverletzungen, die während grundlegend einvernehmlicher sexueller Handlungen zwischen Menschen geschehen. Nicht immer sind die konkreten Grenzen der anderen Person bekannt, dies betrifft insbesondere die ersten Kontakte. Insofern kann sexualisierte Gewalt durchaus im Rahmen sexueller Handlungen geschehen. Es ist aber davon auszugehen,*

dass bei sexualisierten Übergriffen und bei gezielten Handlungen gegen die sexuelle Selbstbestimmung der Aspekt der Machtausübung in den Vordergrund tritt. Hier wird das Gegenüber eben nicht als gleichberechtigtes Wesen anerkannt, somit steht auch nicht mehr eine einvernehmliche Sexualität im Mittelpunkt.

### Eine Frage des Standpunkts

Die Frage, ob es bei sexualisierter Gewalt um Machtausübung oder Sexualität geht, ist immer auch eine Frage des Standpunkts. Betroffene sprechen nicht von Sex oder wie Cahill (2001, S. 140) es formuliert: „[...] it is difficult to imagine the victim of such an assault (sie schreibt über Vergewaltigung) describing the experience in terms of ‚having sex‘[...]“. Aber nicht wenige Täter(\*innen) halten ihr Verhalten irrtümlicherweise für Sexualität. Dies dient auch der Überwindung innerer Hemmnisse im Rahmen von Täter(\*innen)strategien.

## 3. Elemente von Täter(\*innen)strategien

Nachdem subjektive Handlungsgründe vorliegen, sexualisierte Gewalt auszuüben, werden Täter(\*innen)strategien eingesetzt, um die verbleibenden Voraussetzungen zu erreichen, die Überwindung innerer Hemmnisse, äußerer Hindernisse und des Widerstand des Opfers. Als viertes Ziel, das mit den Strategien erreicht werden soll, kommt die Straffreiheit dazu.

### Fallbeispiel<sup>23</sup>: Der Kämpfer für die Rechte der Mädchen

M ist ehrenamtlich in der offenen Jugendarbeit engagiert. Er setzt sich dabei insbesondere für die Rechte von Mädchen ein und baut eine Gruppe für 12 bis 14 jährige Mädchen auf, die für ihre Rechte kämpfen. Insbesondere bei Konflikten mit ihren Eltern steht M ihnen zur Seite und spricht ein klares Wort mit den Eltern. Sie sind von dem selbsternannten Pädagogen, der sich so klar für die Belange von Mädchen einsetzt, beeindruckt und verunsichert. Nach und nach gelingt es M einen Keil zwischen einzelne Mädchen der Gruppe und ihre Eltern zu treiben. Diese Mädchen beginnt M besonders zu fördern, da sie ja so viel Stress zu Hause haben und

<sup>23</sup> Die Fallbeispiele sind keine Illustration eines einzelnen Aspektes von Täter(\*innen)strategien. Sie sind vielmehr Anschauungsmaterial für das Zusammenwirken verschiedene Aspekte und wie – je nach persönlichen Möglichkeiten und Grenzen der Täter(\*innen) - einzelne Momente in der Vordergrund treten können und andere nur eine untergeordnete Rolle spielen. Sie sollen dazu anregen sich auf die Spurensuche zu begeben und einzelne Momente zu entdecken.

macht sie zu Sprecherinnen. Er organisiert für sie Reisen zu Veranstaltungen usw. Die Sprecherinnen bekommen eine Sonderstellung in der Gruppe und werden von den anderen beneidet. Vor allem für J hat M immer Zeit, trifft sie oft auch alleine, coacht sie, und hat immer ein offenes Ohr für sie. Als J sich in M „verliebt“, hat dieser erst „Bedenken, gibt ihr dann aber nach, denn schließlich hat sie selber das Recht zu entscheiden, mit wem sie ins Bett gehen will“.

### 3.1 Strategien zur Überwindung innerer Hemmnungen

Wie erwähnt, haben Strategien unter anderem die Funktion, innere Hemmnungen zu überwinden. Damit sind Werte und Moralvorstellungen der Täter(\*innen) gemeint, die sexualisierter Gewalt entgegenstehen. Solche Werte und Moralvorstellungen sind aber nicht ab Geburt festgelegt, sie werden im Laufe des Lebens erworben. Auch deshalb spielt die Positionierung des Umfeldes zu sexualisierter Gewalt inkl. sexueller Grenzverletzungen so eine wichtige Rolle. Diese Hemmnisse sind keine innerpsychischen Konstanten, sie sind vielmehr eng mit den Werten und Vorstellungen des Umfeldes verbunden. Dabei kann es sich sowohl um ein zufälliges, als auch um ein gezielt gewähltes Umfeld handeln. Ohne die gesellschaftliche bzw. gruppenbezogene Resonanz können Täter(\*innen) nur wesentlich schwerer die zur Überwindung ihrer eigenen inneren Hemmnungen notwendigen Legitimationsbilder entwickeln.<sup>24</sup>

### Einschub: Legitimationsbilder

Bei der Entwicklung von Legitimationsbildern spielt das jeweilige Umfeld eine nicht zu unterschätzende Rolle. Nicht nur klassische Vorlagen, wie die berühmte Lolitaerzählung von Nabokov oder der Mythos der Knabenliebe im klassischen Griechenland werden bemüht, auch aktuelle Diskussionen aufgegriffen: So wurden z. B. Konzepte von „freier Sexualität zwischen Kindern und Erwachsenen“ propagiert, die an Teile eines sexualwissenschaftlichen Diskurses anknüpften, oder es wurde das „Recht von Kindern auf eine freie Sexualität“ betont und dabei Argumentationen von Kinderrechtsgruppen aufgegriffen. Heutzutage spielen hier z. B. selbsternannte „Tabubrecher“ und „Kämpfer für die Meinungsfreiheit“ eine Rolle. Ohne Personen, die Theorien und Modelle liefern, an die angeknüpft werden kann, können Täter(\*innen) solche Bilder nur wesentlich schwerer entwickeln. Dabei gibt es teilweise eine Kette, bei der organisierte, sich manchmal als pädophil bezeichnende Strukturen versuchen, auf Diskussionen

<sup>24</sup> Zu Legitimationsbildern siehe auch Schlingmann (2018)

*Einfluss zu nehmen und die Positionen dieser beeinflussten Gruppen dann wiederum von eher unorganisierten Täter(\*innen) aufgegriffen werden.*

Zur Entwicklung und Ausschmückung solcher Legitimationsbilder dienen auch die gegenseitigen Selbstbestärkungen unter Täter\*(innen) in abgeschlossenen Blasen, heute vor allem im Internet. Hier werden Mythen gesponnen, dass die betroffenen Kinder Spaß gehabt hätten: „Guck Dir doch die Bilder an, die lacht doch“ - oder dass eigentlich die Kinder die Aktiven seien. Diese Mythen verschleiern das Leid der Betroffenen und setzen so die Hemmungen herab. Neben diesen Legitimationsbildern und der gegenseitigen Bestärkung tragen ein systematischer Konsum von Abbildungen sexualisierter Gewalt<sup>25</sup> sowie eine gezielter Einsatz von Alkohol und anderen Drogen zur eigenen Desensibilisierung und Abstumpfung bei - was sich im Ernstfall zudem noch vor Gericht strafmildernd auswirkt.

### 3.2 Strategien zur Überwindung äußerer Hindernisse

Täter(\*innen) benötigen für die Tat eine Gelegenheit, ungestört Kontakte zu Kindern aufzubauen. Sie nutzen dafür alle ihnen zur Verfügung stehenden Ressourcen: Sie engagieren sich im Ehrenamt und bringen ihre jeweiligen Fähigkeiten ein, sie wählen einen passenden Beruf, sie heiraten alleinstehende Mütter, ... oder sie nutzen als Lehrerin oder Mutter die Tatsache, dass Erziehung und Kinderpflege als Frauenaufgabe begriffen wird.

Dabei versuchen Täter(\*innen) immer, die Wahrnehmung des Umfeldes zu vernebeln: Sie engagieren sich im Kinderschutz, sie flirten mit sämtlichen Kolleg\*innen, sie geben sich als unbedarft und naiv, sie unterstützen überlastete Eltern, sie freunden sich mit Leitungs- oder Aufsichtspersonal an ...

Ergänzend versuchen sie, das anvisierte Kind zu isolieren: Sie treiben Keile zwischen Kinder und Eltern - insbesondere bei innerfamiliärer sexualisierter Gewalt ist es wichtig, zwischen ein Elternteil, das keine Gewalt ausübt, und das betroffene Kind einen Keil zu treiben - sie spalten Kinder- oder Jugendgruppen, sie isolieren Kinder in der Gruppe sowohl durch Bevorzugung als auch durch Abwertung.

#### **Fallbeispiel: Die Sporttrainerin**

*Es ist im Sportverein weit verbreitete Meinung, dass muslimische Eltern ihre Töchter nur ungern zum Sport*

*schicken. Die Bemühungen um Integration scheinen immer daran zu scheitern. Als dann B, die selber Muslima ist, anbietet ein Training nur für muslimische Mädchen abzuhalten, sind alle begeistert und tatsächlich gelingt es ihr mehrere Eltern zu überzeugen, ihre Töchter zum Sport kommen zu lassen. B schafft es, die Gruppe zusammenzuschweißen mit der sinngemäßen Argumentation „Wir als von Doppeldiskriminierung (muslimisch, weiblich) Betroffene müssen zusammenhalten“. B selektiert die Teilnehmerinnen, als daran Kritik im Verein aufkommt, verteidigen die Mädchen ihre Trainerin. B untergräbt systematisch die Grenzen der Mädchen, sie duscht mit ihnen gemeinsam, macht Bemerkungen zu ihrem Körperbau und gibt ihnen Schminktipp. Es entwickelt sich eine große körperliche Nähe und es wird viel herumgeschmüst sowohl unter allen Mädchen und auch mit der Trainerin. Daraufhin angesprochen weist B auf die kulturellen Besonderheiten hin. Da sich keins der Mädchen je beschwert, verstummt die Kritik wieder. Als die ersten Mädchen älter werden, geschieht ein kleines Wunder, denn sie verlassen nicht wie bisher oft in diesem Alter den Verein sondern bleiben und trainieren teilweise selber andere Mädchen. Erst Jahre später wird bekannt, dass B und später ältere Mädchen regelmäßig jüngere sexuell missbraucht haben. Das genaue Ausmaß wird nie bekannt.*

Ein weiteres Hilfsmittel zur Überwindung äußerer Hindernisse ist die Wahl des Ortes und des Zeitpunkts der sexualisierten Gewalt: Täter(\*innen), die im Nachtdienst auf der Kinderstation dem\*der Kolleg\*in freundlicherweise gestatten, eine längere Pause zu machen, verschaffen sich damit unkontrollierten Zugriff auf kindliche Patient\*innen. Ein Ort, an dem kaum jemand vorbeikommt, ist ein guter Platz, um vorbeikommende Kinder überfallartig zu belästigen.

Eine weitere beliebte Vorgehensweise, die auch zur Überwindung des Widerstandes der Betroffenen dient, ist das scheinbar zufällige Begehen von sexuellen Grenzverletzungen. Die Reaktion von Betroffenen wird getestet und durch Wiederholungen wird eine Desensibilisierung und Normalisierung angestrebt. Sehr genau wird dabei registriert, wer aus dem Umfeld wie reagiert. Ein fehlendes Eingreifen gibt Betroffenen das Zeichen, die Handlungen seien geduldet und unterstützt so die Bestrebungen der Täter(\*innen). Ein sich unterschiedlich verhaltendes Umfeld bietet Ansatzpunkte für Spaltungen.

Beliebt ist es auch, potentielle Opfer schon im Vorfeld als unglaubwürdig darzustellen, indem über ihre fortgesetzten Lügen gejammert wird oder sich z.

<sup>25</sup> Diese werden auch als Kinderpornographie verharmlost.

B. „ernsthaft Sorgen um die psychische Gesundheit“ gemacht wird.

Zum Umfeld müssen ggf. auch Institutionen gezählt werden, die eigentlich für den Kinderschutz und das Kindeswohl zuständig sind und Kontakt zum Kind haben, weil es auffällig geworden ist. Die Strategie, sich als besonders besorgt, vernünftig und einfühlsam darzustellen, ist insbesondere gegenüber solchen Einrichtungen bewährt. Der engagierte Vater, der sich bei der\*dem vom Jugendamt geschickten Familienhelfer\*in über die - nach seiner Meinung - unfähige Mutter beschwert, ist unter Umständen gerade dabei, seinen Zugriff auf das Kind abzusichern oder auszubauen, indem er die Mutter verleumdet. Unter Umständen wird sich auch selber an eine Erziehungsberatungsstelle gewandt, weil der Kontakt zum Kind so schwierig sei oder es werden menschliche Fehler zerknirscht eingestanden, um von der sexualisierten Gewalt abzulenken. Auch der Appell an Frauensolidarität kann zum Repertoire von Täterinnen gehören.

### 3.3 Strategien zur Überwindung des Widerstands der Betroffenen

Für die Überwindung des Widerstands der Betroffenen gibt es ein zentrales Mittel: Das Kind muss Vertrauen entwickeln. Dabei spielen die Rahmenbedingungen (Vertrauen in den Vater, Freunde der Eltern, Autoritätspersonen wie Lehrer\*innen, Geistliche, Ärzt\*innen ...) die eine Rolle (s. o.), die persönliche Beziehung eine zweite. Es ist erstaunlich, wieviel Kenntnis über bestimmte Kinder Täter(\*innen) oftmals haben. Nicht wenige kennen sich extrem gut mit den Bedürfnissen und Sorgen ihrer Zielgruppe aus. Sie haben im Laufe der Jahre eine gewisse Spezialisierung entwickelt und eine beträchtliche Menge an Erfahrungen im Umgang mit diesen Kindern gesammelt. Solche Spezialisierungen können sich nicht nur auf ein Geschlecht oder eine bestimmte Altersgruppe beziehen, sie können sich auf Gruppen wie fußballverrückte, politisch engagierte, finanziell schlechter gestellt oder auch psychisch vulnerable Kinder beziehen.

Gezielt wird gesucht, welche Kinder sich nicht gut gegen Verletzungen wehren können. Das kann aufgrund von grundlegenden Schwierigkeiten der Kinder sein, genauso aber auch aufgrund von Abhängigkeiten. Hierfür finden oftmals regelrechte Tests statt: Die sexuellen Grenzen werden gezielt verletzt

und die Reaktionen ausgewertet. (Siehe auch unter 3.2 Überwindung der äußeren Hindernisse).

#### **Fallbeispiel: Der liebevolle Vater**

*P wird von seinem Vater seit frühester Kindheit sehr liebevoll und gründlich gewaschen. Die Mutter freut sich, dass der Vater so einen guten Kontakt zu seinem Sohn hat und sich so liebevoll um ihn kümmert. Dabei wäscht der Vater regelmäßig auch die Genitalien insbesondere die Eichel unter der Vorhaut. Als P zehn Jahre alt ist fragt der Vater ihn, ob „bei ihm nachts schon manchmal etwas vorne aus dem Glied heraus komme.“ Einige Zeit später nimmt er P beiseite und bringt ihn unter dem Vorwand der Einweisung in den Gebrauch eines Kondoms dazu, ihn zu masturbieren und masturbiert ihn. Danach kommt er regelmäßig den Sohn ins Bett bringen und lässt sich bei der Gelegenheit durch den Sohn befriedigen.*

Werden diese sexuellen Grenzverletzungen nicht gestoppt, werden sie von den Täter(\*innen) gesteigert, sie versuchen die Kinder gleichsam zu desensibilisieren.

In diesem Prozess findet nach und nach eine Auswahl der für sexualisierte Gewalt in Frage kommenden Kinder oder Jugendlichen statt. Zu diesen wird der Kontakt intensiviert, sie werden begünstigt, mit Belohnungen verführt, sie werden durch Autorität oder Drohungen eingeschüchtert.

Erst wenn sie in den Augen der Täter(\*innen) gefügig gemacht sind, kommt es zur eigentlichen Tat. Sie sind dann ausgeliefert, hilflos und wissen nicht, wie sie sich wehren sollen.

#### **Fallbeispiel: Die Flüchtlingshelferinnen**

*Mehrere Frauen mittleren Alters aus der gehobenen Mittelschicht engagieren sich gemeinsam in der Flüchtlingshilfe. Ihr Schwerpunkt liegt auf der Unterstützung minderjähriger unbegleiteter Flüchtlinge. Sie nutzen ihre Kontakte und organisieren Wohnungen, Lehrstellen usw. Dabei lässt es sich nicht vermeiden, dass es zu zahlreichen Kontakten auch außerhalb des durch die Hilfsorganisation organisierten Rahmens kommt. Diese Kontakte entwickeln sich vor allem zu einer Gruppe männlicher afghanischer Jugendlicher, die für die Unterstützung sehr dankbar sind. Nicht wenige dieser Jugendliche sind im Rahmen des Bacha Bazi sexualisierter Gewalt ausgesetzt gewesen. Bacha bazi ist ein Ritual, bei dem männliche Jugendliche in Frauenkleidern vor älteren Männern tanzen und diesen sexuell zur Verfügung stehen müssen.*

*Als eine der Frauen Geburtstag hat und diesen mit ihren Freundinnen feiert, fordert die Frauenrunde die auch eingeladenen Jugendlichen an für sie zu tanzen, da sie das so schön können. Die Jugendlichen trauen sich nicht, das abzulehnen.*

Nur eine Minderheit der Täter(\*innen) bricht heutzutage noch den Widerstand der Betroffenen mit offener körperlicher Gewalt, die meisten haben ihr Vorgehen geändert, seitdem körperliche Züchtigungen geächtet sind. Sie versuchen zu vermeiden, dass Betroffene aufgrund der offenen Gewalt die Handlung als Unrecht erkennen können. Solch ein Erkennen beinhaltet das Risiko, dass die Kinder oder Jugendlichen sich Unterstützung holen, deshalb muss in diesen Fällen die Verschwiegenheit über weitere Maßnahmen abgesichert werden. Das kann z. B. wie im Falle organisierter, ritueller Gewalt die Drohung mit noch massiveren Gewalttaten sein.

### 3.4 Strategien zur Verhinderung einer Bestrafung

Zentral für eine perspektivische Verhinderung einer Bestrafung ist es, die Betroffenen und das Umfeld unter Kontrolle zu behalten. Wenn es nicht schon vorher geschehen ist, müssen jetzt Freundschaften und Bündnisse im Umfeld geschlossen werden. Das Isolieren des Opfers und das Unglaubwürdig-Machen werden fortgesetzt. Wenn Kinderschutzeinrichtungen auftauchen, wird die oben erwähnte Vernebelungsstrategie fortgesetzt.

Auf vielfältige Art und Weise werden die Betroffenen zum Schweigen gebracht: Es wird massiv Verwirrung geschaffen, über das, was geschehen ist. Falls es nicht möglich ist, die Tat als „eigentlich ok, aber leider untersagt“ darzustellen, wird den Betroffenen suggeriert, dass sie das doch selber gewollt hätten. Dabei nutzen die Täter(\*innen), dass in ca. 30 % der Fälle Betroffene während der sexualisierten Gewalt - ohne es zu wollen - sexuell erregt wurden<sup>26</sup>. Die Betroffenen seien selber Schuld an der verbotenen Handlung und würden auch dafür bestraft.

In diesem Zusammenhang ist die hier stattfindende Einordnung der Täter(\*innen) von sexualisierter Gewalt als Form von Sexualität für die Täter(\*innen) als äußerst funktional zu bezeichnen: Sie ermöglicht es, sich im Falle der Aufdeckung der sexualisierten Gewalt als „willenloses Opfer einer sexuellen Stö-

rung“ darzustellen und einen Diskurs über „Therapie statt Strafe“ zu beginnen.

Abhängigkeiten, z. B. finanzieller Art und die (unausgesprochene) Drohung mit Beendigung der Unterstützung, wirken ebenso wie die Angst vor dem Entzug von anderen Begünstigungen oder Privilegien. Insbesondere bei emotionalen Abhängigkeiten, z. B. bei denen eines Kindes von einem Elternteil, wird auch gerne gedroht, „Dann muss Papi ins Gefängnis und das willst Du doch nicht“ oder auch „Wenn du mich verlässt, dann bringe ich mich um.“

#### **Fallbeispiel: Der neue Freund der Mutter**

*K ist 11 Jahre alt und lebte lange mit ihrer Mutter alleine. Dann hat sie einen neuen Freund V gefunden, der sich auch toll um K kümmert. Auch finanziell stellt dieser eine große Entlastung für die alleinerziehende Mutter und ihre Tochter K dar.*

*Eines Tages jammert V bei K, dass die Mutter ihn in letzter Zeit so kalt behandelt. Er liebe sie ja sehr, aber wisse wirklich nicht mehr weiter. K ist alarmiert, da sie ähnliche Aussagen von ihren leiblichen Vater aus der Zeit kennt, als er die Familie verlassen hat. Sie nimmt V in den Arm und probiert ihn zu trösten und sagt ihm, dass sie ihn doll lieb habe. V scheint sich zu beruhigen, dankt ihr, sagt das wisse er doch, er würde sie nie verlassen und küsst sie auf den Mund. Diese Situation wiederholt sich einige Male, wobei V immer zudringlicher wird, bis es zur Penetration kommt. K lässt es über sich ergehen. V vergewissert ihr immer wieder, er liebe sie und er würde sie nie verlassen, aber sie dürfe niemand etwas erzählen, sonst wäre alles zu Ende. Und dann könnte K sich auch die Reitstunden nicht mehr leisten, die ja von Vs Geld bezahlt würden.*

Abhängigkeitsverhältnisse werden von den Täter(\*innen) teilweise über mehrere Jahre hinweg mühsam gepflegt, auch wenn die sexualisierte Gewalt längst beendet ist. Aus der Beratungspraxis sind Beispiele bekannt, wo sich Täter(\*innen) das Schweigen und die Kontrolle gesichert haben durch finanzielle Unterstützung und regelmäßige Besuche bei ihren ehemaligen Opfern bis weit ins Erwachsenenalter. Auch emotionale Erpressung mit der eigenen Bedürftigkeit oder das Einfordern von Dankbarkeit zählen zum Repertoire von Täter(\*innen). Einige Betroffene sprechen in diesem Kontext von einem Gummiband, mit dem sie an die Täter(\*innen) gefesselt wären: Sie kämen immer nur ein Stück weit weg, dann würde das Band sie wieder zurückziehen. Es ist ein entscheidender Schritt in der Bewältigung sexualisierter Gewalt für Betroffene, sich aus diesen Abhängigkeitsverhältnissen zu lösen.

<sup>26</sup> Vgl. Bange & Schlingmann, 2016

### 4. Fazit

Täter(\*innen)strategien werden genauso wie die Ausübung von sexualisierten Übergriffen und gezielten Handlungen gegen die sexuelle Selbstbestimmung erlernt. Ihnen kann schon bei der Entwicklung entgegen gewirkt werden.

Täter(\*innen)strategien verfolgen bestimmte Zielsetzungen und sind individuell zugeschnitten. Die einzelnen Elemente greifen ineinander und dienen oft mehreren Zwecken. Sie können sowohl einer klaren Reihenfolge folgen als auch scheinbar willkürlich auftreten. Real hängt die Abfolge viel von den Gegebenheiten und Notwendigkeiten ab. Täter(\*innen)strategien lassen sich oftmals erst im Nachhinein als solche erkennen.

Die einzelnen Handlungen einer Täter(\*innen)strategie lassen meist keinen eindeutigen Rückschluss auf eine Täterschaft zu.

Es ist deshalb zentral, sich bei sexuellen Grenzverletzungen einzumischen und in Institutionen oder Einrichtungen Strukturen und Vorgehensweisen zu erlernen, wie konstruktiv mit Fehlern und Grenzverletzungen umgegangen werden kann. Ein Schutzkonzept, in dem Umgangsregeln und Verfahrenswege bei Verstößen festgelegt werden, ist unverzichtbar.

Ebenso zentral ist es, gesamtgesellschaftlich am Verhältnis von Erziehungsberechtigten zu Kindern zu arbeiten. Kinderrechte auch gegenüber den Eltern und anderen Erziehungsberechtigten sind ein wichtiger Bestandteil in der Bekämpfung von Täter(\*innen)strategien.

### Literatur

- Bange, D. (2010): Vom Opfer zum Täter – Mythos oder Realität? In P. Briken, A. Spehr, G. Romer, & W. Berner (Hrsg.) Sexuell grenzverletzende Kinder und Jugendliche (S. 27-45). Lengerich: Pabst Science Publishers.
- Bange, D. (2011): Eltern von sexuell missbrauchten Kindern, Reaktionen, psychosoziale Folgen und Möglichkeiten der Hilfe. Göttingen: Hogrefe.
- Bange, D./ Enders, U. (1995): Auch Indianer kennen Schmerz. Sexuelle Gewalt gegen Jungen. Ein Handbuch. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Bange, D./ Schlingmann, T. (2016): Sexuelle Erregung als Faktor der Verunsicherung sexuell missbrauchter Jungen. In: Kindesmisshandlung & -vernachlässigung, 1/2016. S. 28-43.
- Brockhaus, U./ Kolshorn, M. (1993). Sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Jungen, Mythen Fakten, Theorien. Frankfurt: Campus.
- Cossins, A. (2000): Masculinities, Sexualities and Child Sexual Abuse. In: Mair, G. und Tarling, R. (Hrsg.): The British Criminology Conference: Selected Proceedings. Volume 3. Papers from the British Society of Criminology Conference, Liverpool, July 1999.
- Enders, U. & Kossatz, Y. (2012). Grenzverletzung, sexueller Übergriff oder sexueller Missbrauch? In: Ursula Enders (Hrsg.): Grenzen achten! Schutz vor sexuellem Missbrauch in Institutionen. Ein Handbuch für die Praxis. Köln: Kiepenheuer & Witsch, S. 30-53.
- European Commission (2010). Feasibility study to assess the possibilities, opportunities and needs to standardize national legislation on violence against women, violence against children and sexual orientation violence. Luxembourg: Publications Office of the European Union. Verfügbar unter <https://www.humanconsultancy.com/assets/understanding-perpetration/understanding-perpetration.html>.
- Finkelhor, D. (1984). Child Sexual Abuse, New Theory and Research. New York: The Free Press.
- Fortune, C. A./ Bourke, P./ Ward, T. (2015). Expertise and Child Sexual Offenders. In: Aggression and Violent Behavior, 20, s. 33-41.
- Hagemann-White, C. (1997). Strategien gegen Gewalt im Geschlechterverhältnis. In : C. Hagemann-White, B. Kavemann, und D. Ohl (Hrsg.): Parteilichkeit und Solidarität. Praxiserfahrungen und Streitfragen zur Gewalt im Geschlechterverhältnis. Bielefeld: Kleine Verlag, S. 15-116.
- Holzkamp, K. (1983). Grundlegung der Psychologie. Frankfurt: Campus.

- Leach, C. / Stewart, A./ Smallbone, S. (2016). Testing the sexually abused-sexual abuser hypothesis: A prospective longitudinal birth cohort study. In: *Child Abuse & Neglect*, 51, Jan 2016, S. 144-153.
- Oberländer, A. (2013): Unerhörte Subjekte. Die Wahrnehmung sexueller Gewalt in Russland 1880-1910. Frankfurt: Campus.
- Schlingmann, T. (2018): Genderaspekte sexualisierter Gewalt gegen Jungen. In: A. Retkowski, A. Treibel und E. Tuidor (Hrsg.): *Handbuch Sexualisierte Gewalt und pädagogische Kontexte. Theorie, Forschung, Praxis*. Weinheim: Beltz, S. 261-269.
- Schlingmann, T. (2021a): Sexualisierte Gewalt gegen Jungen und die Offene Jugendarbeit. In: *Deutsche Jugend, Zeitschrift für die Jugendarbeit*, 7+8/2021.
- Schlingmann, T. (2021b): Sexualisierte Gewalt gegen Männer\*. Einordnungen und Kontexte. In: C. Fobian und R. Ulfers (Hrsg.): *Jungen und Männer als Betroffene sexualisierter Gewalt*. Wiesbaden: Springer VS, S. 103-131.
- Tozdan, S./ Jakob, C./ Schuhmann, P./ Budde, M./ Briken, P. (2015). Spezifische Selbstwirksamkeit zur Beeinflussung des sexuellen Interesses an Kindern (SSIK): Konstruktion und Validierung eines Messinstrumentes. In: *Psychotherapie, Psychosomatik, Medizinische Psychologie*, 09/19, 65, S. 345–352.
- Unabhängige Kommission zur Aufarbeitung sexuellen Kindesmissbrauchs (Hrsg.) (2021). *Vorstudie: Programmatik und Wirken pädosexueller Netzwerke in Berlin – eine Recherche*. Berlin: Eigenverlag.
- Ward, T./ Hudson, S.M. (1998). A Self Regulation Model of the Sexual Offense Process. In: *Sexual Abuse: A Journal of Research and Treatment*, 10, S. 141–157.
- Ward, T./ Siegert, R.J. (2002). Toward a comprehensive theory of child sexual abuse: A theory knitting perspective. In: *Psychology, Crime & Law*, 8(4), S. 319–351.



## Sexualisierte Gewalt gegen Jungen

Sexueller Missbrauch, sexuelle Gewalt, sexuelle Übergriffe - wer über sexualisierte Gewalt sprechen will, muss sich als Erstes darüber klar werden, was mit welchen Begriffen gemeint ist. In diesem Text wird zwischen sexuellen Grenzverletzungen, sexualisierten Übergriffen, gezielten Handlungen gegen die sexuelle Selbstbestimmung und sexualisierter Gewalt differenziert. Dem zu Grunde liegt die von Enders & Kossatz (2012) entwickelte Unterscheidung in sexuelle Grenzverletzungen, sexuelle Übergriffe und strafrechtlich relevante Handlungen / sexuellen Missbrauch. Die Kategorie strafrechtlich relevante Handlungen / sexueller Missbrauch wurde zur besseren Verständlichkeit in gezielte Handlungen gegen die sexuelle Selbstbestimmung umbenannt, die Dreiteilung um den Begriff sexualisierte Gewalt ergänzt. (vgl. Schlingmann 2021, Schlingmann et al. 2016,) Der Begriff sexueller Missbrauch wird in Zitaten oder der Wiedergabe von Aussagen anderer Autor\*innen und/oder zur Beschreibung der juristischen Tatbestände verwendet.

### Begriffliche Klärungen

[siehe Begriffsbestimmungen, S. 19]

### Ausmaß sexualisierter Gewalt gegen Jungen

Untersuchungen zur Prävalenz sexualisierter Gewalt gegen Jungen, männliche Jugendliche und Heranwachsende – im oben genannten Sinne – gibt es nicht. Das liegt daran, dass unterschiedliche Erhebungen unterschiedliche Definitionen verwenden und auf unterschiedliche Zielgruppen fokussieren.

*„Obschon das Problem als dringlich erkannt ist, sind aktuell genaue Angaben zur Häufigkeit sexueller Viktimisierung von Kindern und Jugendlichen in Deutschland aufgrund der vorhandenen Daten kaum möglich. Zwar sind Populationsstudien vorhanden und auch in Versorgungssystemen werden zum Teil Daten erfasst, allerdings weichen die Studien in Definitionen und Forschungsdesign stark voneinander ab und die Erfassung von Daten in den Versorgungssystemen ist besonders auch im medizinischen Sektor (noch) lückenhaft. Entsprechend kann auch noch keine klare Aussage zum Vergleich zwischen Dunkel-*

*und Hellfeld getätigt werden. Somit sind differentielle Aussagen zu unterschiedlichen Formen sexueller Gewalt, zu Betroffenengruppen (ältere oder jüngere Betroffene, Hochrisikopopulation) oder zu regionale Versorgungslücken derzeit nicht mit hinreichender Sicherheit möglich.“ (Jud et al. 2016)*

Bei allen folgenden Zahlen gilt es also zu bedenken, dass sie eher Näherungswerte an eine untere Grenze sind als präzise Angaben. Zum Zweiten ist wichtig festzuhalten: Wenn Aussagen über Prävalenzen gemacht werden, ist meist strafrechtlich relevanter sexueller Missbrauch gemeint, also ein Ausschnitt sexualisierter Gewalt – auch wenn in den Untersuchungen zum Teil von sexueller Gewalt gesprochen wird. Teilweise ist auch von sexuellen Übergriffen, sexueller Misshandlung, sexueller Traumatisierung oder sexueller Viktimisierung die Rede. Es mangelt leider oft an klaren Definitionen und somit Vergleichbarkeit.

### Die Polizeiliche Kriminalitätsstatistik

Oftmals wird sich auf die Polizeiliche Kriminalstatistik (PKS) bezogen, die auf der juristischen Definition von Straftaten gegen die sexuelle Selbstbestimmung beruht. Die PKS führt die Anzahl der bei den Ermittlungsbehörden eingegangenen Anzeigen auf. Diese Zahl ist aber nicht identisch mit der Zahl der stattgefundenen Taten. Der Großteil wird nicht angezeigt und eine Anzeige bedeutet nicht zwangsläufig, dass auch eine Tat stattgefunden hat. Gerade bei großen Abhängigkeitsverhältnissen zwischen Täter(\*in) und Opfer erleben Betroffene oft starke Ambivalenzen und erstatten nur selten oder erst nach Jahren Anzeige. Andererseits können z. B. besorgte Nachbar\*innen eine Anzeige erstatten, ohne dass real etwas vorliegt.

Für 2017 weist die PKS 20.601 Anzeigen wegen sexuellen Missbrauchs insgesamt aus, darunter 11.547 Anzeigen wegen sexuellen Kindesmissbrauchs, 607 Anzeigen wegen Missbrauchs an Schutzbefohlenen und 6.512 Anzeigen wegen der Verbreitung, des Erwerbs, Besitz und der Herstellung sogenannter Kinderpornografie (Bundeskriminalamt 2018). Im Vergleich mit den Vorjahren gibt es keine größeren Änderungen.

27 Auszug aus Schlingmann, T. (in Druck): Sexualisierte Gewalt gegen Jungen. In: Beate Blättner / Daphne Hahn / Petra Brzank (Hrsg.): Praxishandbuch Interpersonelle Gewalt und Public Health. Beltz Juventa Verlag

### Dunkelfeldstudien

2011 erstellte das Kriminologische Forschungsinstitut Niedersachsen (KfN) im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung und Forschung eine Studie, die das Ausmaß sexuellen Missbrauchs in Deutschland ermitteln sollte. Leider weist diese Studie eine sehr enge Definition auf (enger als die juristische) und bezieht Bewohner\*innen jener Institutionen (Heime, Wohngruppen, Psychiatrie, Gefängnisse etc.) nicht ein, in denen aufgrund von Einzelstudien mit einer höheren Anzahl Betroffener zu rechnen ist. Die Ergebnisse dürften also das Ausmaß sexuellen Missbrauchs unterschätzen, von sexualisierter Gewalt in ihrer Gesamtheit gar nicht zu reden. Diese Studie ermittelte eine Prävalenz bis einschließlich des 16. Lebensjahres von 4,9 % für Jungen und 21,9 % für Mädchen (gesamt 13,3 %) (Bieneck et al. 2012).

Ebenfalls in 2011 wurde eine Studie von Häuser et al. veröffentlicht. Diese verwendeten als Erhebungsinstrument eine Übersetzung des amerikanischen Childhood Trauma Questionnaire (CTQ). Häuser et al. differenzieren in ihrer Veröffentlichung leider nicht nach Geschlechtern, sie kommen zu folgenden Prävalenzen bis zum 18. Lebensjahr: 6,3 % für geringen bis mäßigen sexuellen Missbrauch, 4,3 % für mäßigen bis schweren sexuellen Missbrauch und 1,9 % für schweren bis extremen sexuellen Missbrauch. Die Gesamtprävalenz für sexuellen Missbrauch gegen Kinder aller Geschlechter betrug 12,6 %.

Das CTQ wurde auch 2017 von Witt et al. eingesetzt. Diese Forschungsgruppe veröffentlichte nach männlich und weiblich getrennte Ergebnisse. Sie ermittelte für Jungen Häufigkeiten von 5,9 % für geringen bis mäßigen, 2,7 % für mäßigen bis schweren und 0,7 % für schweren bis extremen sexuellen Missbrauch, zusammen also 9,4 % für alle Altersgruppen (für beide Geschlechter 6,3 %, 5,3 %, 2,3 % zusammen 13,9 %).

Die beiden Untersuchungen, die das CTQ einsetzen, wiederholten einen Fehler bei der Auswahl der Population, der sich schon in der Arbeit des KfN fand: Für die Teilnahme wurde die Beherrschung der deutschen Sprache und das Leben in einem Haushalt vorausgesetzt. Damit wird die wahrscheinliche Unterschätzung der Prävalenz wiederholt (Selektionsbias).

Was die Gesamtprävalenzen für sexuellen Missbrauch gegen Kinder angeht, so ähneln sich die Ergebnisse trotz unterschiedlicher Erhebungsinstrumente: Bieneck et al. (2012) ermitteln eine Prävalenz von 13,3 %, Häuser et al. (2011) 12,6% und Witt et al. (2017) 13,9 %. Im Bereich der männlichen Betroffenen liegen uns nur Ergebnisse aus zwei Studien vor, die allerdings erheblich voneinander abweichen: Bieneck et al. (2012) berichten von 4,9%, Witt et al. (2017) von 9,4 %. Diese Differenz ist weder mit einem veränderten öffentlichen Bewusstsein, das es Betroffenen erleichtert, sich zu erkennen zu geben, noch mit einem verbesserten Erhebungsinstrument so einfach erklärbar. Hier sind noch genauere Untersuchungen nötig.

Es lässt sich aber festhalten, dass die schon 2002 von Bange getroffene Einschätzung, dass Studien zufolge 5-10 % aller Jungen sexuellen Missbrauch erlebt haben, offensichtlich nach wie vor stimmt. Es gibt allerdings bei sexuellem Missbrauch gegen Jungen einige Faktoren, die befürchten lassen, dass dies eher eine Untergrenze ist:

Ein grundlegendes Problem retrospektiver Befragungen zu sexualisierter Gewalt sind falsch negative Antworten, die sowohl aufgrund von Verdrängung und Abspaltung als auch aufgrund von Scham und Sprechverboten möglich sind (Hardt/ Rutter 2004). In Untersuchungen erinnerten nur zwischen 62 und 81 % der Betroffenen im Erwachsenenalter einen aktenkundigen sexuellen Missbrauch im Kindesalter (Goodman et al. 2003) Insbesondere bei männlichen Betroffenen wird von „höheren Hemmschwellen des Berichtens“ (Jud et al. 2016) ausgegangen.

Es erscheint demzufolge realistisch, davon auszugehen, dass 10 % oder mehr aller Männer vor Vollendung ihres 18. Lebensjahres sexuellem Missbrauch ausgesetzt waren. Das Gesamtausmaß sexualisierter Gewalt gegen männliche Kinder und Jugendliche dürfte um ein Vielfaches höher liegen. Das sind allein bei sexuellem Missbrauch Größenordnungen, die etwa gleich hoch sind wie Diabetes bei Männern (Heidemann et al. 2012). Da das Ausmaß sexueller Übergriffe und erst recht das Ausmaß sexueller Grenzverletzungen weit darüber liegen dürften, handelt es sich bei sexualisierter Gewalt gegen Jungen, männliche Jugendliche und Heranwachsende um ein gravierendes gewaltiges Problem, das nicht aufgrund des noch größeren Ausmaßes sexualisierter Gewalt gegen Mädchen und Frauen vernachlässigt werden darf.

## Entstehungsbedingungen sexualisierter Gewalt gegen Jungen

### Die Pädophiliedebatte

In den letzten Jahren ist es zu einer Ausweitung der Diskussion über sexualisierte Gewalt gekommen. Der vorher eher randständige Diskurs ist in Bereiche gekommen, die sich bisher nicht durch große Expertise zum Thema ausgezeichnet haben. Dementsprechend sind Diskussionen, die in Fachkreisen schon fast abgeschlossen waren, wieder neu belebt worden. Monokausale Ursachenmodelle sind vor allem in der öffentlichen Diskussion sehr beliebt.

So wird zunehmend eine „Pädophilie“-Neigung als Ursache sexualisierter Gewalt bei Täter(\*innen) angenommen und es werden in großem Stil öffentliche und Krankenkassengelder in Projekte wie „Kein Täter werden“ investiert. Dahinter steckt ein sexualmedizinisches Verständnis, das die Ursache sexualisierter Gewalt in einer Krankheit sieht: Es handele sich dabei um eine Störung der unveränderlichen Sexualpräferenz, die sich aus bisher unbekanntem Gründen in der Pubertät entwickle - oder es sei eine andere psychische Krankheit, wie Soziopathie oder eine sexuelle Entwicklungsstörung (Kuhle et al. 2014).

Die Sinnhaftigkeit dieser Projekte und des dahinter liegenden Ursachenmodells sexualisierter Gewalt ist wiederholt kritisiert worden. Dabei standen sowohl die Ungenauigkeit der verwendeten Begriffe, die fehlende Konstruktvalidität und Reliabilität der Diagnostik, geringe Relevanz und fragwürdige ethische Grundlagen (Schlingmann 2015), als auch eine fehlende Effizienz (König 2015) aber auch die nicht belegte Annahme der Unveränderbarkeit der pädophilen Neigung (Tozdan & Briken 2017) im Mittelpunkt. Die letztgenannten Autor\*innen weisen darauf hin, dass die Diagnose „unveränderbar pädophil“ kontraproduktiv ist und kritisieren erneut, wie schon Schlingmann und König, die schlechte methodische Fundierung solcher Behauptungen. Letztendlich ist zu befürchten, dass die Gefahr der Ausübung sexualisierter Gewalt durch solche Arbeitsansätze nicht gesenkt, sondern erhöht wird.

### Das Modell der vier Voraussetzungen

[ siehe Artikel zu Täter(\*innenstrategien) in diesem Reader]

## Das feministische Ursachenmodell

1993 haben Brockhaus und Kolshorn Finkelhorns Modell zum feministischen Ursachenmodell weiterentwickelt (siehe auch Kolshorn/ Brockhaus 2002b). Sie kritisieren Finkelhorns Fokussierung auf die Täter(\*innen)perspektive: Er betrachte das Umfeld nur unter dem Aspekt des Hindernisses für Täter(\*innen) und thematisiere nicht, welche Handlungsgründe hier eventuell vorliegen. Brockhaus und Kolshorn halten dagegen fest:

*Die Analyse des Problems muss [ ] wechselseitigen Beeinflussungen der beteiligten Personenkreise Rechnung tragen. Dies führt zu einer komplexen Bedingungsanalyse aus drei Perspektiven:*

1. Hinsichtlich der Täter (und Täterinnen) ist zu analysieren, welche Faktoren die Initiierung und Fortsetzung sexuell gewalttätiger Handlungen erleichtern bzw. erschweren.
3. Das Opfer wird vom Täter angegriffen und ist damit im Zwang zu reagieren. Effektive Gegenwehr kann einen sexuellen Übergriff möglicherweise vereiteln. Wir müssen deshalb aus der Perspektive des Opfers fragen, welche Bedingungen effektiven Widerstand hemmen bzw. begünstigen.
3. Das soziale Umfeld von (potentiellen) Tätern und Opfern kann durch sein Verhalten eine Tat begünstigen oder erschweren. Es kann den Widerstand des Opfers stützen oder dem Täter einen Freibrief für weitere Übergriffe geben. Deshalb muss analysiert werden, welche Faktoren adäquate präventive und interventive Maßnahmen durch das soziale Umfeld hemmen oder fördern.“ (Brockhaus/ Kolshorn, 1993, S. 219)

Bei der Täter(\*innen)perspektive beziehen sie sich weitgehend auf Finkelhor (1983) legen aber ein stärkeres Gewicht auf die zentrale Rolle der männlichen Geschlechtskonstruktion.

*„Die patriarchale Gesellschaft stellt insbesondere mit den sexistischen Repräsentationen und den traditionellen Geschlechtsrollen viele und gewichtige tatbegünstigende Repräsentationen bereit.“ (Brockhaus/ Kolshorn 1993, S. 231)*

Auf Seiten der Betroffenen sehen sie eine Reihe von Faktoren, welche die Möglichkeiten der Betroffenen beeinflussen, sich zu wehren (wozu auch Hilfe holen gehört):

- die Ambivalenz des Kindes gegenüber dem/der Täter(\*in),
- die angemessene Erfassung der Situation, die Fähigkeit das Geschehen einzuordnen,

- internalisierte rollenspezifische Erwartungen und darin enthaltene Möglichkeiten zum Widerstand,
- die Übernahme bzw. Zurückweisung von Verantwortung für die Tat,
- die subjektiven Einschätzungen der Möglichkeiten zum und der Erfolgchancen von Widerstand und
- die Einschätzung des Verhältnisses von Nutzen zu Kosten, also des für den Widerstand zu zahlende Preises.

Auf Seiten des Umfeldes fokussieren sie auf eine angemessene Intervention und identifizieren vier Faktoren:

1. das Erkennen der Notwendigkeit einer Intervention,
2. sich als zuständig für die Intervention zu erleben,
3. vorhandene Kenntnisse über Interventionsmöglichkeiten und
4. eine Abschätzung des Kosten-/Nutzen-Verhältnisses.

Das feministische Drei-Perspektiven-Modell erweitert Finkelhors Modell der Vier-Voraussetzungen systematisch. Leider wird das Umfeld aber auf die konkrete Intervention reduziert. Inwieweit selbiges und darüber hinaus die gesamte Gesellschaft die Entstehung sexualisierter Gewalt fördern, wird nur in Abhängigkeit von den einzelnen Täter(\*innen) betrachtet, nicht als Baustein einer umfassenderen Gesellschaftsanalyse, die die Autor\*innen eigentlich anstreben<sup>28</sup>.

### Das Perpetration-Modell

Kaum in der Fachwelt wahrgenommen wurde ein Modell, welches eine Forscher\*innengruppe 2011 im Rahmen eines EU-Projektes zur Vereinheitlichung von nationalen Gesetzgebungen zur Bekämpfung von sexualisierter Gewalt gegen verschiedene Bevölkerungsgruppen (Frauen, Kinder, Homosexuelle) entwickelt wurde (EU-Kommission 2011). Mehrere internationale Teams um Carol Hagemann-White, Liz Kelly und Renée Römken analysierten u.a. die bestehende Forschung zu den Entstehungsbedingungen sexualisierter Gewalt, sprachen mit zahlrei-

chen Expert\*innen und entwickelten ein Faktorenmodell sexualisierter Gewalt sowie darauf aufbauend ein Pfadmodell. Eine der Beteiligten, Barbara Kave-  
mann stellte dazu 2014 klar:

- „Es geht [ ] nicht um kausale Erklärungen, sondern um ein Wahrscheinlichkeitsmodell: Unter welchen Umständen ist es wahrscheinlicher als sonst, dass Individuen zu bestimmten Formen von Gewalt greifen werden?
- Es handelt sich um ein Konfluenzmodell, d.h. es wird gezeigt, wie verschiedene Faktoren auf eine Weise zusammenwirken, die Gewaltausübung wahrscheinlich macht.
- Das Modell basiert auf Ergebnissen empirischer Forschung, die allerdings große Lücken aufweist! Ein Modell kann nicht Zusammenhänge darstellen, die nicht erforscht worden sind.“ (Bange et al. 2014)

Das Modell teilt die Entstehungsfaktoren in vier Ebenen auf: Die Makro- (Gesellschaft), Meso- (Institutionen, Organisationen, soziale Umwelt), Mikro- (soziale Nahgruppen) und ontogenetische Ebene (individuelle Lebensbahnen). In Bezug auf sexualisierte Gewalt gegen Kinder und Jugendliche sind sie auf folgende Faktoren aufmerksam geworden:

1. Makro-Ebene: der Status von Kindern in der Gesellschaft, die Darstellung sexualisierter Gewalt in den Medien, die Herabsetzung von Frauen sowie Männlichkeitskonstruktionen
1. Meso-Ebene: fehlende Sanktionen und eine Anspruchshaltung, der zufolge das Recht zur Ausübung sexualisierter Gewalt beansprucht wird (wie z. B. das „Recht der ersten Nacht“ das einem Gutsbesitzer zusprach, als erster Geschlechtsverkehr mit untergebenen Frauen auszuüben oder die Haltung „Mit meinen Kindern kann ich machen, was ich will“)
1. Mikro-Ebene: ein Kodex demzufolge Kindern Erwachsenen gehorchen müssen, Belohnung oder Gewinn durch sexualisierte Gewalt, familiäre Belastungen und eine günstige Gelegenheit
1. Ontogenetische Ebene: emotionaler Zustand der Täter(\*innen), Reizmissbrauch (z. B. starker Konsum von Missbrauchsabbildungen im Netz), anti-soziale Vorstellungen von Sexualität, gescheiterte Elternschaft, frühes Trauma, falsche Wahrnehmung kindlicher Bedürfnisse sowie das männliche Ego.

Es ist nicht erstaunlich, dass sich auf der ontogenetischen Ebene die meisten Faktoren finden, denn die Studie konnte nur schon bestehende Arbeiten zusammenfassen und sortieren. Bis heute wird nach

<sup>28</sup> Ein Grund kann in Bezug auf den symbolischen Interaktionismus liegen: Das Verhältnis von Individuen zur Gesellschaft lässt sich in diesem Konzept nur unzureichend erfassen. Die dort vorgenommene Reduzierung der Bedeutung einer Handlung oder eines Gegenstandes auf einen individuellen Akt der Interpretation vernachlässigt die gesellschaftliche Dimension des Bedeutungsbegriffes, die in der Kritischen Psychologie bei Holzkamp (1983) herausgearbeitet wurde.

den Entstehungsfaktoren vor allem in der Persönlichkeit der Täter(\*innen) oder der Vorgeschichte der Opfer gesucht.

### Die spezifischen Entstehungsbedingungen sexualisierter Gewalt gegen Jungen

David Finkelhor hat sich in seiner Arbeit zwar auch mit sexualisierter Gewalt gegen Jungen beschäftigt, dies beschränkte sich aber auf die 1983 dringende notwendige Aufgabe, Mythen über sexualisierte Gewalt gegen Jungen richtig zu stellen (z. B. die Jungen hätten die Handlungen selber initiiert, sie würden nicht darunter leiden etc.). Spezifische Faktoren, die dazu beitragen, dass Jungen von sexualisierter Gewalt betroffen sind, hat er nicht herausgearbeitet (Finkelhor 1983).

Brockhaus und Kolshorn (1993) beschäftigten sich mit der Frage, inwieweit sexualisierte Gewalt gegen Jungen ihr feministisches Modell in Frage stellt. Sie sehen drei Erklärungen sexualisierter Gewalt gegen Jungen, die alle ihre Analyse eher unterstützen:

2. „Männer vergewaltigen ihre Geschlechtsgegnossen mit dem gleichen Ziel, wie sie auch Frauen vergewaltigen: Sie wollen demütigen, einschüchtern und ihre Macht festigen. [ ] Wenn Männer aus Machtstreben andere erwachsene Männer vergewaltigen, dann können sie dies entsprechend bei Jungen tun.“ (Brockhaus/ Kolshorn, 1993, S. 250f)
3. „Das traditionelle patriarchale Besitzrecht von Männern“ schließt „Frauen und Kinder, also auch Jungen ein.“ (ebd. S. 251)
4. Sie analysieren, dass Jungen demselben sozialen Geschlecht wie Mädchen und Frauen zugeordnet werden, d.h. als dem sozialen Geschlecht nicht-männlich – in der dualen Geschlechtskonstruktion bedeutet das weiblich. (ebd. S.151) <sup>29</sup>

Sie stellen aber gleichzeitig fest: „Das bedeutet nicht, dass wir zwischen sexueller Gewalt gegen Mädchen und Jungen keinen Unterschied sehen. Grenzen unseres Erklärungsansatzes werden sich herauskristallisieren, wenn zukünftige Forschung das Problem sexueller Gewalt gegen Jungen genauer erfasst hat.“ (ebd. S. 252f)

<sup>29</sup> Auch Fegert (1990) weist darauf hin, dass Jungen nach ihrem sozialen Geschlecht eher weiblich seien. Das biologische Geschlecht träte dahinter zurück. Es gäbe daher diesbezüglich bei sexualisierter Gewalt keine wesentlichen strukturellen Unterschiede zwischen Mädchen und Jungen.

Ebenfalls mit dem mageren Forschungsstand dürfte zusammenhängen, dass im Perpetration-Modell nicht nach dem Geschlecht der Kinder differenziert wird. Vermutlich würden die Autor\*innen zustimmen, dass in klassischen Männlichkeitskonstruktionen Jungen eher zum sozialen Geschlecht weiblich gezählt werden. Faktoren wie „Status von Kindern“ betreffen sie genauso wie Mädchen. Es finden sich bei ihnen aber zwei Faktoren, die unter Umständen die unterschiedlichen Prävalenzen erklären könnten: Der Faktor „Herabsetzung von Frauen“ und der Faktor „Anspruchshaltung“. Die Herabsetzung von Frauen betrifft Mädchen ganz anders als Jungen und die traditionelle Anspruchshaltung impliziert, dass eher über Mädchen verfügt werden kann als über Jungen.

Wir müssen also feststellen, dass es – obwohl gesellschaftliche Machtverhältnisse wie das Geschlechterverhältnis oder Adultismus zunehmend einbezogen wurden – es bisher kein spezifisches Modell der Entstehungsbedingungen sexualisierter Gewalt gegen Jungen gibt, sondern lediglich eine Reihe von Hinweisen auf spezifische Bedingungen. Die Frage ist, ob es ein spezifisches Modell braucht: Brockhaus und Kolshorn (1993) haben ein solches unausgesprochen abgelehnt, sie haben versucht ein geschlechtsübergreifendes Modell für Jungen zu spezifizieren. Auch Finkelhor (1984) und die Forschungsgruppe der EU-Kommission um Hageman-White (2011) haben kein spezifisches Modell entwickelt. Unbestritten ist aber die Tatsache, dass über die spezifischen Entstehungsbedingungen sexualisierter Gewalt gegen Jungen bisher zu wenig Wissen vorliegt.

### Das Forschungsprojekt „Sexueller Missbrauch an Minderjährigen durch katholische Priester, Diakone und männliche Ordensangehörige im Bereich der deutschen Bischofskonferenz“ ( MHG-Studie)

Eine schon bei Brockhaus und Kolshorn (1993) formulierte These wird 2018 erneut erwähnt: In der MHG-Studie, die sexualisierte Gewalt in der katholischen Kirche untersuchte, wurde festgestellt, dass es 62,8 % männlicher Betroffene innerhalb der katholischen Kirche gibt. „Das deutliche Überwiegen männlicher Betroffener unterscheidet sich vom sexuellen Missbrauch an Minderjährigen in nicht-kirchlichen Kontexten.“ (Dreßing et al. 2018, S. 6). Sie führen als mögliche Erklärung dafür aus:

*„Die Verpflichtung zu einem zölibatären Leben könnte Priesteramtskandidaten mit einer unreifen und abgewehrten homosexuellen Neigung als Lösung*

*innerpsychischer Probleme erscheinen, die zusätzlich die Aussicht auf ein enges Zusammenleben ausschließlich mit Männern zumindest während der Priesterausbildung mit sich bringt. Insoweit könnten spezifische Strukturen und Regeln der katholischen Kirche ein hohes Anziehungspotential für Personen mit einer unreifen homosexuellen Neigung haben. Homosexuelle Beziehungen oder Praktiken werden im offiziellen, nach außen hin sichtbaren Handeln der Kirche aber abgelehnt. Somit besteht die Gefahr, dass entsprechende Neigungen versteckt ausgelebt werden (müssen). Das komplexe Zusammenspiel von sexueller Unreife, abgewehrten und verleugneten sowie die zum Zeitpunkt der Berufswahl möglicherweise latenten homosexuellen Neigungen in einer ambivalenten, teilweise auch offen homophoben Umgebung könnte also eine weitere Erklärung für das Überwiegen männlicher Betroffener beim sexuellen Missbrauch durch katholische Kleriker bieten.“ (Dreßing et al. 2018 S.11)*

Diese These wurde prominent in der Zusammenfassung ausgeführt, in einer Pressekonferenz ausführlich dargestellt sowie von den Bischöfen gerne aufgegriffen. Ihre empirische Basis ist eher dünn:

- Es wurden mit 50 Klerikern, denen die Ausübung sexualisierter Gewalt vorgeworfen wird oder wurde, Interviews geführt. Diese waren von den jeweiligen Diözesen vorgeschlagen worden; die Auswahlkriterien sind unbekannt. Die Interviewten hatten sich zum Gespräch bereit erklärt. Es ist hier durch die Auswahl der Diözesen und die Freiwilligkeit eine selektive Verzerrung der Ergebnisse zu befürchten.
- Die Interviews wurden von drei Interviewern geführt, die sich hinterher auf eine Typologie einigten. Von welchen Vorannahmen sie dabei ausgegangen sind, wurde nicht expliziert. Es ist aber davon auszugehen, dass sich ihre Vorannahmen in der Typologie niedergeschlagen haben. Rückschlüsse auf diese Vorannahmen lassen sich aus der Literaturliste und der „gefundenen“ Typologie vornehmen: Es findet sich in der Literatur kein Verweis auf Finkelhor (1984), Brockhaus und Kolshorn (1993) oder das Perpetration-Modell (2011) und kein Hinweis auf die neuere Genderforschung. Stattdessen wird in der gewählten Typologie mit einer Einteilung in „fixiert“ (pädophil), „narzisstisch / soziopathisch“ und „regressiv / unreif“ (Dreßing et al. 2018, S.12) das sexualmedizinisch / psychopathologische Modell reproduziert.
- Ein weiterer Hinweis auf die Vorannahmen und vermutlich auch auf den Verlauf der Interviews

zeigt sich in den Fragen des Interviewleitfadens: Sie legen einen Fokus auf Sexualität und die sexuelle Entwicklung. Fragen in Richtung Sexismus oder Adultismus wurden nicht gestellt. Es wäre also zu prüfen, inwieweit die Aussagen der Interviewten nicht ein durch die Fragestellungen bedingtes Artefakt darstellen.

- Dem „regressiv-unreifen“ Typus wurden 29 von 50 Personen zugeordnet. Diese Gruppe wurde wiederum in sechs Untergruppen unterteilt, eine davon wurde „Abwehr“ genannt. Zu ihr sollten 6 Personen gehören. Im Bezug auf diese äußerten die Forscher\*innen die Einschätzung, dass die Interviewpartner „(vermeintlich) bestehende homosexuelle Neigungen und Bedürfnisse nicht eingestehen“ oder dass deren „eigene Sexualität in starkem Maße geleugnet oder verdrängt wird“. Die Bildung einer solchen Kategorie basiert auf der Annahme, dass die Interviewten selbst keine realistische Auskunft über ihre Sexualität geben können, weil sie ihre Bedürfnisse eben nicht eingestehen. Es handelt sich also ausschließlich um Deutungen der Interviewer ohne empirischen Beleg. Inwieweit diese sechs Personen wirklich homosexuell waren, lässt sich so nicht ermitteln und damit auch nicht, ob sie diese Homosexualität „nicht eingestehen“ können oder wollen. Genau das ist aber der inhaltliche Kern der von den Forschenden gebildeten Kategorie.

Das Konstrukt der unreifen Homosexuellen, die sexualisierte Gewalt gegen Jungen ausüben, ist also eine reine Hypothese von drei Forschenden und basiert nicht auf ausreichend empirisch belegten Fakten. Es besteht eine nicht unerhebliche Gefahr, dass es sich bei diesem Konstrukt um ein Artefakt handelt. Aber selbst wenn diese Vermutung zutreffen würde, erklären sechs „unreife Homosexuelle“ in der Gesamtheit von 50 Täter(\*innen) das Übergewicht von männlichen Opfern (62,8%) nicht zufriedenstellend.

Die Studie ist immerhin der erste Versuch auf Basis eines sexualmedizinisch psychopathologischen Erklärungsmodells sexualisierte Gewalt gegen Jungen zu erklären. Dass dieser Versuch unternommen wurde, resultiert primär aus der Notwendigkeit, das Übergewicht von männlichen Opfern zu erklären. Da das Ursachenmodell aber gesetzt war, wurden weder Gender noch Geschlechtskonstruktionen in der Auswertung der Interviews der Täter oder der Betroffenen einbezogen. Weitergehende, schlüssige Erklärungen konnte dieser Versuch durch den engen Blick nicht liefern.

### Annäherungsversuche

In Anbetracht dieser dürftigen Erkenntnislage werden im Folgenden die verschiedenen Aspekte der Entstehungsbedingungen von sexualisierter Gewalt gegen Jungen skizziert. Dabei fließen sowohl theoretische Überlegungen als auch die fast 25-jährige Beratungserfahrung mit betroffenen Männern bei Tauwetter<sup>30</sup> mit ein. Es handelt sich dabei um eine Sammlung höchstwahrscheinlich zu berücksichtigender Aspekte für ein noch zu entwickelndes Modell der Entstehungsbedingungen sexualisierter Gewalt gegen Jungen.

- Wenn die Entstehungsbedingungen sexualisierter Gewalt – und darauf deuten die Arbeiten von Finkelhor (1983), Brockhaus und Kolshorn (1993) sowie das Perpetration-Modell (2011) hin – sowohl von patriarchalen Geschlechtskonstruktionen als auch vom Status der Kinder in der jeweiligen Gesellschaft geprägt werden, dann scheint Sexismus einen größeren Einfluss als Adulthood zu haben. Dies wird durch das größere Ausmaß sexualisierter Gewalt gegen Mädchen nahegelegt.
- Wie die MHG-Studie gezeigt hat, variiert das Verhältnis des Ausmaßes sexualisierter Gewalt gegen Mädchen im Vergleich zu dem gegen Jungen je nach Gruppe, Umfeld, Milieu. Laut Connell (2006) sind Männlichkeitskonstruktionen keineswegs einheitlich, vielmehr ringen verschiedene Konstruktionen von Männlichkeit um die Hegemonie. So ist in bestimmten Konstruktionen die Zuordnung von Kindern zum sozialen weiblichen Geschlecht stärker, in anderen werden Jungen eher als „kleiner Mann“ oder als „Stammhalter“ begriffen. Beiden Konstruktionen gemeinsam kann aber die Vorstellung von der Minderwertigkeit von Weiblichkeit sein. Dies würde Schwankungen erklären.
- Hier kann es durchaus sinnvoll sein, zwischen sexualisierter Gewalt gegen vorpubertäre Jungen und männlichen Jugendlichen zu unterscheiden. Es gibt Arbeiten (Julius/ Böhme 1997) die nahelegen, dass ca. ein Drittel aller Betroffenen vor der Pubertät, ein Drittel zu Beginn der Pubertät und ein Drittel als Jugendliche sexualisierte Gewalt erfahren haben. Wie sich das nach Geschlechtern getrennt darstellt, ist nicht bekannt. Für ein altersdifferenzierendes Modell spricht auch, dass die im Griechenland der Sklavenhalterzeit

30 Tauwetter ist eine Berliner Anlaufstelle für Männer\*, die in Kindheit oder Jugend sexualisierter Gewalt ausgesetzt waren. Seit 1995 sind bei Tauwetter 35 Selbsthilfegruppen betroffener Männer gestartet und es wurden ca. 2.500 betroffene Männer beraten (Stand 2018). Weitere Informationen unter [www.tauwetter.de](http://www.tauwetter.de)

praktizierte sexualisierte Gewalt gegen Jungen (sogenannte Päderastie) sich auf pubertierende männliche Jugendliche beschränkte. Auch bei der in einigen zentralasiatischen Regionen bis heute anzutreffende Praxis des „bacha bazi“ sind Jungen ab der frühen Pubertät betroffen.

- Es ist festzustellen, dass sexualisierte Gewalt gegen männliche Jugendliche u.a. sowohl von Männern als auch von anderen Jugendlichen eingesetzt wird, weil diese Jugendlichen ein zu großer lebender Widerspruch zu den jeweiligen Männlichkeitskonstruktionen sind. Die Täter strafen die Betroffenen für die Abweichung und versuchen so, die Irritation abzuwehren (vgl. Meuser 2008). Die Drohung bei unmännlichem Verhalten, durch sexualisierte Gewalt aus der Männergemeinschaft ausgeschlossen zu werden hat bei Jugendlichen auch eine disziplinierende Funktion für die Peergroup. Dies betrifft nicht nur homosexuelle (oder prähomosexuelle) Jugendliche, sondern alle die nach der jeweiligen Männlichkeitskonstruktion zu feminin wirken. In nicht wenigen männlichen Jugendgruppen herrscht eine Kultur der sexuellen Grenzverletzungen. Dies schlägt sich auch in Musikrichtungen wie dem „Gangsta-Rap“ nieder. Oberflächlich zeichnet diesen ein massiver Sexismus aus, eng verknüpft damit sind aber immer sexuelle Grenzverletzungen gegen andere männliche Jugendliche zur Klärung der Hierarchie in der Gruppe.
- Geschlechtskonstruktionen erleichtern es Täter(\*innen) sexualisierte Gewalt gegen Jungen zu verüben. Zu den gendertypischen Klischees gehört das Vorurteil „Einem Jungen passiert so etwas nicht, das betrifft nur Mädchen“ – das damit einhergehende fehlende Wissen über die eigene Verletzbarkeit erleichtert das Opfer-Werden von Jungen. Solche Vorurteile erschweren zugleich Erwachsenen, sexualisierte Gewalt gegen Jungen zu erkennen und angemessen zu intervenieren. Zwar hat im öffentlichen Diskurs die Vorstellung „einem Jungen passiert das nicht“ seit 2010 Risse bekommen, bei Jungen kommt das aber nur abgeschwächt an: Während in Präventionsworkshops früher die teilnehmenden Jungen mehrheitlich der Ansicht waren, es werden nur Mädchen Opfer sexualisierter Gewalt, wissen sie heute, dass es auch Jungen treffen kann. Sie sind aber der Ansicht, es betreffe nur kleine Jungen, sie wäre ja schon älter und würden nicht mehr zum Opfer. Hier greift das Bild, „Ein richtiger Junge kann sich wehren“.
- Probleme von betroffenen Jungen und Jugendlichen bei der Hilfesuche können ebenfalls mit

Männlichkeitskonstruktionen zusammenhängen z. B. der Vorstellung, ein Junge könne seine Dinge selber regeln (Scambor et al. 2019). Diese Vorstufe männlicher Träume von Unabhängigkeit beinhaltet, keine Hilfe zu benötigen. Eine solche Konstruktion trägt zur Fortführung sexualisierter Gewalt bei und erschwert eine Hilfesuche. Ebenso trägt die befürchtete Stigmatisierung als „unmännlich“ dazu bei, lieber zu schweigen.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass es inzwischen zwar viele Hinweise darauf gibt, dass sexualisierte Gewalt gegen Jungen, männliche Jugendliche und Heranwachsende mit den jeweiligen Geschlechterkonstruktionen verwoben ist, dies aber in Erklärungsmodellen kaum bis gar nicht berücksichtigt wird. Insbesondere gilt das für den wissenschaftlichen Mainstream. Aber auch die von feministischen Praktiker\*innen vertretene, überzeugende Position, dass es zur Reduzierung von sexualisierter Gewalt notwendig ist, Geschlechterkonstruktionen zu verändern und den Zwang zur Geschlechtlichkeit zu reduzieren, bedarf der Präzisierung.

### Genderspezifische Auswirkungen

#### Das psychotraumatologische Modell

Die Auswirkungen sexualisierter Gewalt werden heutzutage oftmals als Traumafolgestörungen konzipiert. Die gebräuchlichste Traumafolgestörung ist die Posttraumatische Belastungsstörung (PTBS). Dabei wird übersehen, dass es genau genommen gar kein in sich geschlossenes psychotraumatologisches Modell gibt, sondern eine Vielzahl von Vorstellungen, wie die einzelnen Symptome einer PTBS entstehen sollen. Die diesen Vorstellungen zugrunde liegenden psychologischen Theorien widersprechen sich teilweise (Schlingmann 2014). Konsequenterweise werden mit jeder Neuauflage der diagnostischen Manuale die Symptomkomplexe verändert. Das dominante psychotraumatologische Modell reduziert sexualisierte Gewalt auf eine Reaktion eines Individuums auf eine Bedrohung von außen. Dabei wird nicht differenziert, ob es die Bedrohung von einer Person oder vielen oder von einem herabfallenden Ast oder einem Erdbeben ausgeht; es spielt keine Rolle, ob von der Bedrohung eine einzelne Person oder viele betroffen sind. Gesellschaftliche Einflussfaktoren, die die Bedrohung unter Umständen erst zu einer machen, sind mit dem Modell nicht erfassbar. Es wird vielmehr ein generalisierender Mechanismus konstruiert, der für alle Formen der Traumatisierung gültig sein soll und zu einer PTBS

führt. Sexualisierte Gewalt auf ein so verstandenes Trauma zu reduzieren bedeutet nicht nur, sie zu dekontextualisieren, sondern die Betroffenen auf ein Objekt der psychotraumatologischen Mechanismen zu reduzieren und ihnen jedwede Handlungsfähigkeit abzusprechen (vgl. Schlingmann 2009a, 2014, Mosser/ Schlingmann 2013). Es ist naheliegend, dass diese Art von Psychotraumatologie die spezifischen Auswirkungen sexualisierter Gewalt gegen Jungen nicht erfassen kann.

#### Traumatogene Faktoren und Dynamiken

David Finkelhor und Angela Browne haben 1985 versucht die traumatischen Auswirkungen sexuellen Missbrauchs mittels vier traumatogener Dynamiken zu konzeptualisieren.

1. Die traumatische Sexualisierung: Dies meint einen Prozess, in dem die Sexualität des Kindes, sowohl in Bezug auf seine sexuellen Empfindungen als auch auf seine Einstellungen, in einer altersunangemessenen und dysfunktionalen Art und Weise durch den sexuellen Missbrauch geformt wird.
2. Die Verratsdimension: Das Kind erfährt, dass jemand, dem oder der es vertraut hat und auf den oder die es existentiell angewiesen ist, ihm Schaden zugefügt hat.
3. Die Erfahrung von Ohnmacht: Der Wille des Kindes zählt nicht, wird übergangen oder gebrochen.
4. Die Stigmatisierung von Opfern sexuellen Missbrauchs.

Diese vier Dimensionen können individuell unterschiedlich stark ausgeprägt sein. Sie wirken zusammen und interagieren. In diesem Prozess kann es dann zu psychischen Folgen und daraus resultierenden Verhaltensstörungen kommen.

Dieses Modell ist wesentlich elaborierter als das PTBS-Modell. Dennoch differenziert auch dies nicht nach Gender.

#### Konkretisierungen für männliche Betroffene

Glöer & Schmiedeskamp-Böhler (1993) haben anknüpfend an Finkelhor & Browne (1985) versucht, die vier Dimensionen für männliche Betroffene zu konkretisieren.

- Die Autorinnen schildern, dass „Jungen durch die sexuellen Übergriffe zutiefst in ihrer Geschlechterrollenidentität verunsichert“ sind (Glöer/ Schmiedeskamp-Böhler 1993, S. 29). „Sind es bei der Misshandlung durch Männer die angenehmen Gefühle, die Ängste auslösen „schwul“ zu sein, so

sind es bei der sexuellen Ausbeutung durch Frauen die unangenehmen Gefühle, die den Jungen verunsichern. Der Junge meint, nur ein „schwuler“ Mann könne sich geekelt, gedemütigt oder verängstigt fühlen, wenn eine „reife“ Frau ihn „in die Sexualität einführt“ (Glöer/ Schmiedeskamp-Böhler 1993, S. 29). Ergänzend führen die Autorinnen aus, dass viele betroffene Männer keinen Bezug zu ihrer Sexualität haben, sie ihnen fremd erscheine, abgespalten. Jede Form von Sexualität werde mit sexueller Ausbeutung assoziiert.

Sie berichten, dass sexuelle Funktionsstörungen bei betroffenen Männern häufiger vorkommen, was bei nicht wenigen zu Depressionen führe.

- Unter dem Stichwort Stigmatisierung führen Glöer und Schmiedeskamp-Böhler (1993) u.a. aus, dass die Reaktionen der Eltern und des sozialen Umfeldes auf eine Aufdeckung sexualisierter Gewalt gegen Jungen Schuldgefühle und das Gefühl des „Andersseins“ massiv verstärken können. Im Ergebnis ergibt sich eine Tendenz zum sozialen Rückzug und zum Meiden von Freundschaften.
- Auch der Aspekt des Verrates kann nach Auffassung der Autorinnen dazu beitragen, dass betroffene Männer Probleme haben, sich auf Beziehungen einzulassen.
- Aus der Ohnmachtserfahrung leiten Glöer und Schmiedeskamp-Böhler (1993, S.35) her, dass manche Jungen „durch dominantes aggressives Auftreten versuchen [...] das verlorengegangene Gefühl von Kontrolle wiederzuerlangen.“

Gleichzeitig betonen die Autor\*innen aber, dass es „viele Reaktionen“ gibt, „die bei Mädchen und Jungen ähnlich sind“ (ebd. S. 36). Die Unterschiede machen sie vor allem an internalisierten genderspezifischen Erwartungen und der (befürchteten) Unmöglichkeit, diese umzusetzen, fest.

Van den Broek (1993) sieht ähnliche Unterschiede in den Auswirkungen für Mädchen und für Jungen, stellt diese aber in den übergeordneten Zusammenhang von Verwirrung:

„Der Unterschied in den Folgen für sexuell missbrauchte Jungen und Mädchen liegt hauptsächlich darin, wie sie sich von der dabei entstehenden Verwirrung zu erholen versuchen. Diese Verwirrung hängt eng mit der Art und Weise zusammen, in der Jungen sozialisiert werden, und zeichnet sich hauptsächlich auf drei Gebieten ab, und zwar:

- a) Den Bereichen Macht und Kontrolle: das Gefühl, Macht und Kontrolle über den eigenen Körper und die eigene Situation zu haben;

- b) Der Bereichen Sexualität und sexuelle Orientierung: das Gefühl zu haben, die eigene Sexualität und sexuelle Orientierung entwickeln zu können;
- c) Den Umgang mit Beziehungen: das Gefühl zu haben, mit einer anderen Person intim sein zu können.“ (Van den Broek 1993, S. 45-46)

Bange (1995) unterscheidet in primäre und sekundäre Traumatisierungsfaktoren. Als primär begreift er jene Faktoren, die unmittelbar mit der Gewalt zu tun haben, wie Enge der Beziehung, Ausmaß von Zwang und Gewalt, Massivität der sexuellen Gewalt, Häufigkeit und Dauer. Er sieht diese als mögliche Faktoren, lehnt aber eine Reduzierung darauf ab: „Diese Ergebnisse dürfen allerdings nicht zu dem Fehlschluss führen, dass weniger intensiver sexueller Missbrauch von den Jungen als harmlos erlebt wird.“ (Bange 1995, S. 115). Als entscheidenden, sekundären Traumatisierungsfaktor, der die Möglichkeiten zur Verarbeitung beeinflusst, sieht er die Reaktionen vor allem der Eltern auf eine Aufdeckung: „reagieren die Eltern z. B. ablehnend oder bestrafend, entwickeln die Kinder meist ein größeres Trauma. Gehen die Eltern einfühlsam mit den Kindern um, mildert dies die Auswirkungen des sexuellen Missbrauchs deutlich.“ (Bange 1995, S. 116) Julius und Böhme (1997) kommen in ihrer Metaanalyse zu ähnlichen Faktoren.

Obwohl Bange an anderen Stellen ausführlich auf die spezifischen Probleme von Jungen und männlichen Jugendlichen eingeht, versucht er nicht, diese in einem Modell zusammen zu fassen. Dennoch lässt sich festhalten, dass er als Ursache für die spezifischen Schwierigkeiten von Jungen Männlichkeitskonstruktionen sieht: „Damit sexuell missbrauchte Jungen sich schneller Hilfe suchen können und weniger unter den Auswirkungen des Missbrauchs zu leiden haben, muss das traditionelle Männerbild stärker als bisher aus den Angeln gehoben werden“ (Bange 1995, S. 63).

### Der Faktor Zeit

Ron van Outsem hat 1992 basierend auf Fachliteratur über sexuell missbrauchte Männer versucht, ein Modell zu entwickeln, das seiner Meinung nach auch für Frauen verwendbar ist. Er kritisiert die lineare Struktur bisheriger Modelle:

*„Sie beschreiben und erklären die Entstehung von Traumata als eine Entwicklung mit einem Anfang und einem Ende, zwischen denen sich vielerlei Phasen und Prozesse abspielen. Am Anfang steht meist*

*die Erfahrung mit sexuellem Missbrauch, das Ende stellen die entwickelten Störungen dar. Dazwischen verläuft der Traumatisierungsprozeß.*

*Das hier präsentierte Traumatisierungsmodell ist seiner Struktur nach jedoch zyklisch. Es versucht die Entstehung von Traumata nach sexuellem Missbrauch als fortwährenden Prozess während eines Lebenslaufs zu beschreiben und zu erklären, in dem Opfer und Umfeld aufeinander reagieren.“ (Ron van Outsem 1992, S.103)*

Der Ansatz von van Outsem ist in der weitere Fachdiskussion leider nur wenig beachtet worden. Der Gedanke, die Auswirkungen sexualisierter Gewalt in einen zeitlichen Ablauf einzuordnen, wird erst fast 30 Jahre später wieder in einer neuen Systematik aufgegriffen.

Mosser (2009) hat Verläufe von Aufdeckungsprozessen und Hilfesuche dahingehend untersucht, wie es dazu kommt, dass Jungen sexualisierte Gewalt aufdecken und wie die Prozesse der Hilfesuche verlaufen. Er sieht drei wesentliche geschlechtsspezifische Probleme bei der Hilfesuche:

1. Genderspezifische Zuschreibungen und Erwartungen werden von den Jungen übernommen und erschweren die Hilfesuche. Dazu gehört die Vorstellung, dass Hilfesuche unmännlich ist, die Bagatellisierung widerfahrener Gewalt, die doppelte Scham, wegen der widerfahrenen sexualisierten Gewalt und wegen der Notwendigkeit Hilfe zu suchen, und die Einschätzung, dass es keine Hilfe gibt, bzw. diese nicht hilft.
2. Genderspezifische Zuschreibungen und Erwartungen von Professionellen verhindern, dass diese sexualisierte Gewalt gegen Jungen erkennen, eingreifen und/oder Betroffene unterstützen.
3. Es gibt eine strukturelle Unterversorgung mit Unterstützungsangeboten für betroffene Jungen, männliche Jugendliche und Männer.

Mosser begreift männliches Hilfesuchverhalten als Teil des Bewältigungshandelns:

Männliche Betroffene haben massive Probleme, die Auswirkungen widerfahrener sexualisierter Gewalt angemessen wahrzunehmen. Das ist aber eine Voraussetzung für Hilfesuche. Dies liegt unter anderem daran, dass die Auswirkungen sich nicht als körperliche Folgen zeigen, sondern als psychische. Entsprechend ihrer eigenen Vorstellungen von Männlichkeiten würden aber maximal körperliche Probleme eine Hilfesuche, in Form des Aufsuchens eines Arztes, rechtfertigen. Demzufolge werden Be-

lastungen lange ignoriert und es kommt zu späterer Zeit zu umfangreichen Folge-Symptomatiken mit denen betroffene Männer bei Mediziner\*innen vorsprechen. Diese wiederum sind nicht darin ausgebildet sexualisierte Gewalt bei männlichen Betroffenen zu erkennen und beziehen solche Probleme in ihre Diagnostik nicht ausreichend ein. Als Konsequenz greifen spätestens jetzt nicht wenige Männer zum Mittel der Selbstmedikation mittels Drogen.<sup>31</sup>

Die Notwendigkeit sexualisierte Gewalt zeitlich einzuordnen, um mögliche Auswirkungen zu verstehen, arbeiten auch Kavemann et al. (2016) heraus. Sie verwenden zur Konzeptionierung der Folgen sexualisierter Gewalt das von Keilson (1979) entwickelte Modell der „sequentiellen Traumatisierung“. Damit ist eine Abfolge von traumatisierenden oder traumaverstärkenden Ereignissen gemeint. Kavemann et al. (2016) unterscheiden fünf Phasen der Traumatisierung:

- Erste traumatische Sequenz: familiäres Umfeld / sozialer Kontext (z. B. jahrelange Heim-/ Krankenhausunterbringung, gewalttätiges familiäres Umfeld, generationenübergreifender Missbrauch, „conspiracy of silence“),
- Zweite traumatische Sequenz: sexueller Missbrauch / Gewalt (über einen längeren Zeitraum, möglicherweise kumulativ [mehrere Täter(\*innen)], Aktualisierung nach Erinnerung),
- Dritte traumatische Sequenz: Reaktionen nach Offenbarung (z. B. Abwehr, Schweigen, Nicht-Glauben, Bestrafung),
- Vierte traumatische Sequenz: Konfrontation (bei der polizeilichen Befragung und im Gerichtsverfahren, Konfrontation mit den Widerfahrnissen und dem/der Täter\*in),
- Fünfte traumatische Sequenz: Verwehren der gesellschaftlichen Anerkennung (Erfahrungen mit Anträgen nach dem Opferentschädigungsgesetz und mit dem Gesundheitssystem).

Mit dieser Aufteilung in verschiedene Sequenzen wird deutlich, dass sexualisierte Gewalt und der Umgang damit auch in einer zeitlichen Abfolge stattfinden. Inzwischen deuten Erfahrungen mit Aufarbeitungsprozessen sexualisierter Gewalt in Institutionen wie den Kirchen darauf hin, dass auch eine misslingende Aufarbeitung traumatisierend sein kann und dass es unter Umständen angemessen ist, hier von einer kumulativen Traumatisierung zu sprechen. Khan hat diesen Begriff 1963 eingeführt, um zu verdeutlichen, dass eine Abfolge von einzel-

<sup>31</sup> Zum Drogenkonsum bei männlichen Betroffenen sexualisierter Gewalt siehe auch Schlingmann 2009b

nen, eventuell nicht als traumatisch erlebten Ereignissen erlebt in der Gesamtheit traumatisch wirken kann. Ob beide Modelle in zeitlicher Abfolge kombiniert werden müssen, wann es sinnvoller ist, von sequentiell und wann von kumulativ zu sprechen, muss noch herausgearbeitet werden. Leider wird in der Arbeit von Kavemann et al. (2016) die Chance verpasst, genauer auf die Genderspezifität zu schauen.

### Bedeutung sexualisierter Gewalt gegen Jungen

[... siehe Artikel zur Bedeutung sexualisierter Gewalt in diesem Reader]

### Gegenmaßnahmen: Von der Prävention zu Schutzkonzepten

Es ist naheliegend, dass eigentlich die verschiedenen Ursachenmodelle zu verschiedenen Präventionsansätzen hätten führen müssen. In der Praxis hat es aber lange Zeit lediglich Präventionsprogramme gegeben, die eine solche theoretische Fundierung nur sehr begrenzt hatten. Erst langsam hat sich daran etwas geändert.

Frühe Präventionsprogramme zielten vor allem auf die Stärkung von Kindern. Dieser Ansatz war insofern breit vermittelbar, als dass auch diejenigen, die der Ansicht waren, Kinder seien selbst schuld an der ihnen widerfahrenden sexualisierten Gewalt, damit übereinstimmen konnten. Einige Workshops arbeiten bis heute nach diesem Konzept.

Im Zuge dieser Programme wurden zentrale Präventionsbotschaften herausgearbeitet. Eine dieser Botschaften war: „Du bist nicht schuld“. Damit war die Verantwortung der Erwachsenen für sexualisierte Gewalt und damit auch für deren Prävention benannt. Als in den parteilichen Fachberatungsstellen erste Qualitätsstandards entwickelt wurden (Bundesverein zur Prävention sexuellen Missbrauchs an Mädchen und Jungen 2003), waren daher Elternarbeit und Fortbildungen für Mitarbeiter\*innen in Institutionen unverzichtbarer Teil der Präventionsarbeit. Zunehmend entwickelten sich altersdifferenzierende Ansätze: Während bei kleineren Kindern (Kita, Vorschule, Grundschule) ein Schwerpunkt auf die Förderung von Selbstvertrauen und Selbstschutzzfähigkeiten von Kindern gelegt wurde, wurde bei Älteren (weiterführende Schulen) der Aspekt der Information über sexualisierte Gewalt und der verbalen Auseinandersetzung mit dieser in den Mittelpunkt gestellt.

Was allen Präventionsansätzen aber fehlte, waren fundierte Untersuchungen über die Wirksamkeit der Arbeit. Es gab Feedbackbögen, die die Zufriedenheit der Nutzer\*innen ermitteln konnten. Es gab auch Untersuchungen mit denen versucht wurde, zu ermitteln, ob teilnehmende Kinder Präventionsbotschaften aufnehmen und später erinnern. Es gab aber keine Untersuchungen, ob die Präventionsansätze zu einer Reduzierung sexualisierter Gewalt beitragen oder zumindest die Aufdeckung erleichterten. So kommt Kindler (2014) zu dem Fazit:

*„Sehr gut belegt ist, dass Kinder Präventionsbotschaften aufnehmen [ ], wobei die Intensität und Nachhaltigkeit der Lernprozesse wesentlich davon abhängt, ob die Thematik ausführlicher und unter aktiver Beteiligung der Kinder besprochen wird [ ] Keine Studie konnte bislang belegen, dass es Kindern nach der Teilnahme an einem Präventionsangebot vergleichsweise häufiger gelingt, sich gegen einen versuchten sexuellen Übergriff zu wehren.“*

*Insgesamt lässt sich folgern, dass qualitativ gute, d.h. ausführliche und zu aktiver Beteiligung einladende Präventionsangebote, die sexuellen Missbrauch bzw. sexuelle Gewalt thematisieren, zwar nicht alle formulierten Ziele erreichen, jedoch einige positive Wirkungen belegbar und möglich erscheinen. Gleichwohl wird in der Literatur durchgängig darauf hingewiesen, dass Gewalt thematisierende Präventionsangebote nur ein Baustein einer umfassenderen Präventionsstrategie sein können, da die Selbstschutzzfähigkeiten von Kindern begrenzt sind.“ (Kindler 2014, S. 80-81)*

Nach und nach wurden aus Präventionsprogrammen mit Elternarbeit und Fortbildungen für Mitarbeiter\*innen Konzepte für eine strukturelle Prävention in Einrichtungen entwickelt (z. B. Hölling et al. 2013). Am Runden Tisch zum Thema sexueller Kindesmissbrauch wurde 2010 die Forderung nach Schutzkonzepten in allen Institutionen, die mit Kindern und Jugendlichen arbeiten, entwickelt.

*„Unter einem Schutzkonzept wird ein System von spezifischen Maßnahmen verstanden, die für den besseren Schutz von Kindern und Jugendlichen vor sexuellem Missbrauch und Gewalt in einer Institution sorgen.“ (Fegert et al. 2018, S.4)*

Schutzkonzepte müssen an die Besonderheiten einer jeden Institution angepasst werden. Es gibt aber eine Reihe von Handlungsschritten zur Erarbeitung eines Schutzkonzeptes:

- Formulierung von Zielen und Aufgaben des Schutzkonzeptes,

- Durchführung einer Bestandsanalyse bereits bestehender möglicher Elemente eines Schutzkonzeptes,
- strukturelle Planung der Erarbeitung eines Schutzkonzeptes,
- Durchführung einer Risiko-/Gefährdungsanalyse,
- Entwicklung und Formulierung der Inhalte des Schutzkonzeptes

Zudem gibt es Empfehlungen, was ein Schutzkonzept enthalten sollte:

- *„Leitbild der Einrichtung*
- *Verhaltenskodex / Verhaltensleitlinien*
- *Arbeitsvertragliche Regelungen z. B. Selbstverpflichtungserklärungen, Einholung eines erweiterten Führungszeugnisses*
- *Fortbildungen für alle Beschäftigten*
- *Partizipation aller Beteiligten (Kinder und Jugendliche, Eltern, Mitarbeitende, Ehrenamtliche)*
- *Beschwerdeverfahren (intern und extern) für Kinder, Jugendliche, Fachkräfte und Eltern*
- *Notfallplan im Verdachtsfall (incl. Verpflichtung zur Kooperation mit Fachberatungsstellen und Rehabilitationsverfahren im Falle falscher Verdächtigungen)*
- *Handlungsempfehlungen zum Umgang mit der Aufarbeitung aufgetretener Fälle*
- *Präventionsangebote für die Kinder und Jugendlichen.“ (Fegert et al 2018, S.7)*

Ohne die Notwendigkeit aufzugeben, dass Kinder gestärkt werden müssen, besteht mittlerweile Konsens, dass diese Prävention nur ein letzter Baustein in einer umfassenderen Prävention im Sinne eines Schutzkonzeptes sein kann.

Schutzkonzepte werden aktuell in verschiedensten Einrichtungen entwickelt und umgesetzt. Sie basieren auf jahrzehntelanger Erfahrung in den diversen Praxisfeldern von der Prävention bis zur Organisationsentwicklung. Insofern fußt dieser Ansatz in hohem Maße auf einer praxisbasierten Evidenz. Er ist logischerweise bisher aber nicht in seiner Wirksamkeit evaluiert. Dennoch erscheint er als ein vielversprechendes Mittel im Kampf gegen sexualisierte Gewalt.

Während jahrzehntelang Einrichtungen der Täterarbeit sich auch als solche bezeichneten, ist es in den letzten zehn Jahren zu einer Veränderung gekommen: Immer häufiger wird Täterarbeit als Form der Primärprävention begriffen und teilweise als „Tatprävention“ bezeichnet Zentral für diesen Um-

schwung war das Projekt „Kein-Täter-werden“, das von sich behauptete, potenzielle Täter vor der Tat zu erreichen, durch die Arbeit Taten zu verhindern und so effektive Prävention zu leisten. Diesem Anspruch wird nicht genügt und zum Teil wird – ohne Einschaltung der Strafverfolgungsbehörden - mit aktiven Tätern gearbeitet, die während der Behandlung weitere Taten begehen (Schlingmann 2015, König 2015).

Dennoch bleibt die Frage, ob eine erfolgreiche Arbeit mit Täter(\*innen), die verhindert, dass diese weiterhin sexualisierte Gewalt verüben, nicht als Prävention bezeichnet werden könnte. Auch wenn mögliche präventive Aspekte keineswegs bestritten werden können, so spricht jedoch einiges gegen eine Gleichsetzung: Da ist zum einen die begrenzte Reichweite von Täter(\*innen)arbeit: Für eine gelingende Täter(\*innen)arbeit ist es notwendig, dass die Täter(\*innen) in irgendeiner Form selber ihr Verhalten ändern wollen. Täter(\*innen), die weiterhin Taten begehen wollen, werden nicht erreicht. Bei denen, die erreicht werden, gibt es viele Gründe eine Veränderung anzustreben, keineswegs steht immer das Wohl der Kinder im Vordergrund. Auch berichten Therapeut\*innen, dass ohne eine gewisse Empathie, die über ein reines „jemand verstehen um Taten zu verhindern“ weit hinausgeht, eine gute Arbeit nicht möglich ist. Gute Täter(\*innen)arbeit muss also mehr sein als „Tatprävention“. Täter(\*innen)arbeit, auch wenn sie hoffentlich präventiv gegen sexualisierte Gewalt wirkt, sollte demzufolge nicht mit Prävention gleichgesetzt werden.

Eine genderspezifische Prävention für Jungen wird bisher nur von wenigen Trägern angeboten. Für jüngere Kinder werden Präventionsworkshops in KiTa und Grundschule meist all-gender-offen durchgeführt und auch in der Arbeit mit Erwachsenen des Umfeldes wird wenig auf Genderspezifika geachtet. In den weiterführenden Schulen wurde lange nur sehr selten über die Sinnhaftigkeit von Prävention gesprochen, das ändert sich erst langsam. Für diese Zielgruppe werden Workshops für Jungen und Mädchen meist getrennt durchgeführt. Leider ist es aber oft so, dass es keine speziellen Präventionsangebote für männliche Jugendliche vor Ort gibt. Ersatzweise werden die Jungen teilweise in Gewaltpräventionsworkshops gesteckt, wo sie als (potenzielle) Täter angesprochen werden. So wird das Klischee reproduziert, dass Jungen nicht betroffen sind. Sexualisierte Gewalt gegen Jungen und männliche Jugendliche wird unsichtbar gemacht. Es gibt nur einige wenige spezialisierte Fachberatungsstellen (z. B. Tauwetter

Berlin, Mannigfaltig Minden-Lübbecke, Wendepunkt Freiburg, ) die in weiterführenden Schulen für Jungen eine genderspezifische Prävention anbieten, bzw. angeboten haben

### Herausforderungen

Es gibt eine Reihe von grundlegenden Aspekten, die für eine verbesserte Bekämpfung sexualisierter Gewalt – nicht nur gegen Jungen – angegangen werden müssen. Dazu zählen die mangelnde Gendersensibilität in Schutzkonzepten (und Prävention) in Institutionen, die fehlende gesellschaftliche Geschlechtskonstruktionen adressierende Prävention, die nicht vorhandenen Konzepte zur Prävention innerfamiliärer sexualisierter Gewalt:

- Schutzkonzepte werden für Institutionen und Einrichtungen entwickelt. Sie können daher nur ein Baustein einer grundlegenden Strategie gegen sexualisierte Gewalt sein. Gleichzeitig sind Schutzkonzepte oft genderneutral konzipiert und berücksichtigen die Besonderheiten von Jungen ebenso wenig wie die von Mädchen. Präventionsworkshops beziehen Jungenspezifika nicht in ausreichender Weise ein, weil sie eben nur zum Teil auf einer die Genderspezifika einbeziehenden Ursachenanalyse beruhen. Hier besteht Handlungsbedarf.
- Kindler (2014) weist daraufhin, dass alle Präventionsüberlegungen darauf beruhen, dass ein gesellschaftlicher Wertekonsens gegen sexualisierte Gewalt und entsprechende strafrechtliche Bestimmungen vorhanden sind. Dies sieht er „unter den Bedingungen eines Zusammenbruchs staatlicher Ordnung oder während kriegerischer Auseinandersetzungen“ nicht gegeben (Kindler 2014, S. 79). Laut Kindler ist der Wertekonsens nicht tragfähig, wenn die Verantwortung für die Tat tendenziell dem Opfer attribuiert wird (sexuelle Verwahrlosung) oder wenn sexuelle Kontakte zwischen Kindern und Erwachsenen als Emanzipation und Recht des Kindes gedeutet werden. Es muss also auch auf gesellschaftlicher Ebene angesetzt werden. Präventionskonzepte, die auf die gesellschaftlichen Entstehungsbedingungen sexualisierter Gewalt zielen, gibt es bisher noch gar nicht. Wie Genderkonstruktionen so verändert werden können, dass sie sexualisierter Gewalt entgegenwirken, ist trotz einer immer wieder konstatierten Fluidität der Geschlechterverhältnisse und trotz aller Genderforschung bisher kein Thema.

- Der Bereich innerfamiliäre sexualisierte Gewalt ist ein weiteres Feld, für das bisher keine Ansätze entwickelt sind. Familien stellen in ihrer jetzigen Form den gefährlichsten Ort für Kinder da. Lässt sich da etwas verändern oder brauchen wir ganz neue Formen des Aufwachsens von Kindern und müssen wir das elterliche Erziehungsprivileg angehen? Die Idee, Schulen und Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe nicht nur zu sicheren Orten für Kinder, sondern auch zu Unterstützungsstellen bei innerfamiliärer sexualisierter Gewalt zu machen, ist als Vorstellung reizvoll, aber weit von der Umsetzung entfernt.

Neben diesen grundlegenden Aufgaben gibt es aber eine vordringliche Herausforderung:

Die öffentliche Beschäftigung mit dem Thema sexualisierte Gewalt unterliegt konjunkturellen Schwankungen. Dies betrifft insbesondere sexualisierte Gewalt gegen Jungen. Die Aufgabe des Boosts, also das Thema immer wieder, auch in Flauten des öffentlichen Interesses, in die Diskussion zu bringen, kommt spezialisierten Fachberatungsstellen zu. Sie sind diejenigen, die Familien- und Genderkonstruktionen immer wieder in Frage stellen müssen. Sie sind die Kompetenzzentren, die in andere Bereiche ausstrahlen sollten. Sie sind diejenigen, die die Präventionsarbeit weiterentwickeln und die Einführung von Schutzkonzepten unterstützen müssen. Ihnen kommt in der Weiterentwicklung der Arbeit gegen sexualisierte Gewalt eine Schlüsselfunktion zu<sup>32</sup>.

All diesen (und ihren weiteren) Aufgaben können sie aufgrund der mangelhaften finanziellen Absicherung nur zum Teil und nur eingeschränkt nachkommen. Und an nicht wenigen Orten Deutschlands fehlen spezialisierte Fachberatungsstellen gegen sexualisierte Gewalt komplett. Es ist deshalb eine der wichtigsten und ersten Aufgaben im Kampf gegen sexualisierte Gewalt, ein flächendeckendes Netz spezialisierter Fachberatungsstellen aufzubauen und die neuen Beratungsstellen sowie die bestehenden Fachberatungen mit solchen Ressourcen auszustatten, dass sie diesen Aufgaben in qualitativ hochwertiger Weise<sup>33</sup> nachkommen können.

32 Damit soll nicht gesagt werden, dass die Bekämpfung sexualisierter Gewalt nicht eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe ist und erst recht nicht, dass es darin nicht weitere wichtige Akteure gibt. Es geht um die besondere Schnittstelle und Funktion, die spezialisierte Fachberatungsstellen haben.

33 Und es ist eine der vordringlichsten Aufgaben existierender spezialisierter Fachberatungsstellen, die Diskussion um dafür benötigte Qualitätsstandards, ihre Implementierung und Kontrolle voran zu bringen. Es gilt der Grundsatz Qualität vor Quantität.

### Literatur

- Bange Dirk (1995): Die Narben der sexuellen Gewalt. Die Folgen. In: Dirk Bange, und Ursula Enders: Auch Indianer kennen Schmerz. Sexuelle Gewalt gegen Jungen. Ein Handbuch. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Bange, Dirk (2002): Ausmaß. In: Dirk Bange, und Wilhelm Körner (Hrsg.): Handwörterbuch Sexueller Missbrauch. Göttingen: Hogrefe.
- Bange, Dirk / Kolshorn, Maren / Kavemann, Barbara & Schlingmann, Thomas (2014): Auf der Suche nach den Ursachen sexualisierter Gewalt. Folien der Veranstaltung des Gunda Werner Instituts, Feminismus und Geschlechterdemokratie mit Tauwetter e.V. in der Heinrich Böll Stiftung am 14.01.2014. <https://www.tauwetter.de/download/category/3-praesentationen.html?download=65:folie-januar-2014> [Zugriff 1.10.2018].
- Bieneck, Steffen / Stadler, Lena/ Pfeiffer, Christian (2012): KfN Forschungsbericht Nr. 118. Repräsentativbefragung sexueller Missbrauch 2011. Hannover: Eigenverlag KfN. [https://kfn.de/wp-content/uploads/Forschungsberichte/FB\\_118.pdf](https://kfn.de/wp-content/uploads/Forschungsberichte/FB_118.pdf) [Zugriff 1.10.2018].
- Brockhaus, Ulrike/ Kolshorn, Maren (1993): Sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Jungen. Mythen, Fakten, Theorien. Frankfurt: Campus.
- Bundeskriminalamt (2018): Polizeiliche Kriminalstatistik, Bundesrepublik Deutschland, Jahrbuch 2017, Band 4, Einzelne Straftaten/-gruppen und ausgewählte Formen der Kriminalität. Wiesbaden: Eigenverlag BKA. [https://www.bka.de/SharedDocs/Downloads/DE/Publikationen/PolizeilicheKriminalstatistik/2017/pks2017Jahrbuch4Einzelne.pdf?\\_\\_blob=publicationFile&v=4](https://www.bka.de/SharedDocs/Downloads/DE/Publikationen/PolizeilicheKriminalstatistik/2017/pks2017Jahrbuch4Einzelne.pdf?__blob=publicationFile&v=4) [Zugriff 1.10.2018].
- Bundesverein zur Prävention von sexuellem Missbrauch an Mädchen und Jungen (2003): Empfehlungen für Qualitätskriterien in der Präventionsarbeit im Bereich der sexualisierten Gewalt an Mädchen und Jungen. Kiel: Eigenverlag. [https://www.dgfpi.de/files/presse-medien/broschueren/00\\_Gesamtausgabe.pdf](https://www.dgfpi.de/files/presse-medien/broschueren/00_Gesamtausgabe.pdf) [Zugriff 1.10.2018].
- Connell, Raewyn (2006): Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten. 4. durchgesehene und überarbeitete Auflage. Wiesbaden: Springer VS.
- Dreßing, Harald / Salize, Hans Joachim / Dölling, Dieter / Hermann, Dieter / Kruse, Andreas / Schmitt, Eric & Bannenberg, Britta (2018): MHG-Forschungsprojekt: Sexueller Missbrauch an Minderjährigen durch katholische Priester, Diakone und männliche Ordensangehörige im Bereich der Deutschen Bischofskonferenz. [https://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse\\_downloads/dossiers\\_2018/MHG-Studie-gesamt.pdf](https://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse_downloads/dossiers_2018/MHG-Studie-gesamt.pdf) [Zugriff 3.10.2018].
- Enders, Ursula/ Kossatz, Yücel (2012): Grenzverletzung, sexueller Übergriff oder sexueller Missbrauch? In: Ursula Enders (Hrsg.): Grenzen achten. Schutz vor sexuellem Missbrauch in Institutionen. Ein Handbuch für die Praxis. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Europäische Kommission (2011): Machbarkeitsstudie zur Bewertung der Möglichkeiten, Aussichten und des bestehenden Bedarfs für die Vereinheitlichung der einzelstaatlichen Rechtsvorschriften auf den Gebieten Gewalt gegen Frauen, Gewalt gegen Kinder und Gewalt wegen sexueller Orientierung. Luxemburg: Amt für Veröffentlichungen der Europäischen Union.
- Fegert, Jörg M. (1990): Sexueller Missbrauch an Mädchen – sexueller Missbrauch an Jungen: zwei fundamental unterschiedliche Probleme? In: Ursula Enders (Hrsg.): Zart war ich, bitter war s: Sexueller Missbrauch an Mädchen und Jungen. Erkennen, Schützen, Beraten. Köln: Volksblatt Verlag, S. 245-247.
- Fegert, Jörg / Kölch, Michael/ Kleimann, Andrea (2018): Kinderschutz in Institutionen – eine Einführung. In: Jörg Fegert/ Michael Kölch/ Elisa König/ Daniele Harsch/ Susanne Witte/ Ulrike Hoffmann (Hrsg.): Schutz vor sexueller Gewalt und Übergriffen in Institutionen. Für die Leitungspraxis in Gesundheitswesen, Jugendhilfe und Schule. Berlin: Springer.
- Finkelhor, David (1984): Child Sexual Abuse. New Theory & Research. New York: Macmillan
- Finkelhor, David/ Browne, Angela (1985): The Traumatic Impact of Child Sexual Abuse: A Conceptualization. In: American Journal of Orthopsychiatry, 55(4), S.530-541.
- Glöer, Nele & Schmiedeskamp-Böhler, Irmgard (1993): Verlorene Kindheit. Jungen als Opfer sexueller Gewalt. 4. Auflage. München: Kunstmann.

- Goodman, Gail S. / Ghetti, Simona / Quas, Jodi A. / Edelstein, Robin S. / Alexander, Kristen Weede / Redlich, Allison D. / Cordon, Ingrid M./ Jones, David P.H. (2003): A Prospective Study of Memory for Child Sexual Abuse. New Findings Relevant to the Repressed-Memory Controversy. In: *Psychological Science*, 14(2), <https://doi.org/10.1111/1467-9280.01428> [Zugriff 1.10.2018].
- Hardt, Jochen/ Rutter, Michael (2004): Validity of Adult Retrospective Reports of Adverse Childhood Experiences: Review of the Evidence. *The Journal of Child Psychology and Psychiatry*, 45(2), S.260-273.
- Häuser, Winfried / Schmutzer, Gabriele / Brähler, Elmar/ Glaesmer, Heide (2011): Misshandlungen in Kindheit und Jugend. Ergebnisse einer Umfrage in einer repräsentativen Stichprobe der deutschen Bevölkerung. In: *Deutsches Ärzteblatt*, 108(17), S.287-94.
- Heidemann, Christin / Du, Yong/ Scheidt-Nave, Christa (2012): Wie hoch ist die Zahl der Erwachsenen mit Diabetes in Deutschland? Folien des Vortrags auf dem DEGS-Symposium des Robert-Koch-Instituts. [http://www.rki.de/DE/Content/Gesundheitsmonitoring/Studien/Degs/degs\\_w1/Symposium/degs\\_diabetes.pdf?\\_\\_blob=publicationFile](http://www.rki.de/DE/Content/Gesundheitsmonitoring/Studien/Degs/degs_w1/Symposium/degs_diabetes.pdf?__blob=publicationFile) [Zugriff 1.10.2018].
- Holzkamp, Klaus (1983): *Grundlegung der Psychologie*. Frankfurt: Campus.
- Hölling, Iris / Riedel-Breidenstein, Dagmar/ Schlingmann, Thomas (2013): Mädchen und Jungen vor sexualisierter Gewalt in Institutionen schützen. Handlungsempfehlungen zur Prävention von sexuellem Missbrauch in Einrichtungen der Jugendhilfe, Kinder- und Jugendfreizeiteinrichtungen, Schulen und Kinderbetreuungseinrichtungen. Berlin: Eigenverlag Der Paritätische.
- Jud, Andreas/ Rassenhofer, Miriam / Witt, Andreas / Münzer, Annika/ Fegert, Jörg M. (2016): Executive Summary. In: Unabhängiger Beauftragter für Fragen des sexuellen Kindesmissbrauchs (Hrsg.): Häufigkeitsangaben zum sexuellen Missbrauch. Internationale Einordnung, Bewertung der Kenntnislage in Deutschland, Beschreibung des Entwicklungsbedarfs. Expertise. Berlin: Eigenverlag UBSKM.
- Julius Henri/ Boehme, Ulfert (1997): *Sexuelle Gewalt an Jungen. Eine kritische Analyse des Forschungsstandes*. Göttingen: Verlag für angewandte Psychologie.
- Kavemann, Barbara / Graf-van Kesteren, Annemarie / Rothkegel, Sibylle & Nagel, Bianca (2015): *Erinnern, Schweigen und Sprechen nach sexueller Gewalt in der Kindheit. Ergebnisse einer Interviewstudie mit Frauen und Männern, die als Kind sexuelle Gewalt erlebt haben*. Wiesbaden: Springer VS.
- Keilson, Hans (1979): *Sequentielle Traumatisierung bei Kindern*. Stuttgart: Enke.
- Khan, Masud (Hrsg.) (1963): *Selbsterfahrung in der Psychotherapie*. München: Klotz.
- Kindler, Heinz (2014): *Wirkungen. Nebenwirkungen und ungelöste Probleme bei der Prävention von sexueller Gewalt gegen Kinder und Jugendliche*. In: Karin Böllert, Karin und Martin Wazlawik (Hrsg.) *Sexualisierte Gewalt. Institutionelle und professionelle Herausforderungen*. Wiesbaden: Springer VS.
- König, Andrej (2015): „Kein Täter werden“ – keine Effekte? In: *Forensische Psychiatrie, Psychologie, Kriminologie*, 9(2), S.117–119.
- Kolshorn, Maren & Brockhaus, Ulrike (2002a): Modell der vier Voraussetzungen – David Finkelhors Ursachenmodell. In: Dirk Bange & Wilhelm Körner (Hrsg.) *Handwörterbuch Sexueller Missbrauch*. Göttingen, Bern, Toronto, Seattle: Hogrefe, S. 362-366.
- Kolshorn, Maren und Brockhaus, Ulrike (2002b): Drei-Perspektiven-Modell: Ein feministisches Ursachenmodell. In: Dirk Bange und Wilhelm Körner (Hrsg.) *Handwörterbuch Sexueller Missbrauch*. S. 55-61. Göttingen, Bern, Toronto, Seattle: Hogrefe.
- Kuhle, Laura F. / Grundmann, D./ Beier, K.M. (2014). *Sexueller Missbrauch von Kindern: Ursachen und Verursacher*. In Jörg Fegert, Ulrike Hoffmann, Elisa König, Johanna Niehues und Hubert Liebhardt, (Hrsg.): *Sexueller Missbrauch von Kindern und Jugendlichen*. Berlin-Heidelberg: Springer Verlag, S. 110-129.
- Meuser, Michael (2008): *Ernste Spiele. Zur Konstruktion von Männlichkeit im Wettbewerb der Männer*. In: Nina Baur und Jens Luedtke: *Die soziale Konstruktion von Männlichkeit. Hegemoniale und marginalisierte Männlichkeiten in Deutschland*. Oppladen & Farmington Hills: Barbara Budrich. S. 33-34.
- Mosser, Peter (2009): *Wege aus dem Dunkelfeld. Aufdeckung und Hilfesuche bei sexuellem Missbrauch an Jungen*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Mosser, Peter/ Schlingmann, Thomas (2013): *Plastische Chirurgie an den Narben der Gewalt – Bemerkungen zur Medizinisierung des Traumbegriffs*. In: *Forum Gemeindepsychologie*, 18(1). [http://www.gemeindepsychologie.de/fg-1-2013\\_04.html](http://www.gemeindepsychologie.de/fg-1-2013_04.html).

- Scambor, Elli / Rieske, Thomas Viola / Witzenzellner, Ulla / Schlingmann, Thomas / Könnecke, Bernard & Puchert, Ralf (2019): Was Hilft? Aufdeckungsprozesse bei männlichen Betroffenen sexualisierter Gewalt in Kindheit oder Jugend. In: Wazlawik, Martin / Voß, Heinz-Jürgen / Retkowski, Andrea / Hennigsen, Anja & Dekker, Arne (Hrsg.): Sexuelle Gewalt in pädagogischen Kontexten. Aktuelle Forschungen und Reflexionen. Wiesbaden: Springer VS, S.109-123
- Schlingmann, Thomas (2009a). Sexuelle Gewalt, Männlichkeit und Handlungsfähigkeit – ein Modell zum besseren Verständnis von Männern, die als Junge sexuell missbraucht wurden. Unveröffentlichte Diplomarbeit, FU-Berlin.
- Schlingmann, Thomas (2009b): Männlichkeit sexuelle Gewalterfahrung und Drogenkonsum. In: Silke Birgitta Gahleitner und Connie Lee Gunderson (Hrsg.) Gender Trauma Sucht. Neues aus Forschung, Diagnostik und Praxis. Kröning: Asanger.
- Schlingmann, Thomas (2010). Die gesellschaftliche Bedeutung sexualisierter Gewalt und ihre Auswirkung auf männliche Opfer. In Beratungsstelle kibs (Hrsg.): „Es kann sein, was nicht sein darf“ - Jungen als Opfer sexualisierter Gewalt. München: Eigenverlag kibs.
- Schlingmann, Thomas (2014): Alles Trauma oder was? In: Wildwasser Arbeitsgemeinschaft gegen sexuellen Missbrauch an Mädchen e.V. (Hrsg.): Vom Tabu zur Schlagzeile. 30 Jahre Arbeit gegen sexuelle Gewalt – viel erreicht?! Kongressdokumentation. Berlin: Eigenverlag Wildwasser, S. 53-65. [http://www.wildwasser-berlin.de/tl\\_files/wildwasser/Dokumente/2014/Dokumentation\\_30-Jahre-Wildwasser-eV-Berlin.pdf](http://www.wildwasser-berlin.de/tl_files/wildwasser/Dokumente/2014/Dokumentation_30-Jahre-Wildwasser-eV-Berlin.pdf) [Zugriff 1.10.2018].
- Schlingmann, Thomas (2015): Des Kaisers neue Kleider? – Eine Kritik am Projekt „Kein-Täter-werden“. In: Kindesmisshandlung und -vernachlässigung. 18(1), S. 64-79. [https://www.tauwetter.de/download/category/14-2012.html?download=86:2015-06-10\\_Schlingmann\\_Kaisers\\_neue\\_Kleider.pdf](https://www.tauwetter.de/download/category/14-2012.html?download=86:2015-06-10_Schlingmann_Kaisers_neue_Kleider.pdf) [Zugriff 1.10.2018].
- Schlingmann, Thomas / Witzenzellner, Ulla / Könnecke, Bernard / Wojahn, Marcus/ Sieber, Anke (2016): Was ist sexualisierte Gewalt? – Begrifflichkeiten. In: Dissens – Institut für Bildung und Forschung e.V. (Hrsg.): Sexualisierte Gewalt – männliche Betroffene unterstützen! Mythen, Fakten, Handlungsmöglichkeiten. Berlin: Eigenverlag Dissens, S.11
- Schlingmann, Thomas (2017): Der Doppelte Ausschluss. Gewalt ist ein zentrales Mittel männlicher Sozialisation – wie lässt sich sexualisierte Gewalt gegen Jungen und Männer einordnen? In:ak Analyse und Kritik, Zeitung für linke Debatte und Praxis, Nr. 625. [https://www.akweb.de/ak\\_s/ak625/04.htm](https://www.akweb.de/ak_s/ak625/04.htm) [Zugriff 1.10.2018].
- Schlingmann, Thomas (2021) :Sexualisierte Gewalt gegen Männer. Einordnungen und Kontexte. In: Clemens Fobian, Clemens und Rainer Ulfers (Hrsg): Jungen als Betroffene sexualisierter Gewalt. Wiesbaden, Springer VS
- Tozdan, Safiye/ Briken, Peer (2017): Accepting Sexual Interest in Children as Unchangeable: One Claim Fits for All? Comments on Grundmann, Krupp, Scherner, Amelung, and Beier's (2016) "Stability of Self-Reported Arousal to Sexual Fantasies Involving Children in a Clinical Sample of Pedophiles and Hebephiles". In: Archives of Sexual Behavior, 46(2), S.331–333
- Van den Broek, Jos (1993): Verschwiegene Not: Sexueller Missbrauch an Jungen. Zürich: Kreuz.
- Van Outsem, Ron (1992): Sexueller Missbrauch an Jungen. Forschung, Praxis, Perspektiven. Ruhnmark: Donna Vita.
- Witt, Andreas / Brown, Rebecca C. / Plener, Paul L. / Brähler, Elmar/ Fegert, Jörg M. (2017) Child maltreatment in Germany: prevalence rates in the general population. Child and Adolescent Psychiatry and Mental Health 11(1). <https://doi.org/10.1186/s13034-017-0185-0> [Zugriff 1.10.2018].

# Männliche\* Betroffenheit von sexualisierter Gewalt

## Zahlen, Analyse und subjektive Kommentare

### Zahlen

Obwohl die große Mehrheit sexualisierter Gewalt von Männern\* gegen Mädchen\* und Frauen\* ausgeübt wird, gibt es einen nicht unerheblichen Anteil von Buben\*, Burschen\* und Männern\*, die sexualisierter Gewalt ausgesetzt waren oder sind – mehrheitlich durch Männer\*, aber auch durch Frauen\*<sup>35</sup>.

#### *There's a monster living under my bed (Carlos Santana)*

*Jetzt sitze ich hier und beginne mal wieder einen Artikel schön ordentlich mit Zahlen. Sie sind so neutral, sachlich, einen Überblick verschaffend. Und ich bin irgendwo in diesen Zahlen mit drin: sowohl die sexualisierte Gewalt, die mir in der Kindheit durch meinen Vater angetan wurde, als auch die sexualisierte Gewalt, die ich als junger Mann erleben musste. Aber was drücken diese Zahlen überhaupt aus? Ich schreibe hier, damit männliche Betroffene endlich sichtbar werden, und verschwinde gleichzeitig selber hinter einer anonymen Zahl. Merkt irgendjemand bei solchen Zahlen etwas von der Ohnmacht und Verzweiflung? Von der Ausgrenzung und Stigmatisierung? Davon, dass ich / wir immer wieder unsichtbar gemacht werden?*

*Und zugleich sind Zahlen für mich wichtig, weil ich an ihnen ablesen kann, dass ich doch nicht der Einzige bin, dem so etwas passiert ist. Es ist zwar bitter, aber ich kann durch die Zahlen erkennen: Ich habe Schwestern und Brüder. Getroffen habe ich andere Betroffene, aber nicht über Statistiken, sondern in der Selbsthilfegruppe. Und da ist aus einem Wissen, dass es andere gibt, was mich auch zur Suche nach ihnen motiviert hat, das Gefühl entstanden, nicht mehr alleine zu sein.*

### Sexualisierte Gewalt gegen Männer\*<sup>36</sup>

In der österreichischen Gewaltprävalenzstudie von 2011 (Kapella et al.) gaben 8,8 Prozent der befragten

34 Männliche\* Betroffenheit von sexualisierter Gewalt – Zahlen, Analyse und subjektive Kommentare. In: aep informationen, Feministische Zeitschrift für Politik und Gesellschaft, 3/2022

35 Da es bisher keinerlei Zahlen zu sexualisierter Gewalt, die von trans\* inter\* oder agender Personen ausgeübt wird, gibt, spreche ich nur von Frauen\* und Männern\*. Um das zahlenmäßige Übergewicht von Männern\* bei der Ausübung von sexualisierten Gewalthandlungen auszudrücken, verwende ich die Schreibweise „Täter(\*innen)“.

36 Einen Überblick über den Kenntnisstand zum Thema betroffene Männer\* findet sich bei Schlingmann (2021), Abdruck in diesem Reader.

Männern\* (und 29,5 Prozent der befragten Frauen\*) an, dass ihnen im Erwachsenenalter sexuelle Gewalt widerfahren ist. 27,2 Prozent aller Männer\* (74,2 Prozent aller Frauen\*) gaben an, als Erwachsene sexuell belästigt worden zu sein.

Es wurde unterschieden zwischen

- sexueller Gewalt (intime Berührungen trotz Widerspruch / Nötigung zu sexuellen Handlungen / versuchte oder durchgeführte Penetration) und
- sexueller Belästigung (Aufdringliches Annähern / verbale Belästigung / ungewollte Berührungen und Küsse / unpassende, belästigende sexuelle Angebote / sexuelle Belästigung per Telefon oder Mail / Nachstarren und Hinterherpfeifen / Verfolgen / Exhibitionismus / ungewolltes Bedrängen mit Pornographie oder Nacktbilder / Erpressung von sexuellen Handlungen im Arbeitskontext / andere ).

### Sexualisierte Gewalt gegen männliche\* Kinder und Jugendliche<sup>37</sup>

In Deutschland ist 2018 die „SPEAK-Studie“ (Maschke / Stecher) veröffentlicht worden. In ihr wurden Jugendliche zwischen 14 und 16 Jahren differenziert nach ihren Erfahrungen mit sexualisierter Gewalt befragt. In ihr bejahten 40 Prozent der Jungen (und 55 Prozent der Mädchen) die Frage „Hast Du Erfahrungen mit nicht-körperlicher sexueller Gewalt gemacht?“ und 10% der Jungen (sowie 35% der Mädchen) die Frage „Hast Du Erfahrungen mit körperlicher sexueller Gewalt gemacht?“.

Das Problem dieser ganzen Zahlen ist ihre Ungenauigkeit: Verzerrungen entstehen zum Beispiel, weil bei rückwirkenden Befragungen ein Teil der Betroffenen nicht über sexualisierte Gewalt berichtet, weil sie diese total ausgeblendet haben, um zu überleben. Ein anderer Grund für Verzerrungen ist, dass an Orten, wo viele Betroffene zu finden sind, nur selten gefragt wird, z. B. in Psychiatrien oder Behindertenwohngruppen. Diese Zahlen geben also eher Annäherungen wieder.

37 Einen Überblick über den Kenntnisstand zum Thema betroffene Buben\* und Buschen\* findet sich unter Schlingmann (im Druck). Ein Vorabdruck befindet sich in diesem Reader.

Wie aber passen diese hohen Zahlen männlicher\* Betroffener – auch, wenn es nur ungefähre Angaben sind – mit der zutreffenden Einschätzung zusammen, dass sexualisierte Gewalt Ergebnis und Stütze patriarchaler Strukturen sei? Ist männliche\* Betroffenheit nicht ein Widerspruch zu feministischen Analysen? Um diese Fragen zu beantworten, ist es nötig, etwas weiter auszuholen.

### Die Bedeutung sexualisierter Gewalt

Sexualisierte Gewalt ist nicht irgendeine Art von Körperverletzung, sie hat eine eigene Qualität.

Diese liegt zum einen darin, dass während einer sexualisierten Gewalttat den Betroffenen ihr Mensch-Sein in dem Sinne abgesprochen wird, als dass das, was ihr Mensch-Sein ausmacht, ihre Wünsche, ihre Intentionen und Ziele nichts zählen. Ihr Mensch-Sein wird gleichsam negiert, sie werden auf ein Objekt reduziert. Die US-amerikanische Feministin Ann Cahill (2001) hat ausgeführt, dass dies nur geht, weil Betroffene eben *kein* unbelebter Gegenstand *sind*, sondern dass es den Täter\*innen genau darum geht: Menschen auf ein Objekt zu reduzieren. Und natürlich wird niemand durch eine solche Handlung real zu einem nicht-menschlichen Wesen, einem Gegenstand oder Objekt, sondern bleibt ein Mensch, wenn auch ein verletzter, gedemütigter. Genau diese Macht, zutiefst zu verletzen und jemanden als ein Objekt zu behandeln, macht ja einen wesentlichen Teil des Kicks der Täter(\*innen) aus. Für die Betroffenen hat diese Negierung des Mensch-Seins aber eine grundlegende und existentielle Dimension. Wenn ich aus dem Mensch-Sein ausgeschlossen werde, ist das ein Ausschluss aus jener Gemeinschaft, in der wir unser Leben gemeinsam organisieren.

Kognitiv durchdrungen wird das von den Betroffenen in dem Moment nur selten, gespürt aber sehr wohl. Gefühle von abgrundtiefer Hoffnungslosigkeit und Ohnmacht, das Gefühl, anders als alle anderen oder fremd zu sein, haben viel mit diesem Ausschluss zu tun. Oftmals erschüttert dieser Ausschluss Betroffene so sehr, dass er unumkehrbar und unänderbar erscheint. Das legt es nahe, sich zurückzuziehen und in die Resignation zu gehen.

Die zweite spezifische Qualität sexualisierter Gewalt hat mit dem eigenen Gender zu tun: Nach den hegemonialen Männlichkeitskonstruktionen gibt es keine „männlichen“ Opfer. „Männer“ werden als durchsetzungsfähig, handlungsfähig, hartnäckig,

erfolgreich, rational, klug konstruiert. Sie opfern sich eventuell für eine gute Sache auf, aber sie sind keine hilflosen und wehrlosen Opfer. Wenn aber „Männer“ keine Opfer werden, dann sind im Umkehrschluss Opfer keine „Männer“. Die Erfahrung, von sexualisierter Gewalt betroffen zu sein, bedeutet also einen Ausschluss aus der herrschenden Männlichkeit. In diesem Sinne erleben männliche\* Betroffene einen doppelten Ausschluss (vgl. Schlingmann, 2017).

Die hegemoniale Genderkonstruktion für „Frauen“ weist ihnen den untergeordneten Platz zu: Sie gelten als weniger durchsetzungsfähig, oft ein bisschen dumm, wankelmütiger, emotional. Und sie sind es, die nach diesen Vorstellungen zu Opfern werden. Sexualisierte Gewalt gegen Frauen\* hat die gesellschaftliche Funktion, sie auf den untergeordneten Platz zu verweisen, sie festigt und reproduziert die patriarchalen Verhältnisse.

Für männliche\* Betroffene bietet die hegemoniale Männlichkeitskonstruktion einen naheliegenden Ausweg, um mit dem Ausschluss aus der Männlichkeit umzugehen: Männlichkeit ist in den herrschenden Konstruktionen etwas, das von außen anerkannt werden muss. Nicht wenige männliche\* Betroffene greifen deshalb auf einen bewährten Mechanismus zurück: So tun, als ob. Wenn es gelingt, „entmännlichende“ Erfahrungen zu verstecken und sich innerhalb der Peergroup „männlich“ zu verhalten, ist das Resultat eine Anerkennung als „Mann“. Im Prinzip kennen fast alle männlichen\* Jugendlichen dieses Vorgehen, denn das Gefühl, den Männlichkeitsanforderungen nicht zu genügen, ist weit verbreitet. Diese Schauspielerei klappt am besten, wenn es gelingt, diskrepante Erfahrungen zu vergessen. Es ist also sehr funktional, wenn männliche\* Betroffene die Gewalterfahrung vergessen oder umdeuten und gleichzeitig das empfundene Defizit in anderen Bereichen kompensieren. Das kann bedeuten, sich besonders mackerhaft zu verhalten, muss es aber nicht, denn Männlichkeiten sind heute wesentlich vielfältiger.

#### ***Too much monkey-business (Chuck Berry)***

*Es mag erstaunlich klingen, aber solche Analysen sind für mich wichtig, um mich und meine Gefühle zu verstehen. Ich hoffe, sie erleichtern auch anderen, die Probleme nachzuvollziehen. Mir ermöglichen sie, einen Überblick zu bekommen; ich distanzieren mich von meiner eigenen Situation und sortieren sie ein. Durch ein besseres Verstehen sexualisierter Gewalt begreife ich meine Gefühle und mein eigenes Erleben besser.*

*Ich bin nicht mehr so ausgeliefert und gewinne Handlungsfähigkeit. Klaus Holzkamp hat das 1983 „Unmittelbarkeitsüberschreitung“ genannt – ein schöner Begriff, denn ich löse mich gleichsam von dem, was mir unmittelbar vor die Nase gesetzt wird, und schaue, was dahintersteckt. Das gibt mir Souveränität zurück. Und gleichzeitig nutze ich damit das, was auch als „patriarchale Dividende“ bezeichnet wird: Ich bin „männlich“ sozialisiert und nutze meine „männlichen“ Fähigkeiten, Gefühle beiseite zu schieben, mich von ihnen zu distanzieren und ruhig und sachlich alles zu durchdenken, bis ich eine Lösung gefunden habe. Das Verrückte ist, dass es genau diese Analyse war, die mir gezeigt hat, dass ich mir einen Raum für meine Ohnmachtsgefühle, für die Verzweiflung, die Hilflosigkeit schaffen muss. Erst als ich das erkannt habe, konnte ich es angehen und mir Zugänge zu mehr Gefühlen als nur Aggression oder Wut eröffnen.*

Die Tatsache, dass sexualisierte Gewalt so tief in die Selbstkonstruktion eingreifen kann und nicht wie eine „normale Körperverletzung“ ist, liegt daran, dass sexualisierte Gewalt eben eine sexuelle Komponente hat: Gewalt wird als Sexualität verkleidet. Seit der bürgerlichen Revolution spielt das eigene Geschlecht in der Selbstkonstruktion eine zentrale Rolle, und darin hat die Sexualität wiederum einen zentralen Stellenwert. Es ist gleichsam *Doing Gender* mittels Sexualität. Wenn Sexualität aber zentraler Teil der Selbstkonstruktion ist, dann kann ein Angriff, der „sexualisiert“ ist, auch anders und tiefer treffen. Hier liegt sowohl der Unterschied zwischen der alltäglichen Erfahrung, instrumentalisiert zu werden, und dem „Zum-Objekt-gemacht-werden“ durch sexualisierte Gewalt, und auch der Unterschied zwischen der „Entmännlichung“ durch sexualisierte Gewalt und dem alltäglichen Konkurrenzkampf unter Männern um die Vorherrschaft.

### Aktuelle Diskurse

Während im Fachdiskurs klar ist, dass auch Buben\*, Burschen\* und erwachsene Männer\* Opfer sexualisierter Gewalt werden können, hat es in der öffentlichen Auseinandersetzung eine merkwürdige Entwicklung gegeben. Die genderspezifische Dimension sexualisierter Gewalt ist mehr und mehr aus dem Blick verschwunden.

Lange Zeit herrschte die Meinung vor, es seien Frauen\* und Mädchen\*, die von sexualisierter Gewalt betroffen sind – entsprechend der hegemonialen Genderkonstruktion. Nachdem die zahlreichen Fälle sexualisierter Gewalt in der katholischen Kir-

che (und nicht nur dort) öffentlich skandalisiert wurden, setzte sich die Erkenntnis durch, dass alle Kinder Opfer werden können. Kinder werden als nicht männlich gelesen und gelten damit in einem binären System eher als weiblich. Dies ermöglichte es, sexualisierte Gewalt gegen Buben\* einzuordnen, ohne gleichzeitig die hegemoniale Genderkonstruktion infrage zu stellen.

Im öffentlichen Diskurs kam es zudem zu einer Trennung der Diskussion um sexualisierte Gewalt gegen Kinder von der um sexualisierte Gewalt gegen Frauen\*. Früher wurde sexualisierte Gewalt als gegen Mädchen\* und Frauen\* gerichtet begriffen, jetzt werden Mädchen\* daraus gelöst und mit Buben\* als Kinder zusammengefasst. Die genderspezifische Dimension sexualisierter Gewalt gegen Minderjährige verschwand so aus der Wahrnehmung, und damit auch die Bedeutung sexualisierter Gewalt gegen Mädchen als Mittel zur Aufrechterhaltung patriarchaler Herrschaft. Männliche\* Betroffene sexualisierter Gewalt in der Kindheit wurden (wie auch weibliche\*) mitten im Scheinwerferlicht der Fernsehshows und Talkshows in ihrer spezifischen Situation unsichtbar.

Die Betroffenheit von erwachsenen Männer\* war eh nie ein großes Thema: Das Wissen darum war immer schon verstreut und wurde insbesondere bei erwachsenen Männern unter anderen Labels wie nicht-konsensualer Sex oder auch im Kriegsfall als Folter verhandelt (Schlingmann, 2021). Als sexualisierte Gewalt wurde und wird es nur in Ausnahmefällen begriffen.

Ein anderes Unsichtbarmachen männlicher Betroffenheit greift aktuell auch in Teilen der linken und/oder queer-feministischen Szene um sich.<sup>38</sup> In diesen Teilen wird in einer Art und Weise in cis-Männer und FLINTA unterschieden, als ob es sich jeweils um feststehende Identitäten handeln würde. In einer solchen Teilung werden cis-Männer dann *als Gruppe* als das Problem beschrieben. Wenn zusätzlich noch Sexismus nicht von sexualisierter Gewalt unterschieden wird, entstehen Vorstellungen, dass es ein probates Mittel gegen sexualisierte Gewalt sei, in Hausprojekten einen Einzugsstopp für cis-Männer zu verhängen. Möglichst alle cis-Männer sollen in Gruppen gehen, die als „Kritische Männlichkeitsgruppen“ bezeichnet werden, wo sie ihre eigene

<sup>38</sup> Natürlich gibt es nicht *die* linke oder queer-feministische Szene, sondern ein buntes Konglomerat von verschiedenen Subszene. Es bleibt den Einzelnen überlassen zu prüfen, ob sie sich eventuell angesprochen fühlen.

(Mit-)Täterschaft reflektieren sollen. Manchmal sollen die Teilnehmenden dann FLINTA über ihre Arbeit Bericht ablegen.

In Einzelgesprächen ebenso wie in Gruppendiskussionen oder auf VVs lässt sich beobachten, dass es in Teilen eine zunehmend festgefahrene Frontstellung gibt. Diese animiert eher zu einem opportunistisch-angepassten Verhalten, als dass sie die Bereitschaft weckt, sich auf schwierige, unsichere Veränderungen einzulassen. Das Problem ist dabei weniger die Forderung von FLINTA nach Veränderung der Verhältnisse (denn diese ist mehr als berechtigt), noch eine angenommene, prinzipielle Unfähigkeit der als cis-Männern Gelabelten (denn dies übersieht, dass es durchaus auch an Veränderung Interessierte gibt) sondern die Blockbildung. Hierdurch wird ein Widerspruch unter Männern\* und eine Differenzierung massiv erschwert. Vielmehr treffen sie sich im subjektiven Gefühl der Unzulänglichkeit und des schlechten Gewissens und konkurrieren um den Preis für den bewegtesten Mann. Die schlechte Diskussionskultur – auch zwischen den Gendern –, die Angst vor Veränderung – vor allem bei Männern\* –, die Diskussionsabbrüche aufgrund von Generationswechseln in der Szene: All das trägt zu dieser Verhärtung bei. Das ist nicht nur kontraproduktiv, es negiert auch die Erfahrungen männlicher\* Betroffener sexualisierter Gewalt. Das sind nicht nur Einzelne: Regelmäßig treffen sie in der Beratung ein.

Es gilt, Bedingungen für Räume zu schaffen, in denen eine Auseinandersetzung über Männlichkeiten stattfinden kann. So notwendig eine Reflexion der eigenen Verwicklung in sexualisierte Gewalt (übrigens nicht nur für cis-Männer) ist, so fatal ist es, Selbstreflexion darauf zu reduzieren. Wenn die gesellschaftliche Konstruktion von „Männlichkeit“ zu einer essentialistischen Identität gemacht wird, bleibt kein Raum zu schauen, in welchen Widersprüchen und Brüchen sich die einzelnen Personen befinden, die als cis-Männer gelabelt werden. Ansätze, Männlichkeit zu dekonstruieren, werden so zugeschüttet, Veränderungspotentiale werden plattgemacht, und es wird ein angepasstes Verhalten ohne Reflexion gefördert. Für die Veränderung von Männern\* braucht es neben einer Reflektion der eigenen Verflechtungen in die allen Männlichkeiten innewohnende Gewalt und die damit verbundenen Privilegien eine offene, ehrliche Auseinandersetzung mit den eigenen negativen Erfahrungen durch die männliche Zurichtung, mit eigenen Verletzungen, Widersprüchen usw.

Ohne eine solche grundlegendere Auseinandersetzung laufen Männergruppen – auch wenn sie sich „kritisch“ nennen – Gefahr, nur eine komplizenhafte Männlichkeit (Connell, 2015) hervorzubringen, das oben benannte opportunistische-angepasste Verhalten zu produzieren und Männlichkeit eben nicht zu dekonstruieren, sondern mittels Reformierung zu stabilisieren.

Die Differenzierungen von Connell (2006) aus dem Text „Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten“ oder auch Beschreibungen wie die von Meuser (2008) über „ernste Spiele“, den Wettbewerb unter männlichen Jugendlichen, können da weiterhelfen, genauso wie Literatur über männliche\* Betroffenheit sexualisierter Gewalt und offene Auseinandersetzungen in halbwegs „sicheren“ Räumen.

Gleichzeitig – und fast schon zwangsläufig, wenn zwischen Sexismus und sexualisierter Gewalt nicht mehr unterschieden wird – werden außerdem zum Teil Positionen vertreten, wonach sexualisierte Gewalt in queer-feministischen Zusammenhängen hauptsächlich sexuelle Grenzverletzungen wären. Das stellt eine Bagatellisierung sexualisierter Gewalt dar. In dieser Logik soll dann „Transformative Justice“ der Goldstandard des Umgangs mit sexualisierter Gewalt sein, wobei die meisten Fans sich nicht genauer damit beschäftigt haben (Neubauer, 2022). Das geplante Vorgehen und die Täter(\*innen)strategien (Schlingmann, 2022) bei sexualisierter Gewalt werden dabei ignoriert. Denn tatsächlich ist es so: Transformation ist nur möglich, solange keine gezielten Handlungen vorliegen und solange der Gewalttat keine grundlegend menschenverachtende Einstellung zugrunde liegt.

### ***There's too much confusion (Bob Dylan)***

*Für mich war die „Szene“ der Raum, in den ich aus der Enge und der Gewalt in der Ursprungsfamilie geflüchtet bin. Es war mein neues Zuhause, meine Wahlfamilie. Natürlich habe ich nicht unmittelbar über die mir widerfahrene sexualisierte Gewalt gesprochen, aber als ich so weit war, das zu tun, habe ich von Männern\* und Frauen\* aus der Szene Unterstützung bekommen. Für mich hat der Begriff „Freiräume“ auch immer etwas damit zu tun, dort einen Platz zu finden, wo ich über meine Verletzungen, die Ohnmacht und Hilflosigkeit, die Gewalt, die mir widerfahren ist, sprechen konnte. Ohne dabei den Blick dafür zu verlieren, wo ich selber sexistische Verhaltensweisen zeige und wo ich selber von der „patriarchalen Dividende“ profitiere. Die Auseinandersetzung mit feministischen Analysen über*

*sexualisierte Gewalt war ein wichtiger Teil dessen, zu verstehen, was mir widerfahren ist. All das führte dazu, dass ich Hoffnung bekommen habe.*

*Heute habe ich das Gefühl, dass in der Szene für männliche\* Betroffenheit immer weniger Platz ist. Mit Glück finden sich noch persönliche Zusammenhänge, in denen sexualisierte Gewalt gegen Buben\* benannt werden kann. Für die sexualisierte Gewalt, die mir als junger Mann\* widerfahren ist, ist jedoch nirgendwo Platz. Es tut weh, zu sehen, dass der Raum, der mir einmal sehr viel geholfen hat, heute für andere, die ähnliche Erfahrungen gemacht haben, nicht mehr oder kaum noch existiert.*

*Es geht nicht darum, männliche\* Betroffene als die besseren Männer auf einen Sockel zu stellen. Eine eigene Betroffenheit schützt nicht davor, sich wie das letzte Arschloch zu verhalten. Es geht auch nicht darum, eine Vergangenheit zu glorifizieren, in der es reihenweise Mackerverhalten und Ignoranz gegenüber sexualisierter Gewalt gab. Aber es existierten eben auch andere Ansätze, die mir heute eher verschüttet erscheinen. Guckt mal in die Zeitschriften von damals, zum Beispiel die Tuntentinte (<https://tuntentinte.noblogs.org>) oder den profeministischen Männerrundbrief (<https://maenner-rundbrief.noblogs.org>). Wir sind alle – egal, welches Pronomen wir benutzen – in unterschiedlichem Ausmaß in patriarchale Strukturen verwickelt, und nicht wenige profitieren in unterschiedlicher Art und Weise von diesen Verhältnissen. Wenn männliche\* Betroffenheit unsichtbar gemacht wird, ist das jedoch kein Weg, gegen sexualisierte Gewalt vorzugehen.*

*Ich wünsche mir, dass die Szene wieder ein Ort der Hoffnung wird.*

## Literatur:

- Cahill, Ann J. (2001): Rethinking Rape. Cornell University Press, New York
- Connel, Raewyn, (2006): Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten. Wiesbaden: Springer VS.
- Kapella, Olaf, Baierl, Andreas, Rille-Pfeiffer, Christiane, Geserick, Christine/ Schmidt, Eva-Maria (2011): *Gewalt in der Familie und im nahen sozialen Umfeld*. Österreichische Prävalenzstudie zur Gewalt an Frauen und Männern. Wien: Österreichisches Institut für Familienforschung (ÖIF).
- Maschke, Sabine & Stecher, Ludwig (2018): Sexuelle Gewalt: Erfahrungen Jugendlicher heute. Weinheim/ Basel: Beltz.
- Meuser, Michael (2008): Ernste Spiele. Zur Konstruktion von Männlichkeit im Wettbewerb der Männer. In: Nina Baur und Jens Luedtke: Die soziale Konstruktion von Männlichkeit. Hegemoniale und marginalisierte Männlichkeiten in Deutschland. Opladen, Farmington Hills: Barbara Budrich, S. 33-34.
- Judith Neubauer (2022): Aspekte des Scheiterns von Täter\*innenarbeit. In: aep informationen, Feministische Zeitschrift für Politik und Gesellschaft, 3, S. 37-42
- Schlingmann, Thomas (2017): Der Doppelte Ausschluss. Gewalt ist ein zentrales Mittel männlicher Sozialisation – wie lässt sich sexualisierte Gewalt gegen Jungen und Männer einordnen? In: ak Analyse und Kritik, Zeitung für linke Debatte und Praxis, Nr. 625. [https://archiv.akweb.de/ak\\_s/ak625/04.htm](https://archiv.akweb.de/ak_s/ak625/04.htm) [Zugriff 03.06.2022]
- Schlingmann, Thomas (2021): Sexualisierte Gewalt gegen Männer\* – Einordnungen und Kontexte. In: Fobian, Clemens & Ulfers, Rainer (Hrsg.) Jungen und Männer als Betroffene sexualisierter Gewalt. Springer VS.
- Schlingmann, Thomas (2022): Die Strategien der Täter\*(innen) In: KJPP, Uni Ulm. E-Learning Kinderschutz Sexualisierte Gewalt - Grundlagen, Prävention, Intervention Modul 2 Lerneinheit 2. <https://www.tauwetter.de/de/betroffene/publikationen/fachartikel-beitraege.html> [Zugriff 03.05.2022]
- Schlingmann (im Druck): Sexualisierte Gewalt gegen Jungen. In: Beate Blättner / Daphne Hahn / Petra Brzank (Hrsg.) Praxishandbuch Interpersonelle Gewalt und Public Health. Weinheim/Basel: Beltz.



# Sexualisierte Gewalt gegen Männer\*

## Einordnungen und Kontexte

### Einleitung

Während es in den letzten drei Jahrzehnten mühsam gelungen ist, sexualisierte Gewalt auch gegen Jungen\* öffentlich zu thematisieren und erste Unterstützungsangebote zu etablieren, sieht das bei sexualisierter Gewalt gegen erwachsene Männer\* anders aus. Sie ist ein öffentliches Unthema, in dem Ignorieren maximal gelegentlich durch voyeuristische Skandalisierung unterbrochen wird.

Gleichzeitig ist Mitarbeiter\*innen von spezialisierten Fachberatungsstellen für Männer\*, die in Kindheit oder Jugend sexualisierter Gewalt ausgesetzt waren, schon lange bekannt, dass ein Teil von diesen auch im Erwachsenenalter reviktimisiert wird. Zusätzlich melden sich in den wenigen derartigen Einrichtungen auch immer wieder Männer\*, die als Erwachsene erstmalig sexualisierter Gewalt ausgesetzt waren, weil es für sie keine spezialisierten Angebote gibt.

Sowohl die öffentliche Diskussion als auch die Forschung beschäftigt sich aber ausschließlich mit Teilaspekten, die Bruchstücke werden fast nie zusammengetragen. Dies geschieht mit einer solchen Hartnäckigkeit, dass es problemlos als Abwehrmechanismus hegemonialer Männlichkeit<sup>40</sup> verstanden werden kann. Zudem lässt sich feststellen, dass über das, worüber gesprochen wird, keine Einigkeit besteht. So ist in den im Folgenden zitierten Studien von „sexual violence“, „sexual assault“ oder „rape“ ebenso die Rede wie von „non-consensual sexual experience“. Es erscheint deshalb angemessen, als Erstes das Thema zu umreißen.

### Worum geht es?

Dieser Artikel beschäftigt sich mit sexualisierter Gewalt gegen Männer\* im Erwachsenenalter.<sup>41</sup> Dabei

wird sexualisierte Gewalt in starker Anlehnung an die Begrifflichkeiten aus der Arbeit gegen sexualisierte Gewalt an Kindern und Jugendlichen gefasst. In dieser Arbeit werden Definitionen von sexualisierter Gewalt verwendet, die alle sexuellen Handlungen umfassen, die gegen den Willen oder ohne das wesentliche Einverständnis der Betroffenen an ihnen vorgenommen werden oder die sie vornehmen müssen. Die Schwierigkeit bei dieser Definition besteht darin, dass die Handlungen als sexuell, also als zur Sexualität gehörig betrachtet werden. In der Folge muss dann mühsam deutlich gemacht werden, dass sexualisierte Gewalt eben keine gewaltförmige Sexualität ist, sondern Gewalt. Ich bevorzuge deshalb eine Definition, die sich stärker am Sinn des Wortes „sexualisiert“ orientiert:

*Sexualisierte Gewalt sind Handlungen, in denen Gewalttaten als sexuelle Handlungen verkleidet werden, sie sind also sexualisiert.*

Ergänzend dazu wird in diesem Beitrag eine Differenzierung in sexuelle Grenzverletzungen, sexuelle Übergriffe und gezielte Handlungen gegen die sexuelle Selbstbestimmung vorgenommen.<sup>42</sup>

[... siehe „Begriffsbestimmungen“ im Reader]

Diese Dreiteilung macht sich an dem Ausmaß der Zielgerichtetheit, dem Ausmaß an Absicht und an Planung aufseiten der Täter(\*innen) fest. Dies geht oft nicht immer mit einer zunehmenden Massivität der Handlungen und zunehmender Verletzung der Betroffenen einher. Die Gründe für das Ausmaß der Verletzung liegen in dem Erleben der Gewalt durch die Betroffenen und nicht in von außen messbaren Gewaltintensitäten oder ähnlich skalierbaren Werten.

Die Dreiteilung ist hilfreich in der Auseinandersetzung über den richtigen Umgang mit Täter(\*innen), sie ist aber nur eingeschränkt tauglich zur Beschreibung des Erlebens der Betroffenen. Es hat unter erwachsenen Betroffenen sexualisierter Gewalt in Kindheit oder Jugend viele Diskussionen um die

39 Schlingmann, Thomas (2021): Sexualisierte Gewalt gegen Männer\* – Einordnungen und Kontexte. In: Fobian, Clemens & Ulfers, Rainer (Hrsg.) Jungen und Männer als Betroffene sexualisierter Gewalt. Springer VS.

40 Unter hegemonialer Männlichkeit versteht Connell (2000) jene Konstruktion von Männlichkeit, die sich in der Konkurrenz verschiedener Männlichkeiten als vorherrschende durchgesetzt hat. Sie wird im Normalfall von den Männern vertreten, die an der Spitze der Gesellschaft stehen. Daneben gibt es diverse marginalisierte Männlichkeiten, die mehr oder weniger an den Rand gedrängt sind.

41 Zu sexualisierter Gewalt gegen Jungen\* und männliche\* Jugendliche siehe auch Schlingmann (in Druck), im Reader befindet sich ein Vorabdruck.

42 Die ursprüngliche Unterteilung von Enders & Kossatz 2012 benannte die dritte Kategorie „strafrechtlich relevante Handlungen/sexuellen Missbrauch“. Aus mehreren Gründen, die noch ersichtlich werden, wird in diesem Beitrag von „gezielten Handlungen gegen die sexuelle Selbstbestimmung“ gesprochen.

richtigen Begriffe gegeben. Dabei haben Betroffene auch darum gekämpft, dass es endlich ein Ende findet, dass andere über sie bestimmen können und definieren, ob etwas Gewalt gewesen ist oder nicht. Diese Fremdbestimmung weist zu große Parallelen zur Fremdbestimmung und Ohnmacht während der sexualisierten Gewalt auf. Betroffene sexualisierter Gewalt in Kindheit und Jugend beanspruchen – wie Frauen\*, die als Erwachsene sexualisierter Gewalt ausgesetzt waren – die Definitionsmacht, d. h. sie selber wollen entscheiden, ob eine Handlung als sexualisierte Gewalt eingestuft wird oder nicht. Dies gilt für als Erwachsene betroffene Männer\* genauso. Sexualisierte Gewalt beinhaltet – neben einer körperlichen Seite – primär eine psychische Verletzung. Nur die Betroffenen selbst können sagen, ob eine solche vorliegt, sie haben die Definitionsmacht.

Dies darf aber nicht bedeuten, dass das Umfeld der Betroffenen die Verantwortung für das eigene Handeln an die Betroffenen abgibt, indem sie sich davon abhängig machen, ob Betroffene etwas als sexualisierte Gewalt definieren oder nicht. Für den verantwortlichen Umgang des Umfelds dient die Dreiteilung. Die gegenübergestellten Begriffe (sexualisierte Gewalt vs. sexuelle Grenzverletzung oder Übergriff oder gezielte Handlung) sind nicht deckungsgleich und dienen verschiedenen Zwecken.

- Betroffene dürfen nicht erneut zum Objekt gemacht werden – deshalb ist ihre Position zentral, dazu dient der Begriff sexualisierte Gewalt.
- Auf die Betroffenen darf aber auch nicht die Verantwortung abgeschoben werden (wie ihnen oft die Schuld für die Tat gegeben wird), deshalb die Dreiteilung als Hilfe für das Umfeld.

Ziel ist der Austausch auf Augenhöhe, das gleichberechtigte, zwischenmenschliche Aushandeln, die Anerkennung des eigenen Willens und der Interessen des jeweiligen Gegenübers – als das Gegenteil von sexualisierter Gewalt.

### Die Fragmentierung des Wissens

Es ist keineswegs so, dass es keinerlei Kenntnisse und keinerlei Fachwissen über sexualisierte Gewalt gegen Männer\* gibt. Dieses Wissen ist aber nur schwer zugänglich bzw. sehr fragmentiert:

- Es gibt z. B. Praxiserfahrungen und daraus resultierendes Praxiswissen. Dieses ist oftmals vereinzelt, nicht systematisiert und für Außenstehende nur schwer zugänglich. Die wenigen spezialisierten Fachberatungsstellen, die mit männlichen\* Betroffenen sexualisierter Gewalt in Kindheit

oder Jugend arbeiten, beraten zwar zum Teil auch Männer\*, die als Erwachsene Opfer geworden sind, sie betrachten sexualisierte Gewalt gegen Erwachsene aber meist unter dem Blickwinkel der Reviktimisierung. Die wenigen Opferhilfeeinrichtungen der Schwulenszene subsumieren sexualisierte Gewalt unter homophobe Gewalt oder unter häusliche.<sup>43</sup>

- Das im wissenschaftlichen Diskurs produzierte Wissen splittet sich in Themenbereiche auf, die nur selten zusammen gedacht werden. Zusätzlich gibt es, insbesondere bei Arbeiten aus dem klinischen Bereich, eine Tendenz, sich auf körperlich gewalttätige Vergewaltigung von heterosexuellen Männern\* durch heterosexuelle Männer\* zu beschränken (Graham 2006). Aussagen, die auf solchen Stichproben basieren, zeichnen ein unvollständiges Zerrbild sexualisierter Gewalt gegen Männer\*, das zu heteronormativen und sexistischen Schadenshierarchien führt. Zudem ist Forschung zu diesem Thema oft erschreckend geschichtslos, und es wird fast immer mit der Feststellung begonnen, dass es bisher kaum Forschung gäbe. Konsequenterweise scheinen zahlreiche Arbeiten immer wieder bei null zu beginnen, bereits 1982 legen Sarrel und Masters eine Arbeit zu sexualisierter Gewalt gegen Männer\* durch Frauen\* vor<sup>44</sup>. In der Metaanalyse von Ioannu et al. (2017) werden hingegen Täterinnen mit keinem Wort erwähnt.

Diese Reduzierung und fehlende Integration entsprechen dem gesellschaftlichen Umgang mit sexualisierter Gewalt gegen Männer\*. Wenn überhaupt wird über meist extreme Einzelaspekte gesprochen, danach wird wieder der Deckmantel des Schweigens ausgebreitet. Medienberichte (wie einige Forschungsarbeiten auch) werden mit dem Gestus des radikalen Tabubruchs und der rücksichtslosen Aufklärung geschrieben<sup>45</sup>, US-amerikanische Filme über Vergewaltigungen in Männergefängnissen werden mit voyeuristischer Abscheu konsumiert oder Kastration und Vergewaltigungen von Männern\* in den Jugoslawienkriegen als Zusammenbruch der Zivilisation eingeordnet und nur unter Stichwörtern wie Verstümmelung oder Folter zu finden. Die

43 Auch ein Blick auf die Webseite „Männerberatungsnetz.de“ zeigt an Unterstützungsmöglichkeiten bei Gewalt an Männern\* fast ausschließlich einige wenige und zum Teil fragwürdige Angebote für männliche Opfer häuslicher Gewalt.

44 Inhaltlich gibt es an dieser Arbeit einiges zu kritisieren, sie ist Ausdruck der damaligen gesellschaftlichen Geschlechtskonstruktionen

45 Woher eigentlich die Brutalität in der Sprache der selbsternannten Tabubrecher\*innen?

Alltäglichkeit und Normalität sexualisierter Gewalt gegen Männer\* wird unsichtbar. Der Eindruck der absoluten Ausnahme verstärkt, die Infragestellung hegemonialer Männlichkeitskonstruktionen wird abgewehrt.

### Studien zur Häufigkeit

1996 stellten Coxell et al. fest, dass sexualisierte Gewalt gegen Männer\* ein relativ neuer Forschungsbe- reich sei. Und zwar nicht, weil es diese Gewalt nicht gibt, sondern weil Forscher\*innen den weit verbreiteten Glauben teilen, dass Berichte über solche Ge- walt – insbesondere wenn sie von Frauen\* ausgeübt wurde – unglaublich seien. Dementsprechend fehlt es für zuverlässige Aussagen an Studien (Coxell et al. 1996: 380-381). Diese Behauptung wird bis heute regelmäßig wiederholt.

Eine schnelle Schlagwortsuche in den einschlägi- gen Datenbanken ergibt hingegen, dass es im eng- lischsprachigen Raum eine lebhaftere Forschung zu sexualisierter Gewalt gibt, die sich allerdings nur zu weniger als fünf Prozent mit männlichen\* Betrof- fenen befasst. Im deutschsprachigen Raum gibt es wesentlich weniger Studien, und vor allem machen hier die erfassten Arbeiten zu männlichen\* Betrof- fenen weniger als ein Prozent aus. Eine tiefere Recherche legt dann die oben skizzierte Fragmentie- rung und Selektivität offen. Z. B. gibt es im englisch- sprachigen Raum überproportional viele Arbeiten zu Vergewaltigungen von Männern\*, zu Mythen, Vorurteilen und der Wahrnehmung männlicher\* Vergewaltigungsoffer.

### Die österreichische Gewaltprävalenzstudie von 2011

Im deutschsprachigen Raum gibt es vor allem eine großangelegte Arbeit: die österreichische Präva- lenzstudie zur Gewalt an Frauen\* und Männern\* (Kapella et al. 2011). In ihr wurden 1.292 Frauen\* und 1.042 Männer\* befragt. Es wurde unterschieden zwischen „sexueller Belästigung“ und „sexueller Ge- walt“.

- 8,8 % aller Männer\* (29,5 % aller Frauen\*) gaben an, dass ihnen sexuelle Gewalt als Erwachsene widerfahren ist. Als Formen der sexuellen Gewalt wurden folgende angegeben (Mehrfachnennung möglich):

	Männer*	Frauen*
Jemand hat mich intim berührt oder gestreichelt, obwohl ich gesagt oder gezeigt habe, dass ich dies nicht möchte.	90,2 %	87,1 %
Jemand hat mich zu sexuellen Handlungen genötigt, die ich nicht wollte.	39,1 %	45,7 %
Jemand hat versucht, gegen meinen Willen in meinen Körper einzudringen oder mich zum Geschlechtsverkehr zu nötigen. Es kam aber nicht dazu.	22,8 %	30,2 %
Jemand ist gegen meinen Willen mit einem Penis oder etwas anderem in meinen Körper eingedrungen.	15,2 %	23,9 %

- 27,2 % aller Männer\* (74,2 % aller Frauen\*) ga- ben an, als Erwachsene sexuell belästigt worden zu sein. Als Arten der sexuellen Belästigungen wurden folgende angegeben (Mehrfachnennung möglich)

	Männer*	Frauen*
Jemand ist zu nahe gekommen, so dass es als aufdringlich empfunden wurde	59,4 %	75,1 %
Auf eine Art und Weise angesprochen worden, die als belästigend empfunden wurde	28,6 %	60,2 %
Berührt oder zu küssen versucht obwohl nicht gewollt	26,1 %	46,9 %
In unpassenden Situationen, z. B. bei der Arbeit, Ausbildung oder im Studium, belästigende sexuelle Angebote erhalten	15,9 %	31,4 %
Über Telefon, E-Mail oder Brief sexuell belästigt oder bedrängt	13,8 %	27 %
Durch Nachpfeifen und Anstarren sexuell belästigt gefühlt	9,9 %	57,8 %
Von jemandem mit sexuellen Absichten ungewollt verfolgt	8,1 %	15,7 %
Jemand hat sich entblößt und andere/n dadurch sexuell belästigt	7,1 %	15,8 %
Durch das Zeigen von pornografischen Bildern oder Nacktbildern belästigt	6,7 %	9,3 %
In anderer Weise sexuell belästigt, und zwar	2,5 %	3,0 %
Es wurde zu verstehen gegeben, dass es nachteilig für die Zukunft oder das berufliche Fortkommen wäre, wenn man sich nicht sexuell einlässt	1,4 %	5,1%

*„Als bedrohlich erlebt wurden nahezu sämtliche Situationen von sexueller Belästigung von zumindest der Hälfte der betroffenen Frauen wie auch Männer, ausgenommen jene, in der Frauen und Männer sich durch Nachpfeifen oder Angestarrtwerden sexuell belästigt fühlen: Diese eher ‚weichen‘ Formen der sexuellen Belästigung werden aber von jeder dritten betroffenen Frau (35,9 %) und selbst von 42,1 % der gegebenenfalls betroffenen Männer als bedrohlich wahrgenommen.“ (Kapella et al. 2011)*

Diese Arbeit ist die umfassendste Untersuchung im deutschsprachigen Raum, eine repräsentative Studie für Deutschland fehlt. Auch wenn in dieser Arbeit eine andere Begrifflichkeit verwendet wurde, ist dies eine der wenigen Studien, die versucht, ein breites Spektrum sexualisierter Gewalt zu erfassen.

### Die Forschungsgruppe um Barbara Krahé, 2003

Einen anderen Ansatz verfolgte die Forschungsgruppe um Barbara Krahé (2003). Sie hat eine Untersuchung zu „Berichten von Männern über nicht-einvernehmliche sexuelle Interaktionen mit Frauen“ vorgenommen<sup>46</sup>. In der Untersuchung wird der Begriff „sexuelle Aggression“ benutzt, der wie folgt definiert wird: Verhalten, das mit dem Ziel ausgeübt wird, eine andere Person trotz ihrer (oder seiner) fehlenden Bereitschaft in sexuelle Handlungen zu verwickeln (Krahé et al., 2003: 165, Übersetzung durch den Autor). Wie bereits ausgeführt, schränkt eine Einordnung in den Bereich der Sexualität die Verwendbarkeit der Ergebnisse ein.

Die Autor\*innen befragten in einem Convenience-Sample<sup>47</sup> einmal 247 Männer\* zwischen 14 und 24 (durchschnittlich 18,3 Jahre) (Studie 1) und einmal 153 Männer\* mit einem Durchschnittsalter von 22,3 Jahren (Studie 2). In Studie 1 gaben 25,1 % aller Befragten an, schon einmal nicht-einvernehmliche sexuelle Kontakte mit einer Frau\* gehabt zu haben, in Studie 2 waren es 30,1 %.

Leider hat die Arbeit neben der erwähnten Einordnung sexualisierter Gewalt als Sexualität eine Reihe weiterer Besonderheiten, die einer Verallgemeinerung im Wege stehen: Krahé et al. gehen zwar davon aus, dass mit zunehmendem Alter die Lebenszeitprävalenz steigt, eine Studie aus Großbritannien,

46 Krahé et al. haben 1999 eine ähnlich angelegte Studie mit homosexuellen Männern durchgeführt, dazu unten mehr.

47 Bei einem Convenience-Sample werden die Befragten nicht danach ausgewählt, ob sie für etwas repräsentativ sind, sondern danach, wer am einfachsten zu befragen ist. Das Ergebnis lässt sich dann allerdings nicht auf die Gesamtbevölkerung übertragen.

die unter Verwendung ähnlicher Begrifflichkeiten mit einer älteren Stichprobe durchgeführt wurde, kommt aber auf lediglich 0,9 % Männer\*, die „non-consensual sexual experiences as adults“ ausgesetzt waren. In der SPEAK-Studie (Maschke et al. 2018) zu den Erfahrungen Jugendlicher mit sexueller Gewalt, die eine Zielgruppe hatte, die sich mit der Arbeit von Krahé zum Teil überschneidet, wurde deutlich, dass Jugendliche in großem Ausmaß sexualisierter Gewalt durch andere Jugendliche ausgesetzt sind und dass darunter ein nicht unerheblicher Teil Täterinnen ist. U.a. geschieht dies im Rahmen erster sexueller Kontakte. Es ist vorstellbar, dass diese Erfahrungen mit zunehmendem Alter anders bewertet werden bzw. nicht dieselbe Relevanz für die Betroffenen haben wie akutere sexualisierte Gewalt. Das Alter der Zielgruppe könnte daher einen Einfluss auf das Ergebnis haben.

### Die Arbeit von Sorensen et al. 1997

In den USA und Großbritannien gibt es mehr Arbeiten, die versuchen, Prävalenzen festzustellen. Leider werden aber in fast allen dieser Arbeiten unterschiedliche Begriffe verwendet, was eine Vergleichbarkeit erschwert. Im Folgenden werden deshalb teilweise die (englischen) Originalbegriffe verwendet.

Schon 1987 wurde im Rahmen des „Los Angeles Epidemiologic Area Catchment Project“ die Prävalenz von „Adult Sexual Assault“ (sexuelle Angriffe gegen Erwachsene) erhoben (Sorensen et al. 1997). In dem Zuge wurden auch 1.486 Männer\* in Haushalten<sup>48</sup> befragt. 7,2 % der Befragten Männer\* gaben an, als Erwachsene einem sexuellen Angriff ausgesetzt gewesen zu sein (bei Frauen\* waren es 13,5 %). Sorensen und ihre Kolleg\*innen definierten „sexual assault“ als „unter Druck gesetzt werden, sexuellen Kontakt zu haben“.

### Die Studie von Coxell 1996

1996 berichteten Coxell et al., dass von 2.474 befragten Männern\* in England 2,89 % über „non-consensual sexual experiences as adults“ berichteten. Die Forscher\*innen kamen auf einen Anteil von 46 % Täterinnen. 5 % der Männer\* berichteten über sexualisierte Gewalt in Kindheit und Jugend, und diese Erfahrung konnte in den Augen von Coxell et

48 Es gab auch Befragungen in Einrichtungen wie Gefängnissen, psychiatrischen Einrichtungen oder betreutem Wohnen, Ergebnisse daraus wurden aber leider in die Arbeit nicht einbezogen.

al. als Prädiktor für das Widerfahren sexualisierter Gewalt im Erwachsenenalter gelten. Dies galt auch für angeblich einvernehmliche sexuelle Kontakte zwischen Erwachsenen und Kindern.

Insgesamt gaben 38 (53 %) Männer\* an, sexualisierter Gewalt nur durch einen Mann\*, 31 (44 %) nur durch eine Frau\* und 2 (3 %) durch einen Mann\* und eine Frau\* ausgesetzt gewesen zu sein.

Wie in der oben erwähnten Arbeit von Krahe et al. wird nach „nicht-konsensualen sexuellen Erfahrungen“ gefragt und nicht nach sexualisierter Gewalt. Eine Untersuchung über unterschiedliche Ergebnisse bei unterschiedlicher Einordnung steht noch aus.

### „Sexual Offending in England and Wales“, 2013

2013 legte das britische Ministry of Justice zusammen mit anderen Regierungsorganisationen „An Overview of Sexual Offending in England and Wales“ vor. In diesem wurden Zahlen einer Umfrage aus 2011/2012 vorgestellt. 2,7 % aller Männer\* (19,6 % der Frauen\*) gaben an, nach dem 16. Lebensjahr Opfer einer „sexual offence“ (Sexualstraftat, einschließlich Versuche) geworden zu sein. Diese Arbeit hat den Vorteil, dass sie durch die Orientierung an juristischen Vorgaben eine Vergleichbarkeit mit polizeilichen Statistiken erleichtert, die verschiedenen Formen sexualisierter Gewalt lassen sich aber so nur zum Teil erfassen.

### USA-weite Umfrage, Breiding 2013

Fast die zehnfache Größenordnung als das Ministry of Justice ermittelten Breiding et al. (2014) für die USA. Ihren Ergebnissen lag eine Umfrage bei 7.758 Frauen\* und 6.397 Männern\* zugrunde. 25,1 % aller Männer\* (63,2 % aller Frauen\*) waren im Laufe ihres Lebens „sexual violence“ ausgesetzt. Im Unterschied zu den Zahlen aus England und Wales ging es diesmal nicht nur um Straftaten, und es wurde auch sexualisierte Gewalt, die den Betroffenen in der Kindheit widerfahren ist, einbezogen. Auffällig an der Arbeit von Breiding et al. ist die Definition von Vergewaltigung: „Rape“ wird ausschließlich als „penetriert werden“ begriffen, „zur Penetration gezwungen werden“ zählt nicht dazu.<sup>49</sup> So kommen Breiding et al. zu der Angabe von 1,7 % aller Männer, die vergewaltigt worden sind.

<sup>49</sup> Es ergeben sich spannende Parallelen zwischen solchen Definitionen von Vergewaltigung und teilweise verbreiteten Vorstellungen, wonach homosexuell nur die penetrierte Person ist, nicht die penetrierende.

### Fazit Studien zu Häufigkeiten

Es wird deutlich, dass verschiedene Begrifflichkeiten wie „sexual assault“, „sexual offense“, „sexual violence“, „rape“ oder „non-consensual heterosexual contact“ nicht nur in den Augen der Forscher\*innen verschiedene Dinge bezeichnen, sie werden auch von den Befragten unterschiedlich interpretiert. Befragungen in Haushalten haben zudem eine Tendenz, die reale Häufigkeit sexualisierter Gewalt zu unterschätzen, da Menschen, die an Orten leben, wo sich besonders viele Betroffene befinden, wie Wohnheime, Drogeneinrichtungen, psychiatrische Einrichtungen, therapeutische Wohngruppen, Gefängnisse etc., nicht einbezogen werden. Das Alter hat offensichtlich auch einen Einfluss auf die Antworten. Und es ist zu fragen, ob sich Ergebnisse über Jahre und Regionen hinweg übertragen lassen. Jeder vorschnellen Verkündung von Zahlen ist deshalb mit Skepsis zu begegnen; es ist immer wieder nötig, die Originalarbeiten anzuschauen, um zu verstehen, was die Ergebnisse wirklich aussagen.

Klar wird aber gleichzeitig: Es gibt eine nicht geringe Anzahl von Männern\*, denen als Erwachsene sexualisierte Gewalt in all ihren Formen widerfährt. Aktuell schwanken die Zahlen zwischen 0,9 und 30 %. Das genaue Ausmaß sexualisierter Gewalt gegen Männer\* kennen wir also nicht, es dürfte sich aber um eine relevante Größe handeln.

Auch die Häufigkeit und die Verteilung verschiedener Formen sexualisierter Gewalt gegen Männer\* sind nicht hinreichend geklärt. Je nach Definition und Stichprobe reicht z. B. der Anteil der Vergewaltigungen bei sexualisierter Gewalt gegen Männer\* von 6,8 bis zu 30 %.

Was den Anteil der Täterinnen betrifft, so schwanken die Zahlen von 0 bis 46 %, auch hier sind präzise Angaben offensichtlich bisher nicht machbar.

### Der Kontext Ioannou et al. 2017

2017 stellen Ioannou et al. eine Metaanalyse von 15 empirischen Studien mit insgesamt 5.112 Fällen von „male-on-male-sexual assault“ vor. Sie definieren „sexual assault“ als jedwede Form von sexuellen Handlungen ohne die Zustimmung der anderen Person, von Berührungen bis zur Vergewaltigung. Die einbezogenen Studien waren sehr verschieden aufgebaut (von Einzelinterviews bis zu Fragebögen) und umfassten unterschiedliche Personengruppen

(Nutzer des Hilfesystems, bei der Polizei Bekannte, nur Homosexuelle, keine Homosexuellen, ). Dementsprechend problematisch ist es, eine zahlenmäßige Zusammenfassung der verschiedenen Studien vorzunehmen. Dennoch kommen Ioannou et al. zu folgender Schlussfolgerung:

*„Die Ergebnisse machten deutlich, dass in der Regel sowohl Opfer als auch Täter bei dieser Art von Straftat jung und heterosexuell sind. Täter neigen dazu, während des Angriffs alleine vorzugehen und kennen das Opfer meist schon vorher. Die meisten sexuellen Angriffe von Männern gegen Männer sind gewalttätiger Natur und finden in der Wohnung des Opfers oder des Täters statt. Die Opfer sind verschiedenen sexuellen Handlungen ausgesetzt, wobei anale Penetration die häufigste ist und Opfer oft zu Oralsex mit dem Täter gezwungen werden.“<sup>50</sup> (ebd., S. 189, Übersetzung durch den Autor]*

Dies Ergebnis entspricht der vorherrschenden wissenschaftlichen Meinung. Graham stellte aber schon 2006 fest, dass diesen Aussagen mit Vorsicht zu begegnen sei, da ihre empirische Basis nicht ausreichend sei. Eine Metaanalyse kann immer nur die Daten verarbeiten, die schon erhoben sind. Sie verbessert nicht die Qualität der zugrunde liegenden Daten. Wenn diese auf empirisch wackeligen Füßen stehen, ist das auch bei der Metaanalyse der Fall. Sie gibt uns also einen Einblick und Hinweise, stellt aber kein exaktes Abbild der Wirklichkeit dar.

### Die deutsche Pilotstudie (2004)

In der Pilotstudie (Forschungsverbund „Gewalt gegen Männer“, 2004) wurden 266 Männer\* dazu befragt, ob und welche Formen von Gewalt sie erlebt hatten, sowohl in Kindheit und Jugend sowie als Erwachsene. Diese Stichprobe war für allgemeingültige Aussagen zu klein und nicht repräsentativ. Allein schon aufgrund des beschränkten Umfangs der Stichprobe konnten z. B. keine Aussagen über sexualisierte Gewalt in homosexuellen Partnerschaften getroffen werden. Zur Aufhellung der Prävalenz konnte die Pilotstudie also leider wenig beitragen. Da die Studie aber ergänzend vertiefende qualitative Interviews, eine Literaturrecherche sowie Expert\*inneninterviews beinhaltet, lassen sich

<sup>50</sup> Leider stellen Ioannou und Kolleg\*innen in der Metaanalyse selber dann doch Ranglisten mit Häufigkeiten z. B. von verschiedenen Gewaltformen oder dem Durchschnittsalter, basierend auf den Summen der Einzelstudien, auf. Solche Summierungen würden Gewichtungen erfordern, etwas, was die Autor\*innen leider nicht vorgenommen haben – und was aufgrund der extremen Unterschiedlichkeit der Daten auch nur schwer möglich ist

durchaus Aussagen über die sozialen Kontexte sexualisierter Gewalt gegen Männer\* ableiten.

In der Studie werden folgende Bereiche genannt, in denen es zu sexualisierter Gewalt gegen Männer\* kommt:

- in Kindheit und Jugend,
- im Wehrdienst oder Ersatzdienste (damals Zivildienst),
- in Partner\*innenschaften,
- in der Öffentlichkeit und der Freizeit,
- in der Arbeitswelt.

In allen genannten Bereichen kommt es nach der Pilotstudie zu sämtlichen Formen sexualisierter Gewalt, aber das Sprechen über sexualisierte Gewalt ist unterschiedlich schambesetzt, je nach Kontext, in dem diese stattgefunden hat.

### Einzelkontexte

Es gibt eine Reihe von Untersuchungen, die sich mit sexualisierter Gewalt gegen Männer\* in bestimmten Kontexten befassen.

#### Sexualisierte Gewalt in Gefängnissen

Vor allem aufgrund von US-amerikanischen Filmen herrscht die Einschätzung vor, in Männergefängnissen sei sexualisierte Gewalt unter Gefangenen sehr weit verbreitet. Nach dem derzeitigen Kenntnisstand scheint dies in Deutschland nicht in dem Maß der Fall zu sein, zumindest gibt es wohl keine offene „rape culture“. 2012 befragten Bieneck und Pfeiffer 4.985 Männer\* und 938 männliche\* Jugendliche in Gefängnissen. Die Angaben über sexualisierte Gewalt bewegten sich in Größenordnungen, die denen aus Untersuchungen mit anderen Stichproben entsprechen. Auffällig ist die größere Häufigkeit sexualisierter Gewalt in Jugendstrafanstalten. Auch in Presseberichten zum Thema geht es fast immer um Jugendstrafanstalten.

Was	Männer*	Jugendliche
Indirekte Viktimisierung (Gerüchte/lustig machen)	50,4 %	57,2 %
Verbale Viktimisierung (Beleidigungen)	37,8 %	54,4 %
Psychische Viktimisierung	18,4 %	29,1 %
Physische Viktimisierung (körperliche Gewalt)	25,7 %	49 %
Sexuelle Viktimisierung	4,5 %	7,1 %
Diebstahl	20,3 %	33,6 %

### *Sexualisierte Gewalt im Kontext von Krieg und militärischen Verbänden*

Sexualisierte Gewalt auch gegen Männer\* ist seit Jahrtausenden ein probates, aber oft verschwiegenes Mittel der Kriegsführung. Sie ist bekannt aus der Antike, aus Griechenland, Persien, aus den Kreuzzügen und den Raubfahrten der Wikinger, dem Zweiten Weltkrieg, dem Nord-Irland-Konflikt, lateinamerikanischen Folterknästen, den Jugoslawienkriegen, aus Abu Ghraib, vom IS etc. Meist liegen Einzelberichte vor, nur selten gibt es zusammenfassende Arbeiten wie die von Savikuram (2007) oder DelZotte et al. (2002). Wenn sexualisierte Gewalt erfasst wird, dann unter anderen Oberbegriffen wie Verstümmelung oder Folter. In der Literatur herrscht Einigkeit über die Funktion sexualisierter Gewalt gegen Männer\* in militärischen Konflikten: Sie soll den Gegner entmännlichen und somit als Gegner ausschalten, und sie soll die jeweiligen Communitys zerstören. Savikuram (2007) kommt zu der Einschätzung, in jedem Krieg oder Bürgerkrieg, in dem es zu sexualisierter Gewalt gegen Frauen\* kommt, käme es auch zu sexualisierter Gewalt gegen Männer\*.

In jüngerer Zeit sind in den USA nach Frauen\* als Betroffene sexualisierter Gewalt in den Streitkräften auch Männer\* untersucht worden. (Wilson 2018, Monteith et al. 2019) Wilson (2018) berichtet über eine Prävalenz von 3,9 %; Monteith et al. (2019) entwickeln ein ökologisches<sup>51</sup> Modell zum besseren Verständnis von MST (Military Sexual Trauma). Dabei ist bemerkenswert, dass in dieser Diskussion von einem breiten Begriff von Sexual Trauma ausgegangen wird, also nicht nur von Vergewaltigung. Die sexualisierte Gewalt in männerdominierten, hierarchischen und teilweise (para-)militärischen Verbänden ist aus der Beratungsarbeit hinlänglich bekannt und betrifft nicht nur z. B. Aufnahmezeremonien in Jugendfeuerwehren. Gleichzeitig gilt es zu beobachten, ob sich hier ein Fokus verschiebt: Mit der „Entdeckung“ der Posttraumatischen Belastungsstörung (PTBS) wurden die mordenden Soldaten zu Opfern, ihre Opfer verschwanden aus dem Blickfeld. Passiert mit der Einführung des MST dasselbe mit denen, die Opfer von sexualisierter Gewalt von Soldat(\*innen) gegen Gegner\*innen und die Zivilbevölkerung wurden?

51 Als ökologisches Modell werden Modelle bezeichnet, die versuchen verschiedene Ebenen wie gesellschaftlich, institutionell oder (sub)kulturell, Familie oder Umfeld sowie innerpsychisch zu berücksichtigen.

### *Sexualisierte Gewalt gegen Homosexuelle*

Schwule Betroffene sexualisierter Gewalt in Kindheit oder Jugend wehren sich oftmals zu Recht dagegen, dass eine Verbindung zwischen ihrer Homosexualität und der Betroffenheit von sexualisierter Gewalt gezogen wird. Gleichzeitig gibt es Arbeiten, die auf ein eventuell erhöhtes Risiko für homosexuelle Männer\* hinweisen, Opfer sexualisierter Gewalt zu werden.

Krahé und Scheinberger-Olwig (1999) haben 310 junge homosexuelle Männer\* (durchschnittliches Alter 21,8) befragt<sup>52</sup>. „Insgesamt 43,5 % der befragten homosexuellen Männer gaben an, schon (mindestens) einmal Opfer eines versuchten oder vollendeten sexuellen Übergriffs geworden zu sein.“ Ein Teil der Männer (213) wurde explizit auch nach sexuellem Missbrauch in der Kindheit gefragt, 20,7 % von diesen gaben an, dass sei ihnen widerfahren: „[...] die Männer, die als Kind Opfer von sexuellem Mißbrauch wurden, hatten ein erhöhtes Risiko, später erneut Opfer sexueller Übergriffe zu werden (Stichwort: ‚Reviktimisierung‘). Auch diejenigen, die zu Hause oft oder regelmäßig geschlagen wurden oder die in ihrer Kindheit oft das Gefühl hatten, ‚nichts wert‘ zu sein, wurden später häufiger Opfer sexueller Gewalt.“<sup>53</sup>

Es gibt zudem Bereiche, die in der Beratungspraxis - sowohl in Einrichtungen der Schwulenszene wie auch in spezialisierten Fachberatungsstellen gegen sexualisierte Gewalt - vermehrt bei schwulen Betroffenen auftauchen. Da ist als Erstes natürlich sexualisierte Gewalt als Form homophober Gewalt zu benennen. Der sexualisierte Charakter von Beleidigungen, Belästigungen bis hin zu Überfällen wird allerdings oft nicht als solcher benannt, sondern verschwindet in der Gesamtheit homophober Gewalt. Für Homophobie ist die Wahrnehmung geschult, der homophobe Charakter wird oftmals eindeutig gespürt, auch wenn er nicht „nachzuweisen“ ist. Die Auseinandersetzung um sexualisierte Gewalt hingegen ist in der Szene unterentwickelt, und selbige wird oft nicht erkannt. In der Folge werden Beleidigungen wie „Dich sollte man mal richtig durchficken“ als homophob, aber nicht als sexual-

52 Das Forschungsdesign war ähnlich wie das oben vorgestellte zu „nicht-konsensualen sexuellen Kontakten“ von Frauen\* gegen Männer\*. Die dort aufgeworfenen Fragen gelten hier genauso.

53 In dieser Untersuchung ist sexualisierte Gewalt durch Frauen\* ebenso wenig berücksichtigt worden wie in der Untersuchung von Krahé et al. (2003) sexualisierte Gewalt durch Männer\* gegen heterosexuelle Betroffene. Dies könnte mit der Einordnung sexualisierter Gewalt als Form der Sexualität zusammenhängen

lisierte Gewalt eingeschätzt. Eine Ausnahme - hier trifft sich die Szene mit dem heterosexuellen Mainstream - stellen anale Vergewaltigungen dar.

Der zweite Bereich, der verstärkt bei einigen homosexuellen Männern\* von Bedeutung ist, ist die Verbindung von Drogenkonsum und schnell verfügbarem Sex, oft anonym oder mit flüchtigen Bekanntschaften. Dabei ist eine Veränderung insofern festzustellen, als dass bei anonymem Sex, z. B. in Clubs, die Anwesenheit anderer u. U. einen gewissen Schutz darstellen konnte, der bei den zunehmenden Verabredungen über Datingportale in Privatwohnungen wegfällt. Aber auch unter Bekannten kommt es durch die Kombination von Sex und Drogen leicht zu massiven Grenzverletzungen. Nur in Teilen wird das aber als sexualisierte Gewalt wahrgenommen. 2017 beschäftigt sich Jan Großer in der „Siegessäule“ in einem der wenigen Artikel zum Thema mit möglichen Gründen:

„Die Gründe mögen in einem bestimmten Verständnis von Männlichkeit und seiner Integration in das schwule Selbstbild liegen: potent und jederzeit bereit. Die schwule Welt hat dem Mainstream schon immer gerne den Finger gezeigt – das Überschreiten von sexuellen Tabus und Grenzen gehört dabei zum kulturellen Selbstverständnis der Szene und zum Identitätswurf vieler schwuler Männer. Eine Erscheinung, die durchaus als Reaktion auf eine homophobe Umwelt und eigene Scham gelesen werden kann. Extremer Sex und intensive gemeinsame Drogenaufnahme erzeugen aber auch ein besonders intensives Gefühl von Nähe und Gemeinschaft. Manchen Männern mag es dabei schwerfallen, eigene Grenzen zu wahren. Die Sehnsucht nach Nähe und sexueller Bestätigung als ‚geile Sau‘ erscheinen wichtiger als alles andere. Das Bild der omnipotenten schwulen Männlichkeit mag Scham und Selbstzweifel abwehren, ist aber schwer mit der Opferrolle zu vereinbaren.“

Auch Javaid (2017) weist darauf hin, dass, obwohl schwuler Sex hegemonialen Männlichkeitskonstruktionen widerspricht, in anderen Feldern diese Männlichkeitsvorstellungen von nicht wenigen Homosexuellen übernommen werden, was eine Offenlegung sexualisierter Gewalt erschwert. Betroffene fühlten sich

„powerless, inadequate and emasculated. Although many gay men will have already found their masculinity challenged throughout life in many other ways, such as through homophobia that often positions gay men as feminine,

unmanly, and woman-like, the challenge that rape poses is draconically severe because it is an intimate violation that uncovers, literally, men's bodies that are typically constructed as impenetrable and as the penetrator.“ (ebd.: 281)

Javaid stellt fest, dass es gesellschaftliche Vorstellungen von Vergewaltigung von Männern\* sind, die auf Stereotypen und Mythen basieren und die schwulen Betroffene nahelegen zu schweigen. (ebd.: 282)

Ein weiterer Bereich, in dem jugendliche Schwule einem erhöhten Risiko sexualisierter Gewalt ausgesetzt sind, ist die Zeit des Coming-outs und der Suche nach ersten sexuellen Kontakten (vgl. Grossmann, 2002). Das Zusammentreffen eines in Teilen der Szene existierenden Jugendkults mit der Unsicherheit und Neugier der Jugendlichen kann schnell zu sexualisierter Gewalt führen. Nicht umsonst gibt es für die meisten schwulen Jugendgruppen eine Altersgrenze nach oben. Obwohl dies seit langem bekannt ist, ist es auf sexualisierte Gewalt gegen Jungen\* und männliche\* Jugendliche spezialisierten Fachberatungsstellen bisher nicht gelungen, in größerem Umfang diese Zielgruppe zu erreichen.

### Fazit Kontext:

Auch wenn die Erkenntnisse breit gefächert sind, wird doch deutlich, dass sexualisierte Gewalt gegen erwachsene Männer\* in allen Bereichen stattfindet:

- durch Fremdtäter(\*innen), im sozialen Nahbereich, innerhalb der Familie durch Partner\*innen, ...
- am Arbeitsplatz, in Männer\*-organisationen (Feuerwehr, Polizei, Militär), in totalitären Organisationen (Knast, Psychiatrie, Sekten), in Wohneinrichtungen, auf Partys, in Clubs, im Freizeitbereich, im öffentlichen Raum, ...
- durch Einzeltäter(\*innen), als Gruppengewalt und durch staatliche Organe (Gefängnisse, Lager, Folter)
- im Alltag und in Ausnahmesituationen (Krieg ...)
- als Fortsetzung sexualisierter Gewalt in der Kindheit, in Form von homophober oder rassistischer Gewalt, als Aufnahme-rituale, als Bestrafung, als Teil von Mobbing, zur Ausgrenzung, um als Gegner ausgeschaltet zu werden, ...

Mit Ausnahme derjenigen, die sexualisierte Gewalt als sexuelle Aggression begreifen, scheint es einen Konsens zu geben, dass es bei sexualisierter Gewalt nicht um Sex geht, sondern um Machtausübung, Herabsetzung und Selbstaufwertung.

„The assault is an act of retaliation, an expression of power and an assertion of their strength or manhood.“ (Groth und Birnbaum, 1979)

Dabei muss allerdings berücksichtigt werden, dass die allermeisten der Forscher\*innen sich mit Vergewaltigung beschäftigt haben; inwieweit sie diese Aussage auch für sexuelle Grenzverletzungen oder Übergriffe treffen würden, ist unklar.

Deutlich ist weiterhin, dass sexualisierte Gewalt in Machtverhältnissen durch Überlegene stattfindet. Diese Überlegenheit ist Voraussetzung zur Ausübung sexualisierter Gewalt. Es kann begründet angenommen werden, dass, je weniger die Überlegenheit aus Abhängigkeitsverhältnissen wie Arbeitsverhältnissen, Organisationsstruktur, Partner\*innenschaft o. a. resultiert, desto mehr andere Möglichkeiten, über die Betroffenen zu verfügen, eingesetzt werden müssen (Täuschung, Gruppennorm, zahlenmäßige Überlegenheit, körperliche Gewalt ).

### Die Auswirkungen

Wissenschaftliche Studien zu den Auswirkungen sexualisierter Gewalt gegen Männer\* sind eher rar. Sie basieren oft auf kleinen klinischen Stichproben, und wie bei allen Studien solcher Art haben sie den Nachteil, dass nur die erfasst werden, die im Gesundheitssystem auftauchen. Untersuchungen über Veränderungen der finanziellen Situation oder der ökonomischen Lebensbedingungen fehlen z. B. komplett.

### Die Untersuchung von Walker et al. 2005

Aus dem Jahr 2005 ist eine Arbeit von Walker et al. bekannt, in der sie 40 britische Männer\*, die vergewaltigt worden sind, mittels mehrerer Fragebögen interviewt und die Ergebnisse mit einer ähnlich zusammengesetzten Vergleichsgruppe abgeglichen haben. Sie stellten fest, dass der Gesundheitszustand in der Gruppe der Betroffenen insgesamt schlechter war. Auch psychische Probleme waren z. T. noch über ein Jahrzehnt später deutlich. Die Mehrheit der Betroffenen berichtete sowohl über sich aufdrängende Erinnerungen wie auch über Vermeidungsverhalten. Das Selbstwertgefühl der Betroffenen war niedriger, nicht aber ihre Einschätzung, inwieweit die Welt feindlich sei oder nicht. Walker et al. betonen, dass sie keine Angabe über die Repräsentativität ihrer Stichprobe machen können, denn diese bestand aus Freiwilligen, die sich auf einen Aufruf zur Mitarbeit hin gemeldet hätten.

### Die Überblicksarbeit von Tewksbury 2007

Richard Tewksbury hat 2007 den Kenntnisstand zu den Auswirkungen von „sexual assault“ gegen Männer\* zusammengefasst:

„Zusammenfassend lässt sich sagen, dass es [...] sehr unwahrscheinlich ist, dass Männer, die ‚sexual assault‘ ausgesetzt sind, ihre Viktimisierung melden und medizinische oder psychiatrische Dienste in Anspruch nehmen. Diejenigen, die solche Angebote in Anspruch nehmen, tun es häufig erst sehr spät nach der Viktimisierung (möglicherweise ein Jahr oder länger), außer in Fällen, in denen der Angriff zu schweren Verletzungen führte, die eine sofortige Versorgung erfordern. Beim Aufsuchen von Einrichtungen des Gesundheitswesens werden häufig entweder schwerwiegende Verletzungen präsentiert, die nicht ignoriert werden können, oder zahlreiche verschiedene Symptome und Probleme, von denen die meisten entweder gar nicht sexueller oder nicht genitaler Natur sind oder sehr vage und schwer mit ihrem Ausgangspunkt, der sexuellen Viktimisierung, in Verbindung gebracht werden können. Da viele sexuelle Übergriffe auf Männer keine anale Penetration beinhalten (Hickson et al., 1994; Lacey & Roberts, 1991; Lipscomb et al., 1992; Ratner et al., 2003; Stermac et al., 2004), kann es extrem schwierig sein, physische Hinweise auf einen Angriff zu identifizieren.

Der psychische Gesundheitszustand von betroffenen Männern kann sehr unterschiedlich sein. Er reicht von hochemotionalen Reaktionen, die ein normales Funktionieren beeinträchtigen, bis hin zu sehr ruhigem und zurückhaltendem Verhalten, bei denen die Opfer höchst introspektiv sind und wahrscheinlich nicht vermutet wird, dass sie ein Trauma erlitten haben. Depressionen, Angstzustände, Wut/Feindseligkeit und gelegentlich Selbstmordgedanken/Selbstmordversuche sind jedoch häufig. ‚Sexual assaulted‘ Männer leiden auch häufig unter sexuellen Funktionsstörungen und Fragen zu ihrer Sexualität.

Es gibt keine universellen Anzeichen, Symptome, Konsequenzen oder Marker für die Viktimisierung von sexuellen Übergriffen bei Männern. Einige ‚sexual assaulted‘ Männer erleiden einige Formen von körperlichen Verletzungen, einige Formen von psychischen/emotionalen Störungen, und einige können sexuelle Funktionsstö-

rungen oder Identitätsfragen aufweisen. Viele betroffene Männer weisen jedoch keine physischen oder psychischen Gesundheitsmerkmale auf oder präsentieren sich Dienstleistern unter falschen Vorwänden oder so lange nach der Viktimisierung, dass es unwahrscheinlich/unmöglich ist, Symptome/Verletzungen mit sexueller Viktimisierung in Verbindung zu bringen.“ (Tewksbury 2007: 31-32, Übersetzung durch den Autor)

Auch wenn Tewksbury sich hier auf „sexual assault“ bezieht und weder klar ist, welche Definition er zugrunde legt noch, ob die von ihm einbezogenen Studien vergleichbare Definitionen verwendet haben, deckt sich seine Erkenntnis mit den Erfahrungen aus der Praxis. Zudem fällt auf, dass diese Beschreibung den Auswirkungen unbearbeiteter sexualisierter Gewalt in Kindheit oder Jugend, die im Erwachsenenalter auftreten können, ähnelt. Tewksbury weist darauf hin, dass sexualisierte Gewalt gegen Jungen\* statistisch betrachtet häufiger mit „mental health problems“ verbunden ist als sexualisierte Gewalt gegen Männer\*. Gleichzeitig ist sexualisierte Gewalt gegen Jungen\* ein signifikanter Prädiktor für ein Widerfahrnis sexualisierter Gewalt im Erwachsenenalter. (Tewksbury 2007: 28-29)

### Der Genderaspekt

Im Gegensatz zu den anderen Auswirkungen gibt es auf den ersten Blick wesentlich mehr Arbeiten zum Genderaspekt. Es scheint, dass die wissenschaftliche Neugier eher dem Phänomen gilt, dass es zwischen den Tatsachen zu sexualisierter Gewalt gegen Männer\* und der vorherrschenden Meinung einen eklatanten Widerspruch gibt. Die Auswirkungen auf betroffene Männer\* treten in den Hintergrund. Dementsprechend zahlreich sind die Arbeiten zu Mythen über Vergewaltigung von Männern\*, Einstellungen zu Vergewaltigung in Abhängigkeit von Geschlecht etc.

#### *Die Wahrnehmung betroffener Männer*

Smith et al. stellten z. B. schon 1988 in einer Untersuchung fest, dass Männern\*, die einem „sexual assault“ durch Frauen\* ausgesetzt waren, häufig unterstellt wurde, dass sie das selber provoziert hätten, dabei Spaß und keinen Stress gehabt hätten.<sup>54</sup>

<sup>54</sup> Auf die interessante Frage, welchen Einfluss die sexuelle Orientierung der betroffenen Männer\*, der Täter\*(innen) oder der Befragten auf das Ergebnis hatte, gehen Smith et al. nicht ein.

Wie die vorherrschende öffentliche Meinung Betroffene wahrnimmt, beschäftigt 2019 auch Mulder et al. Sie gingen der These nach, dass sexualisierte Gewalt die Opfer „feminisieren“ (verweiblichen) würde. In diesen Überlegungen wird davon ausgegangen, dass zum einen die vorherrschende Vorstellung von Männlichkeit mit Überlegenheit verbunden und eine Opfererfahrung mit Männlichkeit nicht vereinbar ist und zum Zweiten, dass Opfer sexualisierter Gewalt zu werden beinhaltet, sexuelle Handlungen zu vollziehen, die nach den vorherrschenden Vorstellungen von Frauen\* durchgeführt werden. In diesem Sinne „verweiblicht“ die Erfahrung, Opfer sexualisierter Gewalt geworden zu sein, sie *gendert*.

“This myth<sup>55</sup> is likely to be so tenacious because rape victimization is a doubly feminine phenomenon: (a) because it entails (interpersonal) victimization, triggering associations of weakness and vulnerability traditionally associated with femininity and (b) because it forces the victim into a particular role within sexual relations that is typically allocated to the feminine party. Rape hence has been described as a gendering crime, that is, one that has the potential to feminize its victims (Marcus 1992; Mardorossian 2014).” (Mulder et al. 2009: o. S.)

Leider gehen Mulder et al. nicht der Frage nach, welche Auswirkungen dies für die Betroffenen hat; ihre Untersuchungen zeigen aber in deutlicher Weise, wie breit solche Konstruktionen von Geschlechtlichkeit verbreitet sind. In den Wahrnehmungen von Testpersonen erschien ein Mann\*, von dem gesagt wurde, er sei ein Opfer von sexualisierter Gewalt, eindeutig weiblicher als andere Männer\*. Eine Frau\*, von der behauptet wurde, sie habe sexualisierte Gewalt ausgeübt, wurde als männlicher als andere Frauen\* wahrgenommen. Nicht nur Opfer zu werden gendert also, sondern offensichtlich auch die Ausübung sexualisierter Gewalt.

### Die Auswirkungen für betroffene Männer\*

Tewksbury (2007) hat zu den Auswirkungen für betroffene Männer\* geschrieben:

“... men who are sexually victimized [...] may be expected to question their gender and gender role presentations. [...] These reactions may

<sup>55</sup> Gemeint ist der Mythos „Echte Männer werden nicht vergewaltigt“.

be most acute for men who hold traditional or stereotypical views about sexuality and gender; to be put into a 'homosexual' or 'feminine' role may lead to questions about whether one is 'sufficiently' masculine. This type of reaction is found among both heterosexual and gay/bisexual men ..." (ebd.: 31)

Mit den Auswirkungen von Sexismus auf Betroffene haben sich Wilson und Scarpa (2017) beschäftigt. Sie haben untersucht, ob bei männlichen\* Vergewaltigungsopfern ein Zusammenhang besteht zwischen dem Ausmaß der PTBS-Symptome und den Werten auf einer Skala zur Messung der sexistischen Einstellung. Ein herabsetzender Sexismus ist nach ihrer Untersuchung mit erhöhter PTBS korreliert, ein wohlwollender Sexismus<sup>56</sup> mit geringerer PTBS. An dieser Studie nahmen insgesamt 16 Männer\* teil, von denen 8 keine Angabe zum Geschlecht der Täter\*(innen) machten, 7 gaben eine Frau\* als Täter\*in an und nur einer einen Mann\*. Die Zusammensetzung dieser Stichprobe wirft eine Reihe von Fragen auf, und es ist deshalb vollkommen unklar, was das Ergebnis aussagt und ob es verallgemeinert werden kann.

Einer derjenigen, die sich in den letzten Jahren ausführlicher mit dem Thema Vergewaltigung<sup>57</sup> von Männern\* beschäftigt hat, ist der britische Forscher Aliraza Javaid. 2015 legte er unter dem Titel: „The Dark Side of Men: The Nature of Masculinity and Its Uneasy Relationship With Male Rape“ eine Arbeit vor, in der er versucht, u. a. Connells Konzept der hegemonialen Männlichkeit heranzuziehen, um die Vergewaltigung von Männern\* besser zu verstehen. Er sagt, hegemoniale Männlichkeit konstruiere und forme, wie Männer\* eine Vergewaltigung erleben.

“... understanding the way gender, sex, and identity intersect to formulate an understanding that can help us rationalize how men may experience rape, and what the consequences for them are.” (Javaid 2015: 274)

56 Mit wohlwollendem Sexismus ist hier gemeint, dass Frauen\* zwar als anders, aber als deshalb besonders verehrungswürdig oder schützenswert betrachtet werden – vgl. positiver Rassismus

57 Javaid bezieht sich in seinen Überlegungen fast ausschließlich auf Vergewaltigung. Leider definiert er diesen Begriff auch nicht, sondern benutzt manchmal – scheinbar gleichbedeutend – den Begriff „sexual assault“. Eine Differenzierung in verschiedene Formen sexualisierter Gewalt nimmt er nicht vor. Dennoch sind seine Überlegungen es wert, einbezogen zu werden, denn sie versuchen zumindest einen Teil sexualisierter Gewalt einzuordnen.

Nach Javaid (2015, 2016a) hat die Vergewaltigung von Männern\* den Effekt, dass diese als abweichend und unnormal betrachtet werden und sich selbst so erleben. Er spricht es zwar nicht explizit aus, aber es schimmert die Vorstellung durch, dass diese Männer\* marginalisiert werden und bestrebt sind, wieder dem Bild der hegemonialen Männlichkeit zu entsprechen.<sup>58</sup> Was Javaid hier nicht berücksichtigt, ist die zweite existenzielle Dimension sexualisierter Gewalt: die Reduzierung auf einen Gegenstand, die einem Ausschluss aus dem Menschsein gleichkommt<sup>59</sup> (Schlingmann 2010, 2017) und das, obwohl er selber davon spricht, dass Betroffene sich „dehumanized“ (entmenschlicht) fühlen (Javaid 2015: 279). Dies führt, wie später erläutert, zu der Fehleinschätzung, Vergewaltigung von Männern diene der Klärung der Hierarchie unter Männern. Kern dessen, was das Menschsein ausmacht, ist die Intentionalität der eigenen Handlungen. Menschliches Handeln ist – auch wenn das nicht immer bewusst ist – in Zielen, Absichten etc. begründet. Genau die gegenseitige Akzeptanz als Wesen mit Intentionen ist es, was Intersubjektivität ausmacht. Sexualisierte Gewalt ist das Gegenteil davon, das Absprechen der Intentionalität. Diese Entmenschlichung ist insofern existenziell bedrohlich, als dass die menschliche Existenz in der Gemeinschaft organisiert ist und ein Ausschluss aus der Gemeinschaft so einen Ausschluss an der Verfügung über die eigenen Lebensbedingungen beinhaltet. Wenn sexualisierte Gewalt aber einen Ausschluss aus dem Menschsein beinhaltet, dann beinhaltet sie auch den Ausschluss aus der Männlichkeit und nicht nur eine Herabsetzung in eine untergeordnete männliche Position. Dies gilt insbesondere für Handlungen wie Vergewaltigung.

### Die Einordnung sexualisierter Gewalt gegen Männer\*

Die oben vorgenommene Differenzierung entsprechend den Abstufungen in der Zielgerichtetheit der Handlungen erlaubt eine genauere Einordnung der verschiedenen Formen sexualisierter Gewalt gegen Männer bezüglich ihrer Funktionalität in den herrschenden Geschlechterverhältnissen:

58 Eine Schwachstelle in den Thesen von Javaid ist, dass er immer wieder die persönliche Ebene mit der Analyse gesellschaftlicher Machtverhältnisse vermischt. Hegemoniale Männlichkeit beschreibt eine gesellschaftliche Konstruktion von Männlichkeit und keinen Club, dem Einzelne angehören oder nicht. Auch seine Bezugnahme auf den symbolischen Interaktionismus zeigt, dass er kein fundiertes Verständnis des „gesellschaftlichen Menschen“ (Meretz 2011) hat

59 Auf die Bedeutung sexualisierter Gewalt wird weiter unten noch eingegangen.

- Sexuelle Grenzverletzungen gegen Männer\* basieren oftmals auf einer nicht bewussten Reproduktion von Männlichkeitsnormen wie Unempfindlichkeit, Unverletzbarkeit etc. Sie schaffen oder bestärken die Hierarchie unter Männern\*.<sup>60</sup>
- Sexualisierte Übergriffe und gezielte Handlungen gegen die sexuelle Selbstbestimmung haben hingegen eher die Funktion einer Ausgrenzung aus der Männlichkeit.

Die Bedrohlichkeit von sexuellen Grenzverletzungen gegen Männer\* liegt weniger in der Handlung selbst als in dem Verweis auf die Möglichkeit der Steigerung der Geplantheit und Zielgerichtetheit der Handlung. Es ist diese Drohung mit dem Ausschluss aus der Männlichkeit und aus dem Menschsein, die sexuelle Grenzverletzungen als Mittel der Disziplinierung und Hierarchisierung von Männern\* qualifiziert.

Die Praxis zeigt, dass viele betroffene Männer\* zu verstehen versuchen, warum die sexualisierte Gewalt geschehen ist, und Fragen stellen wie: „Wie konnte mir das passieren?“ Die Antwort spielt in der Bearbeitung der widerfahrenen sexualisierten Gewalt eine zentrale Rolle: Die sexualisierte Gewalt zu verstehen bedeutet, eine Wiederholung verhindern zu können. Anders als bei sexualisierter Gewalt gegen Jungen\* ist die einfache Antwort „Damals warst du ein Kind, heute bist du erwachsen“ nicht möglich. Auch eine Antwort, die auf die Interaktion zwischen zwei Personen reduziert, verfehlt hier das eigentliche Thema. Sie entspricht kindlichen Deutungsmustern (Schlingmann 2010) und erklärt meist nicht einmal persönliche Handlungsgründe. Das Erkennen, welche Funktion/Bedeutung sexualisierte Gewalt hat<sup>61</sup> und damit, warum sie geschieht, ist so nicht möglich. Auch wenn die individuellen Handlungsgründe der Täter(\*innen) nicht identisch sind mit der Bedeutung sexualisierter Gewalt, sind diese Gründe ohne ein Verständnis der Bedeutung nicht nachvollziehbar. Ohne ein Verständnis der Einbettung sexualisierter Gewalt in die Geschlechterverhältnisse ist eine Reflektion der eigenen Männlichkeitskonstruktionen und somit auch eine

<sup>60</sup> Dies gilt auch, wenn sexuelle Grenzverletzungen durch Frauen\* ausgeübt werden, denn der betroffene Mann\* wird als „kein richtiger Mann“ abgewertet, weil er sich „gegen Frauen nicht wehren kann“.

<sup>61</sup> In der Kritischen Psychologie wird dieses Erkennen der gesellschaftlichen Bedeutung „Unmittelbarkeitsüberschreitung“ genannt. Die Bedeutung sexualisierter Gewalt gegen Jungen\* hat Schlingmann (2010, 2017) herausgearbeitet, die Überlegungen lassen sich problemlos auf Erwachsene übertragen.

Veränderung selbstschädigender Vorstellungen kaum möglich.

„How a man perceives himself as a man and in what ways masculinities are formed within a social and cultural setting are vital to understanding male rape.“ (Javaid 2016b, S. 283)

Individuell wird manchmal die Reparatur der eigenen (nach hegemonialen Vorstellungen beschädigten) Männlichkeit als Ziel proklamiert. Dies ist aber perspektivisch keine Option in der Bearbeitung sexualisierter Gewalt, weil so eine Auseinandersetzung mit den eigenen Erfahrungen, die hegemonialen Vorstellungen widersprechen, verbaut wird. In der Studie von Walker et al. (2005) wurde versucht, diese Zusammenhänge zu erhellen, leider ist das aber nicht gelungen.

Die Reduzierung der Bearbeitung sexualisierter Gewalt auf Traumabewältigung ist das einhegemoniale Angebot des Hilfesystems, was aus finanziellen oder aufenthaltsrechtlichen Gründen oftmals angenommen werden muss, aber nicht ausreicht (Schlingmann 2014). Die psychische Verletzung durch sexualisierte Gewalt resultiert aus dem doppelten Angriff - dem Angriff auf das Menschsein bzw. die Subjekthaftigkeit und dem Angriff auf der geschlechtlichen Ebene. Die aktuelle Untersuchung von Mulder (2019) zeigt den zweiten Aspekt sehr deutlich.

Es ist von daher keine sinnvolle Arbeit gegen sexualisierte Gewalt gegen Männer\* möglich, wenn die Geschlechterverhältnisse als gesellschaftliche Machtverhältnisse mit ihren ganzen Implikationen nicht einbezogen werden. Es sind eben diese Verhältnisse, die sexualisierter Gewalt ihre spezifische Bedeutung geben. In der Auseinandersetzung mit diesen Verhältnissen geht es um Bündnisfähigkeit gegen Gewalt im Geschlechterverhältnis statt Fortschreibung von tradierten oder Schaffung von reformierten Männlichkeitskonstruktionen.

Heute erleben wir einen erstarkenden Antifeminismus, im Sinne einer Gegenbewegung zu emanzipatorischen Gesellschaftsveränderungen insbesondere hinsichtlich der Geschlechterverhältnisse. Die damit verbundenen Vorstellungen beeinflussen teilweise längst den Mainstream auch in der Forschung, wie sich z. B. bei Javaid (2016b) zeigt. Er konstruiert einen Widerspruch zwischen feministischen Ansätzen und kritischer Männerforschung, wie sie von Connel vertreten wird, und entwickelt die These,

dass es im Interesse von Feministinnen liege, dass Vergewaltigung von Männern\* unsichtbar sei, um so eigene ökonomische Anliegen zu schützen. Dies erinnert fatal an die antifeministischen Argumente der „Missbrauch mit dem Missbrauch“-Kampagne.

Antifeminismus dient heute als Klammer für Strömungen von Neonazis über die AfD bis zu Teilen der CDU/CSU (Blum 2019). Themen dieses Antifeminismus waren (und sind) in unterschiedlichem Ausmaß in den verschiedenen Gruppen z. B.:

- ein Maskulinismus, der eine rückwärtsgewandte, männliche\* Betroffenheit ignorierende und schädigende Männlichkeitskonstruktion propagiert
- die Propagierung einer heilen Familie, in die sich niemand einzumischen hat und in der der Mann das Familienoberhaupt ist. Dies ist, wie zahlreiche Betroffene erfahren haben, für Kinder die Hölle.
- das Verbot, dass Frauen\* über ihren eigenen Körper bestimmen dürfen, in Form des immer noch existierenden Abtreibungsverbots<sup>62</sup>
- die Behauptung eines Missbrauchs mit dem Missbrauch
- das Agitieren gegen eine vielfältige Sexualität und eine Sexualpädagogik der Vielfalt
- ...

Hier muss in der Arbeit mit Männern\*, die von sexualisierter Gewalt betroffen sind, ganz klar öffentlich Position bezogen werden. Wenn solche Strömungen an Gewicht gewinnen, ist die parteiliche Arbeit für betroffene Männer\* infrage gestellt. Feminismus ist deshalb das Gebot der Stunde.<sup>63</sup>

## Literatur

- Bieneck, Steffen/ Pfeiffer, Christian (2012): Viktimisierungserfahrungen im Justizvollzug. Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen, Forschungsbericht 119. Hannover: Eigenverlag.
- Blum, Rebekka (2019): Angst um die Vormachtstellung. Zum Begriff und zur Geschichte des deutschen Antifeminismus. Hamburg: Marta Press

<sup>62</sup> Hat eigentlich sich jemals jemand damit beschäftigt, dass ungewollte Kinder einem erhöhten Risiko ausgesetzt sind, Opfer sexualisierter Gewalt zu werden?

<sup>63</sup> Und gleichzeitig ist klar, dass Gewaltverhältnisse immer auch intersektional betrachtet werden müssen: Z. B. sind die Kompensationsmöglichkeiten bei entsprechenden finanziellen Mitteln ganz andere, als wenn diese nicht vorhanden sind. Die Bearbeitung sexualisierter Gewalt hat auch mit der Klassenlage zu tun - genauso wie das Risiko, sexualisierter Gewalt ausgesetzt zu sein, mit abnehmenden finanziellen Mitteln steigt.

- Breiding, Matthew J./ Smith, Sharon G./ Basile, Kathleen C./ Walters, Mikel L./ Chen Jieru/ Merrick, Melissa T. (2014): Prevalence and Characteristics of Sexual Violence, Stalking, and Intimate Partner Violence Victimization — National Intimate Partner and Sexual Violence Survey, United States, 2011. In *Morbidity and Mortality Weekly Report*, 63 (8), S. 1-18.
- Connell, Raewyn (2000): Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten. Opladen: Budrich.
- Coxell, Adrian/ King, Michael/ Mezey, Gillian/ Gordon, Dawn (1999): Lifetime prevalence, characteristics, and associated problems of non-consensual sex in men: cross sectional survey. In *British Medical Journal* Vol 318, S. 846.
- DelZotto, Augusta/ Jones, Adam (2002): Male-on-Male Sexual Violence in Wartime: Human Rights' Last Taboo? Paper presented to the Annual Convention of the International Studies Association (ISA), New Orleans, LA, 23-27 March 2002. Abrufbar unter <http://adamjones.freeservers.com/malerape.htm>. [Zugriff am 04.11.2019].
- Enders, Ursula/ Kossatz, Yücel (2012): Grenzverletzung, sexueller Übergriff oder sexueller Missbrauch? In Ursula Enders (Hrsg): *Grenzen achten. Schutz vor sexuellem Missbrauch in Institutionen*. Ein Handbuch für die Praxis. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Forschungsverbund „Gewalt gegen Männer“ (Hrsg) (2004): *Gewalt gegen Männer in Deutschland. Personale Gewaltwiderfahrnisse von Männern in Deutschland. Pilotstudie*. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.
- Graham, Ruth (2006): Male Rape and the Careful Construction of the Male Victim. In *Social and legal Studies*, 15 (2), S. 187-208.
- Großer, Jan (2017): *Worte finden*. Siegestäule, 6/2017, S. 20-23
- Großmann, Thomas (2002) Männliche Homosexualität. In Dirk Bange und Wilhelm Körner: *Handwörterbuch Sexueller Missbrauch*. Göttingen: Hogrefe, S. 330-336.
- Groth, Nicholas/ Birnbaum, Jean (1979): *Men who rape. The Psychology of the Offender*. Cambridge: Basic Books
- Ioannou, Maria/ Hammond, Laura/ Machin, Laura (2017): Male – on - male sexual assault: Victim, offender and offence characteristics. In *Journal of Investigative Psychology and Offender profiling*. 14 (2), S. 189-209.
- Javaid, Aliraza (2015): The Dark Side of Men: The Nature of Masculinity and Its Uneasy Relationship With Male Rape. In *Journal of Mens Studies*, 23 (3), S. 271-292.

- Javaid, Aliraza (2016a): Male Rape, Stereotypes, and Unmet Needs: Hindering Recovery, Perpetuating Silence. In *Violence and Gender*, 3 (1), S. 7-13.
- Javaid, Aliraza (2016b): Feminism, masculinity and male rape: bringing male rape 'out of the closet'. In *Journal of Gender Studies*, 25 (3), S. 283–293
- Kapella, Olaf/ Baierl, Andreas/ Rille-Pfeiffer, Christiane/ Geserick, Christine/ Schmidt, Eva-Maria (2011): Gewalt in der Familie und im nahen sozialen Umfeld. Österreichische Prävalenzstudie zur Gewalt an Frauen und Männern. Wien: Österreichisches Institut für Familienforschung.
- Krahé, Barbara/ Scheinberger-Olwig, Renate (1999): Forschungsprojekt Sexuelle Gewalterfahrungen homosexueller Männer - Opfer und Täter - Zusammenfassende Darstellung der Ergebnisse. Institut für Psychologie der Uni Potsdam. Abrufbar unter <http://www.schwule-gegen-gewalt-nrw.de/fileadmin/vielfalt-statt-gewalt/pdf/Sexuelle%20Gewalterfahrungen%20homosexueller%20M%E4nner.pdf>. [Zugriff 22.11.2019].
- Krahé, Barbara/ Scheinberger-Olwig, Renate/ Bieneck, Steffen (2003): Men's Reports of Nonconsensual Sexual Interactions With Women: Prevalence and Impact. *Archives of Sexual Behavior*, 32 (2), S. 165–175.
- Maschke, Sabine/ Stecher, Ludwig (2018): Sexuelle Gewalt: Erfahrungen Jugendlicher heute. Weinheim/ Basel: Beltz.
- Meretz, Stefan (2011): Was ist Kritische Psychologie? In *Contraste*, Zeitung für Selbstorganisation, 318. Schwerpunkt Kritische Psychologie: Subjekte existieren zwar im Plural aber nicht im Durchschnitt. <https://www.kritische-psychologie.de/files/kp-contraste-2011.pdf>. [Zugriff 22.11.2019].
- Ministry of Justice, Home Office & the Office For National Statistics (2013): An Overview of Sexual Offending in England and Wales. <https://www.gov.uk/government/statistics/an-overview-of-sexual-offending-in-england-and-wales>. [Zugriff 20.10.2019].
- Monteith, Lindsey L./ Gerber, Holly R./ Brownstone, Lisa M./ Soberay, Kelly A. (2019): The Phenomenology of Military Sexual Trauma Among Male Veterans. In *Psychology of Men & Masculinities*, 20 (1), S. 115–127.
- Schlingmann, Thomas (2010): Die gesellschaftliche Bedeutung sexualisierter Gewalt und ihre Auswirkung auf männliche Opfer. In Beratungsstelle kibs (Hrsg.): „Es kann sein, was nicht sein darf“ - Jungen als Opfer sexualisierter Gewalt. München: Eigenverlag kibs.
- Schlingmann, Thomas (2014): Alles Trauma oder was? In Wildwasser Arbeitsgemeinschaft gegen sexuellen Missbrauch an Mädchen e.V. (Hrsg.): Vom Tabu zur Schlagzeile. 30 Jahre Arbeit gegen sexuelle Gewalt – viel erreicht?! Kongressdokumentation. Berlin: Eigenverlag Wildwasser, S. 53-65. [http://www.wildwasser-berlin.de/tl\\_files/wildwasser/Dokumente/2014/Dokumentation\\_30-Jahre-Wildwasser-eV-Berlin.pdf](http://www.wildwasser-berlin.de/tl_files/wildwasser/Dokumente/2014/Dokumentation_30-Jahre-Wildwasser-eV-Berlin.pdf). [Zugriff 01.10.2018].
- Schlingmann, Thomas (2017): Der Doppelte Ausschluss. Gewalt ist ein zentrales Mittel männlicher Sozialisation – wie lässt sich sexualisierte Gewalt gegen Jungen und Männer einordnen? In: *ak Analyse und Kritik*, Zeitung für linke Debatte und Praxis, 625. [https://www.akweb.de/ak\\_s/ak625/04.htm](https://www.akweb.de/ak_s/ak625/04.htm). [Zugriff 01.10.2018].
- Schlingmann, Thomas (in Druck): Sexualisierte Gewalt gegen Jungen. In Beate Blättner, Daphne Hahn und Petra Brzank (Hrsg.): *Praxishandbuch Interpersonelle Gewalt und Public Health*. Weinheim: Beltz-Juventa.
- Sivakumaran, Sandesh (2007): Sexual Violence Against Men in Armed Conflict. In *The European Journal of International Law*, 18 (2), S. 253–276
- Smith, Ronald E./ Pine, Charles J./ Hawley, Mark E. (1988): Social Cognitions About Adult Male Victims of Female Asexual Assault. In *Journal of Sex Research*, 24, S. 101-112.
- Sorensen, Susan B./ Stein, Judith A./ Siegel, Judith M./ Golding, Jacqueline M./ Burnam, Audrey M. (1987): The Prevalence of Adult Sexual Assault. The Los Angeles Epidemiologic Catchment Area Project. In *American Journal of Epidemiology*, 102 (6), S. 1154 – 1164.
- Tewksbury, Richard (2007): Effects of Sexual Assaults on Men: Physical, Mental and Sexual Consequences. In *International Journal of Men's Health*, 6 (1), S. 22-35.
- Walker, Jayne/ Archer, John/ Davies, Michelle (2005): Effects of Male Rape on Psychological Functioning. In *British Journal of Clinical Psychology*, 44, S. 445-451.
- Wilson, Laura C. (2018). The prevalence of Military Sexual Trauma: A metaanalysis. *Trauma, Violence and Abuse*. 19 (5), S. 584-597.
- Wilson, Laura C./ Scarpa, Angela (2017): A Pilot Study of the Impact of Sexist Attitudes on Male Survivors of Rape. In *Psychology of Men & Masculinity*, 18 (4), S. 409-413.

## Alles Trauma oder was?

„Alles Trauma oder was?“ ist ein Stück weit eine provokative Formulierung. Ich will, bevor ich ins Thema einsteige, deshalb ein Missverständnis ausräumen: Ich weiß, dass es nicht wenige engagierte Traumatherapeutinnen und Traumatherapeuten gibt, die nach Kräften bestrebt sind, Betroffenen sexualisierter Gewalt zu helfen. Und ich weiß, dass sie oftmals gute Arbeit machen. Es geht mir überhaupt nicht darum, das in Abrede zu stellen und sie anzugreifen.

Und ich weiß, dass es Betroffene gibt, die gute Erfahrungen mit Traumatherapie gemacht haben und das Gefühl haben, es hat ihnen geholfen. Auch das will ich nicht in Abrede stellen.

Ich will also niemandem seine oder ihre persönlichen positiven Erfahrungen abstreiten. Mir geht es um eine grundlegendere Diskussion. Das vorweg, um nicht auf ein falsches Gleis zu kommen. Ich habe eine Kernthese:

Der Begriff Trauma und Diagnosen wie Posttraumatische Belastungsstörung sind nicht in der Lage, die Komplexität sexualisierter Gewalt und ihrer möglichen Auswirkungen zu erfassen. Und daran hat auch die neue DSM-V nichts geändert.

Für diejenigen, die sich in dem Psychojargon nicht so auskennen: Das ist das Verzeichnis der Diagnosen der Amerikanischen Psychiatrischen Vereinigung. Hier in Deutschland gilt eigentlich das Verzeichnis der Weltgesundheitsorganisation, also das ICD, aber in der internationalen Traumadiskussion hat das DSM einen größeren Stellenwert. Die meisten Studien werden nämlich in den USA durchgeführt, wo das DSM gilt.

OK. Soweit meine Kernthese: Die sollte ich begründen.

Die Begrenztheit der Psychotraumatologie ist kein Zufall, sondern hängt mit der historischen Entwicklung des Traumabegriffs sowie der Diagnose und

damit verflochtenen ökonomischen Interessen zusammen. Deshalb werde ich im ersten Teil kurz auf diese Entwicklung eingehen.

Der zweite Grund liegt in der, aus dieser Diagnose entwickelten, modernen Psychotraumatologie. Sie verfügt über keine in sich geschlossene Theorie, sie ist vielmehr ein Flickenteppich aus Bruchstücken verschiedener Theorien, die die Symptome der PTBS erklären sollen. Trotz aller Bemühungen in den letzten Jahren, sie zu einem Ganzen zusammenzufügen, ergibt sich keine angemessene Erklärung der Lebensrealität vieler Betroffener sexualisierter Gewalt. Dies liegt daran, dass auch die Theoriebruchstücke, den Bereich, über den sie Aussagen treffen wollen, nur begrenzt abbilden. Ich werde im zweiten Teil also zuerst einen Einblick in die moderne Traumatheorie geben und dann die verschiedenen darin verborgenen Erklärungsansätze unter die Lupe nehmen.

Zuletzt will ich dann noch ganz kurz Ansätze zu Alternativen anreißen.

Kommen wir also zum ersten Teil, der Entstehung der modernen Psychotraumatologie.

Es gibt ja viele tolle Mythen und Legenden über die frühen Kämpfer (Kämpferinnen gab es anscheinend bis in die 70er keine), die sich für die Anerkennung menschlichen Leidens in Form von Trauma einsetzten. Die Wahrheit ist nüchterner: Entgegen der weitläufigen Meinung stand am Anfang nicht eine Idee über einen möglichen Zusammenhang zwischen einem Ereignis und Problemen für die Betroffenen, sondern eine Symptomliste und ein irgendwie passend definiertes Trauma, von dem vermutet wurde, es sei die Ursache der Symptome.

Als die Diagnose PTBS 1980 in das DSM 3, das neue diagnostische Manual der Amerikanischen Psychiatrischen Vereinigung, aufgenommen wurde, standen dahinter vor allem zwei Militärpsychiater.

Die Herren Lifton und Shatan hatten bereits im Koreakrieg Soldaten wieder fit gemacht, danach im Vietnamkrieg. Sie haben da teilweise moralische Skrupel bekommen und sich dann auf die Arbeit mit Veteranen konzentriert. Sie schlugen dem Chef der Task-Force zur Überarbeitung des überholten alten Manuals, einem Herrn Spitzer, eine neue Diagnose vor: das „Post-Vietnam-Syndrome“. Der lehnte ab,

<sup>64</sup> Schlingmann, Thomas (2014): Alles Trauma oder was? Redebeitrag auf dem Kongress zum 30-Jährigen Jubiläum von Wildwasser Berlin. In Wildwasser Arbeitsgemeinschaft gegen sexuellen Missbrauch an Mädchen e.V. (Hrsg.): Vom Tabu zur Schlagzeile. 30 Jahre Arbeit gegen sexuelle Gewalt – viel erreicht?! Kongressdokumentation. Berlin: Eigenverlag Wildwasser.

denn andere Forscher und die Veteranen-Verwaltung waren dagegen. Wenn eine psychische Störung in einen ursächlichen Zusammenhang mit einem Krieg gestellt worden wäre, hätte das Militär für die Folgen zahlen müssen. Da nun aber viele offensichtlich nicht mehr in das Zivilleben integrierbare Vietnam-Veteranen herumliefen, durften Lifton und Shatan eine Arbeitsgruppe bilden, die Material sammelt.

Und jetzt machte das „Post-Vietnam-Syndrome“ eine interessante Wandlung: Es wurde zuerst zum „Post-Combat-Syndrome“. Damit waren jetzt Kampfhandlungen überhaupt und nicht nur der Aggressionskrieg in Vietnam einbezogen. Und zu Kampfhandlungen überhaupt gab es ja schon viel Material und eine lange Tradition: Seit dem amerikanischen Bürgerkrieg gab es die verschiedenen Arten von Ausfällen. Und es gab eine lange Tradition, die Betroffenen als selbst dafür verantwortlich, als minderwertig, hysterisch etc. darzustellen oder ihnen zu unterstellen, sie wollten sich nur Rente erschleichen. In Deutschland hieß das „Rentenneurose“.

Im nächsten Schritt wurde versucht, Wissenschaftler aus anderen Bereichen einzubeziehen: So wurde der Stressforscher Mardi Horowitz eingebunden und mit ihm Material aus der Stressforschung.

Diese Breite veranlasste Spitzer, den Chef der „Task-Force“, ein „Komitee für reaktive Störungen“ einzusetzen, was das Material prüfen sollte. Chefin dieses Komitees wurde die Psychiaterin Andraesen. Sie war Spezialistin für Brandverletzungen und wie durch Zufall war unter dem Material, das die Arbeitsgruppe um Lifton und Shatan vorlegte, plötzlich zusätzliches Material zu Brandkatastrophen. Aus dem „Post-Combat-Syndrome“ wurde eine „Catastrophic Stress Disorder“.

In der Endfassung war, als Ergebnis der Umarmungspolitik, dann sogar die Katastrophe aus dem Namen verschwunden und es ging um „Post Traumatic Stress Disorder“. Die Diagnose setzte sich aus der Definition des Stressors und einer Liste von gesammelten Symptomen zusammen.

Es wird ja oft behauptet in die PTBS seien auch die Diskussionen um Unfallkatastrophen oder KZ-Überlebende oder Vergewaltigung eingeflossen. Das stimmt so nur begrenzt.

Die Diskussion um Unfallkatastrophen hatte ihren Höhepunkt zu Beginn der Industrialisierung, vor

allem im Kontext von Eisenbahnunglücken, die damals sehr oft vorkamen. Das Stichwort, unter dem diese Diskussion bekannt wurde, ist „Railwayspine“, weil hinter den psychischen Folgen Rückenmarkschäden vermutet wurden. Die Versicherungsgesellschaften lösten das Problem, indem sie einerseits die Betroffenen zu Simulanten erklärten und zum anderen schärfere Sicherheitsmaßnahmen durchsetzten. Als Beispiel: Solche Einrichtungen wie der TÜV sind in dieser Zeit entstanden, um die Sicherheit zu verbessern. Und damit verschwand die Diskussion, und in den 70ern spielte sie keine große Rolle mehr. Das hat nichts mit einem Widerstand gegen die Anerkennung von Traumafolgen zu tun, wie oft gedacht wird.

Auch die Erfahrungen von KZ-Überlebenden wurden nur am Rande einbezogen: Zum einen waren nur extrem wenige Mediziner oder Psychologen bereit, mit KZ-Überlebenden zu arbeiten. Zum anderen spielte auch hier Entschädigung eine große Rolle in der Diskussion: Vor allem deutsche Psychiater und Gutachter verfochten vehement die Position, Stressfaktoren könnten zwar psychische Störungen zustande bringen; jedoch hören diese beim Aufhören der Stress-Situation wieder auf. Langzeitfolgen gebe es nicht. Diese Position war im Interesse der Behörden, die die Psychiater als Gutachter bei Entschädigungszahlungen eingesetzt hatten. Die Gegenposition vertraten einige wenige Psychiater aus den USA, die aber nicht einmal im eigenen Land großen Rückhalt hatten, u. a., weil nicht wenige Migrantinnen waren, die vor dem Faschismus geflohen waren. Die deutschen Psychiater änderten ihre Position übrigens genau in dem Moment, als die letzten Entschädigungsansprüche verjährt waren.

Von den US-amerikanischen Psychiatern waren im Laufe der Arbeit Symptomlisten erstellt worden, die von der erwähnten Arbeitsgruppe gesichtet wurden. Beim Vergleich der von den Psychiatern der Holocaust-Überlebenden zusammengestellten Symptome mit den späteren Symptomen der PTSD zeigt sich: Einiges wurde wohl in die PTSD-Diagnose einbezogen, das Meiste passte anscheinend nicht hinein. Anhand von drei Beispielen will ich mal aufzeigen, wie das Einbeziehen von Symptomlisten, ohne sie im Zusammenhang zu sehen, aussah:

Die ersten drei Symptome eines „Survivors Syndrome“, also eines KZ-Überlebendens-Syndroms, sind nach Nederland:

1. schwere, oft ganz plötzlich einsetzende Erregungs- und Angstzustände,

2. ein meist unartikulierte Gefühl des „Anders-als-die-anderenSeins“,
3. eine tiefe Überlebensschuld, die sich um die Frage dreht: Warum habe ich das Unheil überlebt, während die anderen – die Eltern, Kinder, Geschwister, Freunde – daran zugrunde gingen?

Die Erregungs- und Angstzustände wurden in die PTSD übernommen.

Das Gefühl des „Anders-als-alle-andern-Seins“ wird als „Gefühl der Losgelöstheit oder Entfremdung von anderen“ zu einer von mehreren möglichen Ausdrucksformen von „Vermeidung von Reizen, die mit dem Trauma verbunden sind“.

Der dritte Punkt ist aber wirklich heftig: 1972 – also acht Jahre vor der PTSD – hat Shatan an erster Stelle für das „Post-Vietnam-Syndrome“ Schuldgefühle genannt. Nicht erstaunlich bei Soldaten im Vietnamkrieg, die nicht selten Massaker und Vergewaltigungen begangen haben. Nicht wenige haben sich deshalb ja später gegen den Krieg gewandt. Und diese Schuldgefühle wegen des Verübens von Gräueltaten werden jetzt mit der Überlebensschuld von KZ-Opfern zusammengefasst – in dem DSM III als Teil der Symptome, später dann im Erläuterungstext, und aktuell wieder unter den Symptomen, u. a. als verzerrte Schuldzuweisungen.

Was die historischen Diskussionen um Vergewaltigung oder um sexuellen Missbrauch angeht: Die spielten keine Rolle in der Entstehung der PTSD. Die ganzen Geschichten, die immer am Anfang von Büchern über Trauma stehen, über Freud und die Leugnung sexueller Gewalt, die flossen nicht in die Diskussion um eine PTSD ein. Die neue Diagnostik sollte sich nämlich nur auf Symptome konzentrieren, weil es der Militärpsychiatrie sonst zu unübersichtlich war. Es ging also um eine rein deskriptive Diagnostik. Theorien oder Wissen über die Entstehung von psychischen Störungen, wie es jetzt statt Krankheiten hieß, spielte keine Rolle.

Es gab US-amerikanische Psychiaterinnen, die versuchten, eine Symptomliste für ein „Rape-Survivor-Syndrome“ zu erstellen. Die wurden geplündert, aber inhaltlich floss nichts ein.

Bereits hier ist etwas sichtbar, was sich bis heute durchzieht: Der feministische Diskurs und der Diskurs von Betroffenen sexualisierter Gewalt verlaufen getrennt vom Traumadiskurs. Aber sie beziehen sich im Laufe der Jahre immer mehr auf diesen und da-

bei kommt es zu zahlreichen Fehlinterpretationen. Darauf kommen wir vielleicht hinterher in der Diskussion noch zu sprechen.

Die Diagnose PTSD ist also primär Ergebnis von militärpsychiatrischen Überlegungen und Bündnisbemühungen. Bestandteil dieser Diagnose war eine Traumadefinition. Und sie beinhaltete unausgesprochen, dass ein linearer Zusammenhang zwischen dem traumatischen Ereignis und den Symptomen bestehen sollte.

Die Aufnahme der PTSD in das DSM hatte u. a. zur Folge, dass weltweit ein Boom der Psychotraumatologie begann. Auch die WHO nahm bald darauf eine PTSD-Diagnose in ihr Manual auf. Und im Zuge dieses Diskurses fand zweierlei statt:

1. Die Traumadefinition wurde als Standard weltweit übernommen.
2. Weil ein Zusammenhang zwischen Ereignis und Symptomen unterstellt, aber bisher nicht bewiesen war, boomte die Forschung und es entwickelte sich die moderne Traumatheorie.

Nach und nach entstanden spezielle Therapien, sie wurden zunehmend standardisiert und ihre Evidenz geprüft, d. h. es wurde geguckt, ob die Symptome zurückgehen. Es lassen sich dann tolle Messungen machen, aber damit ist null bewiesen, dass Gewalt sich überhaupt sinnvoll als Trauma fassen lässt.

Wir haben nämlich eine Traumadefinition, die jeden Kontext der einzelnen Gewalttat oder Situation leugnet, und allgemeingültige Aussagen für alle Situationen – vom schweren Fahrradunfall über Angriffskriege bis zu sexualisierter Gewalt – machen soll.

Inzwischen ist diese Definition zweimal überarbeitet worden, darauf komme ich aber später noch zurück. Gucken wir uns erst noch einmal an, was die moderne Psychotraumatheorie denn so meint, wie Trauma und Traumafolgen zusammenhängen sollen.

Eins der ersten auftretenden Probleme lag schon auf der Ebene der definitorischen Einordnung: Sind die Symptome eine normale Reaktion auf eine abnormale Situation oder eine abnormale Reaktion auf eine normale Situation? Die Mehrheit der Psychotraumatologen und -traumatologinnen vertritt die These von der normalen Reaktion. Aber warum entwickelt dann nur ein Bruchteil der Betroffenen eine PTSD?

Das Militär favorisiert natürlich die Idee der abnormalen Reaktion. Und das Militär finanziert den Großteil der Forschung. Deswegen nützte die Meinung der zivilen Mehrheit nur wenig. Als Lösung wurde die zweigeteilte Definition entwickelt: Ein Trauma liegt dann vor, wenn eine lebensbedrohliche Situation vorliegt und die betreffende Person mit „intensiver Furcht, Hilflosigkeit oder Entsetzen“ reagiert.

Es gab aber immer die offene Frage, was eigentlich mit denen ist, die solche Reaktionen nicht entwickeln, aber später Symptome haben?

- Das können Kriegsveteranen sein, denen das Morden und Vergewaltigen damals Spaß gemacht hat, die aber Jahre später Gewissensbisse und eine Post-traumatische Belastungsstörung entwickeln.
- Es können aber auch Gewaltopfer sein, die so stark dissoziieren, dass es nicht zu Entsetzensgefühlen kommt.

In der aktuellen Neuauflage der DSM sind die Entsetzensgefühle verschwunden. Begründung: Sie hätten keine diagnostische Relevanz, und würden nichts aussagen über die Häufigkeit des Einsetzens einer PTSD.

Ich muss persönlich sagen, dass ich eher vermute, diese Betonung des Entsetzens ist heute nicht mehr notwendig, weil lange genug betont wurde, dass Trauma für die Betroffenen der blanke Horror ist. Und heute keiner mehr daran denkt, dass die Diagnose eigentlich für die Soldaten entwickelt wurde, die einen Angriffskrieg verübten.

Die amerikanische Historikerin Joanne Bourke hat es folgendermaßen formuliert:

„...the invention of PTSD in the 1980s [...] allowed individuals who had tortured and raped Vietnamese woman and men to be portrayed as victims and to portray themselves thus.“

Sie berichtet von einem Fernsehmoderator, der die Folterer von Abu Ghraib mit folgenden Worten entschuldigt: „You know, these people are being fired at every day ... you ever heard of emotional release? You heard of the need to blow some steam off?“ Täter werden zu Opfern.

Welche Symptome sollen nun aber zu einer PTSD gehören?

In der Definition in der aktuellen Neuauflage des DSM, die mit der WHO abgestimmt ist und die in der nächsten Neuauflage der ICD ähnlich stehen soll, ist nicht mehr wie bisher von drei, sondern von vier Symptomkomplexen die Rede:

1. Wiedererleben – das gab es bisher auch schon,
2. das Vermeidungsverhalten – das ist jetzt stark reduziert, und ein neuer Symptomkomplex ist davon abgetrennt worden, nämlich der dritte:
3. die Negativen Kognitionen und Emotionen – ich werde darauf gleich noch genauer eingehen,
4. der vierte Komplex – die Übererregung – wiederum ist geblieben, aber ergänzt worden.

Die Diagnose erfordert Symptome aus allen Bereichen.

Am Anfang, im DSM III, war das alles noch wesentlich unstrukturierter, der dritte Komplex war noch ein buntes Sammelsurium. Aber das ist inzwischen aufgeräumt und alles, was hier nicht hineinpasste, wurde aussortiert oder in die Erläuterungen verbannt.

Ich will auf das, was jetzt neu ist, kurz eingehen, denn sonst entsteht bei einigen vielleicht die falsche Hoffnung, dadurch hätte sich etwas Ggrundlegendes geändert.

Inzwischen, über 30 Jahre nach der ersten Erwähnung der PTSD, ist der gesamte Komplex Traumafolgen grundlegend überarbeitet worden. Es gibt jetzt eine neue Gruppe, die „Trauma- und Stress-Störungen“, vorher gab es nur die „Posttraumatischen Belastungsstörungen“ im Kapitel „Angststörungen“. In diesem Kapitel finden sich neben der PTSD und der akuten PTSD noch Anpassungsstörungen und reaktive Bindungsstörungen – und das war's.

Vorher hat es sehr viele Diskussionen gegeben. Gerade Praktikern und Praktikerinnen war klar, das reicht und funktioniert so nicht. Demzufolge haben prominente Traumaforscher und -forscherinnen Studien und Arbeiten vorgelegt und dafür plädiert, sowohl eine kindliche Entwicklungsraumastörung als auch eine komplexe Traumastörung mit aufzunehmen.

Geblieben davon sind zwei Untertypen der PTSD, ein Vorschultyp, der für unter 6-Jährige passen soll und sich nur minimal von der PTSD bei Erwachsenen unterscheidet, und ein dissoziativer Untertyp, der zusätzlich zu den PTSD-Symptomen noch Dissoziationssymptome fordert.

## Alles Trauma oder was?

In den Darstellungen der Psychiatrischen Vereinigung wird das als Erfolg verkauft und gleichzeitig darauf hingewiesen, dass sich das Militär nicht durchsetzen konnte. Es hätte nämlich gefordert, statt von einer Störung von einer Verletzung zu reden, weil das eher der Sprache der Soldaten entspreche. Ich bin nicht dabei gewesen – was wirklich los war, wird sich wohl erst in ein paar Jahren zeigen, wenn erste kritische Berichte von gefrusteten Beteiligten auftauchen.

Hauptstörung ist also die überarbeitete PTSD geblieben.

Neu ist in der PTSD-Diagnose als Erstes, dass Trauma nun nicht mehr daran festgemacht wird, ob die betreffende Person Angst, Schrecken oder Entsetzen empfindet. Das habe ich ja gerade schon erwähnt. Jetzt gelten nur noch Kriterien für die Situation.

Die traumatische Situation selber ist jetzt so definiert worden:

- Es geht um Tod oder drohenden Tod,
- um schwere Körperverletzung oder drohende schwere Körperverletzung
- und um drohende oder stattfindende sexuelle Gewalt.

Im amerikanischen Original steht wirklich „sexual violence“. Bevor jetzt aber Jubel ausbricht: Ich befürchte, dies ist keine irgendwie geartete Anerkennung und Aufwertung, sondern eine Vereinnahmung mit unangenehmen Nebenwirkungen. Warum, das wird, hoffe ich, heute deutlich.

Die traumatische Situation kann auf vier verschiedene Arten erlebt werden:

- Entweder sie ist gegen mich selbst gerichtet.
- Oder ich bin unmittelbar anwesender Zeuge davon, dass sie gegen jemand anders gerichtet ist.
- Oder sie ist gegen einen nahen Verwandten oder enge Freunde von mir gerichtet gewesen.
- Oder ich bin im Rahmen meines Berufes wiederholt und sehr stark mit unangenehmen Einzelheiten von solchen Ereignissen konfrontiert. Das DSM nennt hier Ersthelfer, Einsammler von Leichenteilen und Professionelle, die zum Thema sexueller Kindesmissbrauch arbeiten.

Was hat sich bei den Symptomen geändert?

Der erste Symptomkomplex „Wiedererleben“ bleibt wie gesagt unverändert.

Der gesamte Komplex Vermeidung wird gesplittet und setzt sich nur noch aus zwei Symptomen zusammen:

- das Vermeiden von Gedanken oder Gefühlen, die mit dem Trauma verbunden sind,
- oder das Vermeiden von äußeren Situationen, Personen, Orten oder ähnlichem, die für mich mit dem Trauma verbunden sind.

Eins von den beiden muss vorliegen, um die Kriterien einer PTSD zu erfüllen. Das war früher nicht so.

Die APA hat hinterher gesagt, sie hätte die Diagnose auch stärker für die Fight-Komponente öffnen wollen, bisher hätte die Flight-Komponente ein größeres Gewicht gehabt. Genau das tun sie aber nicht, wenn sie Vermeidungsverhalten so aufwerten, dass eins von nur zwei Kriterien erfüllt sein muss. Es geht hierbei ja um ein „persistent effortful avoidance“, also aktives Vermeiden, und somit sind alle, die sich nicht an das Trauma erinnern können und somit zwangsläufig nicht aktiv vermeiden können, ausgeschlossen. Ich weiß, im Alltag wird da oft nicht so genau hingeguckt, aber das ist eigentlich die Vorgabe.

Im Neuen Symptomkomplex „Negative Veränderungen bei Kognitionen und Emotionen“ finden sich zum einen einige bisher unter Vermeidung subsummierte Symptome wie Erinnerungslücken, Desinteresse an mir vorher wichtigen Dingen, Entfremdungsgefühle, eingeschränkte Bandbreite des Affekts. Neu dazugekommen sind verzerrte Glaubensgrundsätze und Überzeugungen. Die zwischenzeitlich in die Erläuterungen verbannte Schuld ist jetzt geteilt in

- verzerrte Schuldzuweisungen an andere oder sich selber, im Englischen ist von „blame“ die Rede,
- und die Schuld taucht noch mal auf bei den negativ veränderten Emotionen, wo als Beispiele genannt werden: Angst, Schrecken, Wut, Schuld oder Scham – „fear, horror, anger, guilt or shame“. Hier findet sich also auch das Entsetzen, das vorher ganz oben bei der Traumadefinition auftauchte.

Den vierten Symptomkomplex kann ich auch kurz machen: Neu dazugekommen ist hier das Symptom „Selbstzerstörerisches Verhalten oder Risikoverhalten“.

Wenn ich mir das so angucke, erscheinen mir die Veränderungen rein kosmetisch, ohne die falsche Grundstruktur anzugehen. Ich will hier aber jetzt

nicht die Diskussion eröffnen, ob das nun bessere diagnostische Kriterien sind oder nicht. Mir geht es um etwas anderes: Ich denke, dass die Änderungen nicht nur Ergebnis eines Aushandlungsprozesses zwischen verschiedenen Interessengruppen sind. Sie sind auch Ausdruck davon, dass grundlegend in der Herangehensweise etwas nicht stimmt, weswegen immer nachgebessert werden muss.

Das National Institute for Mental Health (NIMH), einer der wichtigsten Geldgeber von Gesundheitsforschung in den USA überhaupt – wohl gemerkt: Gesundheitsforschung überhaupt, die meiste Forschung zur PTSD wird vom Militär finanziert – das NIMH also hat schon das DSM grundsätzlich als unzulänglich kritisiert und angekündigt, keine Forschung mehr zu finanzieren, die auf dieser Diagnostik basiert. Der Vorsitzende plädiert gegen die rein deskriptive Diagnostik und für eine, die sich an der Entstehungsgeschichte orientiert. Das wäre eine sehr weitreichende Veränderung, die in meinen Augen in die richtige Richtung geht, aber mir fehlt da an entscheidenden Punkten noch etwas. Dazu später. Eigentlich wollte ich ja über Traumatheorie sprechen. Der Schlenker zur Diagnose war aber nötig, weil die Theorie auf dieser Diagnose aufbaut.

Zusammengefasst ist die Idee folgende: In der traumatischen Situation gibt es einen massiven Widerspruch zwischen der aktuellen Erfahrung von Hilflosigkeit und Entsetzen und bisherigen Sicherheitsüberzeugungen und Lebenserfahrungen. Dieses extreme Erlebnis wird nicht im normalen Gedächtnis gespeichert, sondern als zusammenhanglose Informationen im traumatischen Gedächtnis. Teilweise werden die Informationen auch falsch verknüpft. Das soll an hirnpfysiologischen Mechanismen liegen. Und weil die Erfahrung fragmentiert und zusammenhanglos abgespeichert wird, kann sie nicht bearbeitet werden. (Bis hierhin waren das Ideen aus der modernen Neurobiologie, jetzt kommt der Behaviorismus, das ist jene psychologische Richtung, die aufgrund von Tierexperimenten Menschen als Quasi-Maschinen begreift, die in festgelegter Weise auf Inputreize reagieren.)

Stattdessen gibt es eine Reizgeneralisierung, also eine unzulässige Verallgemeinerung. Die führt dazu, dass es zahllose Auslöserreize gibt, die zu einem Wiedererleben von Erinnerungsfragmenten führen. Und diese Intrusionen stellen den Kern der Posttraumatischen Belastungsstörung dar. Hieraus entwickeln sich konditionierte Reaktionen: Das Wiedererleben ist sehr unangenehm. Jedes Mal wird

der unerträgliche Widerspruch zu den bisherigen Lebenserfahrungen und Überzeugungen wieder wachgerufen und deshalb versucht die betreffende Person, die Erinnerung schnell wieder loszuwerden. Zusätzlich versucht sie, die Auslöserreize in Zukunft zu vermeiden. (Das sagt die Stresstheorie mit einem Schuss Behaviorismus.)

Die erwähnte Erschütterung des bisherigen Weltbildes führt zu unsicheren und ängstlichen Erwartungen an die Zukunft. Aus diesen resultiert eine dauerhafte Übererregung, die sich auch als dauerhafter Alarmzustand beschreiben ließe. Zu dieser Übererregung trägt die Generalisierung der Auslöserreize bei. (Diese Ideen sind aus der Weiterentwicklung der kognitivistischen Psychologie. Und jetzt kommt wieder Neurobiologie.)

Neurochemische Prozesse führen dazu, dass das erhöhte Erregungslevel nur extrem langsam auf das vorherige Niveau absinkt. Wiederholte Traumatisierungen oder durch Intrusionen ausgelöste Erregungen führen zu einem dauerhaft erhöhten Erregungszustand.

Soweit der Überblick, überfliegen wir also mal die einzelnen Bausteine:

Die Anlehnung an die Stresstheorie: Die Stresstheorie sagt, dass Menschen stressige, belastende Ereignisse in einem Hin und Her zwischen zwei Seiten verarbeiten: „an etwas Anstrengendes oder Stressiges denken“ und „bloß nicht dran denken wollen“. In der Traumatheorie werden daraus ein überfallartiges Wiedererleben z. B. durch unkontrollierbare Flashbacks und das Vermeidungsverhalten z. B. von Auslöserreizen.

Ein Problem ist: In der Stresstheorie wechseln sich Phasen des Wiedererlebens und Phasen des Vermeidens ab. Sie treten nicht gleichzeitig auf. Für die Diagnose müssen sie das aber. Die zweite Frage, die sich stellt: In der Stresstheorie ist es ein normaler Weg der Bearbeitung, „mal dran zu denken“ und dann „mal wieder nicht“. Nur wenn ich darin stecken bleibe, bekomme ich ein Problem. In der Traumatheorie ist aber dieses Hin und Her Zeichen der Störung, der nicht ordnungsgemäßen Speicherung im Hirn. Es ist kein normaler Ablauf im Alltag, sondern kommt nur in Extremsituationen vor.

Mir stößt aber noch etwas Drittes auf: In der Stresstheorie läuft sozusagen auf ein belastendes Ereignis hin eine automatische Reaktion ab, das

Hin und Her. Da gibt es keine Überlegungen oder gar eine Entscheidung, z. B.: „Ich komme mit Dran-Denken nicht weiter, ich mache jetzt mal eine Pause“, oder: „Ich frage mal jemand anderen“. Ich weiß nicht, wie es Ihnen geht, aber ich nehme für mich in Anspruch, nicht nur blind auf Reize zu reagieren wie eine Maschine auf Knopfdruck. Mir erscheint es vielmehr wie ein überaus sinnvolles und vernünftiges Verhalten, z. B. vorsichtig gegenüber dem Täter zu sein. Das ist kein Vermeidungsverhalten von Auslöserreizen oder ein „Nicht-dran-denken-Wollen“. Mit Denkmodellen, die mich auf eine Reiz-Reaktionsmaschine reduzieren, werde ich erneut zum willenlosen Objekt gemacht. Wenn ich vor Fragen stehe wie z. B. „Warum reagiere ich so oder so auf diese oder jene Situation?“, dann hilft es mir nicht weiter, wenn mir jemand sagt, ich wäre konditioniert, also wie ein Hund dressiert. Es geht vielmehr darum, zu verstehen, welchen Sinn dieses Verhalten für mich hat, damit ich etwas daran ändern kann.

Damit bin ich auch schon mitten in der Kritik an der zweiten Theorie: dem Behaviorismus. Im Grunde überträgt der Behaviorismus Ergebnisse aus Experimenten mit Tieren auf Menschen. Dabei wurde anfangs davon ausgegangen, dass innere Vorgänge sowieso nicht wissenschaftlich objektiv feststellbar seien. Beobachtbar seien Reaktionen auf Reize. Und daher gelte: Wenn wir ein Experiment oft genug wiederholen, wissen wir, wie auf welchen Reiz reagiert wird.

Dazu werden z. B. Ratten so lange mit Stromstößen versehen, bis sie den Ort, wo das geschieht, meiden und es wird gezählt, wie viele Stromstöße dafür nötig sind. Daraus werden dann Aussagen über Vermeidungsverhalten gemacht, die auch für Menschen gelten sollen.

Dazu hat es auch Experimente mit Menschen gegeben: Watson und Rayner haben bereits 1920 die Furchtkonditionierung auf den Menschen übertragen, in dem berühmten „Little Albert“-Experiment: Einem Säugling wird unmittelbar nach einem neutralen Reiz Schmerz zugefügt. Nach einiger Wiederholung zeigt das Kind bereits nach dem neutralen Reiz Furchtreaktionen. So etwas wird heute gerne verschwiegen, aber wenn die Diskussion heftig wird, wird es teilweise als Beleg für die Übertragbarkeit herangezogen.

Mal abgesehen davon, dass die Gleichsetzung von Mensch und Ratte nicht passt, kann die behavioristische Theorie nicht erklären, wieso nach einem

einmaligen traumatischen Ereignis Vermeidungsverhalten einsetzt. Konditionierte Reaktionen sollen nämlich durch Wiederholungen entstehen.

Ein weiteres sehr populäres Beispiel aus dem Behaviorismus ist das Paradigma Flucht-Kampf-Erstarung (Flight-Fight-Freeze). In Experimenten fällt eine Ratte, nachdem die Versuche, zu kämpfen oder zu fliehen, einige Male gescheitert sind, in Erstarung. Und das soll immer und auch beim Menschen so sein und zwar schon beim ersten Mal. Realität ist, dass es im Tierreich, bei fast allen sozialen Tieren, die in Rudeln leben, ein wesentlich größeres Repertoire an Verhaltensweisen gibt. Dazu gehört z. B. auch Unterwerfungsverhalten. Dies tritt immer dann auf, wenn es sich um Kämpfe unter Artgenossen handelt. Wäre das nicht geeigneter für Analogieschlüsse als ein konstruiertes Experiment, wo eine unveränderliche Situation durch einen artfremden übermächtigen Gegner geschaffen wird, für die es kein soziales Schema des Umgangs gibt? Fragen, die nicht gestellt werden. Stattdessen ist das Flight-Fight-Freeze-Schema zur zentralen Metapher der Psychotraumatologie geworden. Die Ersten, die diese Metapher aufgestellt haben, waren übrigens die Militärpsychiater – naheliegend bei ihrem Beruf.

Modern ist inzwischen aber nicht mehr der Behaviorismus, sondern die kognitivistische Psychologie. Heute werden Thesen über das, was zwischen Reiz und Reaktion passiert, aufgestellt. Am Grundprinzip hat sich aber nichts geändert: Menschen werden immer nur als reagierende Wesen betrachtet und ein eigeninitiatives Handeln kommt nicht vor. Handlungsgründe, also ein Prozess, in dem ich meine Ziele ins Verhältnis zu der Einschätzung meiner Möglichkeiten setze, gibt es nicht. Es kommt ein Reiz von außen und ich reagiere. Sonst nichts.

Gut, was sagt nun aber die Kognitivistische Theorie zu Trauma? Immerhin ist eine der am weitesten verbreitete Traumatherapien die Kognitiv-Behaviorale-Traumatherapie. Also: Die Kognitivistische Theorie geht davon aus, dass eine PTSD so etwas wie eine krankhafte Angst ist. Angst selbst soll ein auf Erinnerungen basierendes Programm sein, um Gefahren zu entkommen. Bloß ist die Angst bei der PTSD krankhaft. Ein Angstprogramm besteht aus Informationen über die Art und den Stellenwert von Auslöserreizen und möglichen Reaktionen. Wenn das Programm krankhaft ist, wird der Stellenwert der Auslöserreize überhöht, und eigentlich harmlose Reize werden als Auslöserreize interpretiert. Das ist so ein Schwellenwertmodell, wie bei überlaufenden Gefäßen.

Deshalb erscheint die ganze Welt als gefährlich und deshalb soll es zu dauerhafter Übererregung kommen. Aus diesem Modell wird gefolgert, dass Therapieformen wie Flooding, also das Überfluten mit traumatischen Reizen, hilfreich sein können, weil sie desensibilisieren. Aber es gibt auch Angst-Management-Training, um umzulernen.

Erneut bin ich also nichts als eine Maschine, immerhin diesmal etwas weiterentwickelt, ein Computer mit Programmen und Netzwerken, durch die Informationen verknüpft sind. Dieses Modell greift aber ebenso zu kurz, wie das einfache Reiz-Reaktions-Modell. Wer ist eigentlich bei uns derjenige, der unsere Platinen verkabelt hat? Das müsste die Biologie sein, oder? Aber woher kennt die Evolution Computer? Oder ist das ein Gottesbeweis? Schreibt der die Software, aufgrund derer wir auf Gewalt so oder so reagieren? Und wo handelt jemals ein Computer selbstständig, ohne dass er vorher programmiert wurde?

Ich will noch eins ergänzen: Es gibt Menschen, die zwar eine traumatische Situation laut Definition erlebt haben, aber sie nicht auf Trigger reagieren. Wie passen die hier hinein? Ich weiß noch aus dem Experimentalpraktikum in meinem Studium, wie man mit solchen Personen in Untersuchungen verfährt: Sie fallen unter die sogenannten Ausreißerwerte, die nicht berücksichtigt werden, um eine schöne gleichmäßige Normalverteilung zu erreichen. Dafür gibt es spezielle statistische Verfahren. Aber was ist im realen Leben?

In der Weiterentwicklung dieses Krankhafte-Angst-Programms gibt es dann die Theorie der zwei Speicher oder der zwei Gedächtnisse: des Alltagsgedächtnisses und des Traumagedächtnisses. Traumatische Erinnerungen werden automatisch im Traumagedächtnis gespeichert, das leider einer bewussten Erinnerung nicht zugänglich ist. Wie Kohlensäurebläschen in einer Mineralwasserflasche steigen sie vor allem dann an die Oberfläche des Bewusstseins, wenn etwas an ihnen rührt (die berühmten Auslöserreize). Wir haben einen Flashback. Mit diesem Modell soll auch erklärt werden, warum es zu Amnesien kommt.

Was dieses Modell aber nicht erklären kann, ist, wieso manche keine Amnesien haben. Und wieso gibt es Menschen, die nachweislich traumatisiert wurden, aber nicht auf Auslöserreize reagieren, wie schon erwähnt? Und was ist mit Menschen, die trotz Erinnerungen und trotz Einsortierens derselben immer noch auf Auslöserreize reagieren? Sind

diese Menschen in Wahrheit gar nicht traumatisiert oder was?

Diese Idee von Gedächtnis als einem Computerspeicher ist eine Verdinglichung von Handlungen, nämlich dem Behalten von Erlebnissen und dem Erinnern des Behaltene: Wenn ich es für wichtig erachte, etwas zu behalten, damit ich es später erinnern kann, dann bemühe ich mich, das zu behalten und wende z. B. vor einer Prüfung auch Memotechniken dafür an. Wenn es keinen Sinn macht, etwas zu behalten, gebe ich mir keine Mühe. Und wenn es Sinn macht, mich zu erinnern, wie in einer Prüfung, dann bemühe ich mich auch darum. Aber welchen Sinn es haben soll, mich für irgendeinen Forscher an schmerzhaft Erlebnisse zu erinnern, das ist mir eventuell nicht so ganz klar.

Behalten und Später-Erinnern sind ebenso wie jede andere Handlung Dinge, die ich aus guten Gründen tue oder nicht. Egal, ob ich mir die Gründe immer bewusst mache oder nicht.

Dafür ist in der gesamten Psychologie und erst recht in der Psychiatrie kein Platz.

Gut, kommen wir jetzt aber zum letzten Theoriegebilde, das oft als Beleg für die vorhergehenden herangezogen wird: den neurobiologischen Theorien. Da gibt es ja anscheinend harte Forschungsergebnisse, klare Nachweise über Hirnaktivitäten in verschiedenen Regionen und ähnliches. Das ist doch endlich mal fundierte ordentliche Wissenschaft, oder?

Der Kern ist folgender, wobei ich mal versuche, die komplizierten Fachbegriffe, hinter denen sich gerne versteckt wird, wegzulassen oder zu übersetzen:

- Im Hirn soll es einen Teil geben – den Hippocampus –, der hereinkommende Informationen zeitlich und räumlich einordnet. Vielleicht so ähnlich wie bei einer modernen Digitalkamera mit GPS, wo den Fotos immer gleich Aufnahme-datum und Ort zugeordnet wird. Das Hirn soll aber noch ein Stück pfliffiger sein: Bei wichtigen Erinnerungen soll mehr Aufmerksamkeit auf den Input gelegt werden und deshalb die Erinnerung stärker sein. Also die Pixelzahl wird erhöht oder so ähnlich.
- Was wichtig ist, soll die Amygdala entscheiden. Die misst nämlich wiederum, wie stark in der Situation emotional reagiert wird – ähnlich einem Belichtungsmesser an der Kamera. Je mehr Emotion, desto wichtiger.

- Und nun kommen wieder Tierexperimente: Da haben Forscher nämlich festgestellt, dass es zwei Situationen gibt, in denen der Hippocampus – das war der „GPS-Empfänger“ – nur eingeschränkt aktiv ist: einmal, wenn der „Emotionsmesser“ Amygdala nur niedrige Emotionen misst und dann, wenn er ganz starke Emotionen misst.
- Die Interpretation der Forscher ist nun, dass bei traumatischen Erinnerungen, die bisher laut Definition mit starken Gefühlen verbunden waren, der „GPS-Empfänger“ Hippocampus ausfällt. Und schon haben wir zusammenhanglose Erinnerungen. (Ob diese Theorie jetzt verändert wird, nachdem das Kriterium der starken Gefühle beim Ereignis aus der Definition herausgefallen ist, muss sich noch zeigen.)

In dieser Art gibt es noch eine Reihe weiterer neurobiologischer Argumentationsketten.

Mal abgesehen davon, dass es durchaus zahlreiche Betroffene sexualisierter Gewalt gibt, die zeitlich und räumlich einordnen können, was ihnen geschehen ist, die sich aber eventuell an andere Teile nicht erinnern können, haben alle diese hirnpfysiologischen Modelle einen grundlegenden Denkfehler: Sie verwechseln ein Konditionalverhältnis – wo die eine Sache Voraussetzung für eine andere ist – mit einem Kausalverhältnis – wo die eine Sache Ursache für eine andere ist.

Um zu denken, brauche ich ein Gehirn, das ist eine Voraussetzung. Aber das Gehirn ist nicht die Ursache meiner Gedanken. Ich nutze das Gehirn, um zu denken, und nicht umgekehrt: Weil irgendwelche Neuronen in meinem Hirn sich entscheiden, aktiv zu werden, denke ich.

Messbar sind neuronale Aktivitäten, neurochemische Zusammensetzungen, verstärkte Durchblutung oder verbesserte Hautleitfähigkeit, was alles Quantitäten sind, sonst wären sie ja auch nicht messbar. Unterschiedliche Gedanken und Gefühle sind aber unterschiedliche Qualitäten. Bewerten, interpretieren, etwas Bedeutung verleihen, das sind geistige Tätigkeiten, messbar ist lediglich, dass es irgendeine Aktivität irgendwo gibt, nicht, was sie bedeutet. Auch der Ort, wo Aktivitäten stattfinden, hilft da nicht weiter: Es gibt nicht irgendwo Hirnzellen, die blinken, wenn ich einen bestimmten Gedanken habe.

Ein Satz wie: „Die Amygdala interpretiert die emotionale Valenz der eintreffenden Information und

versieht sie mit emotionaler Bedeutung“, der von dem weltweit bekannten Traumaforscher Bessel van der Kolk stammt, ist also kompletter Blödsinn. Hier wird so getan, als gäbe es im Hirn kleine Wesen, von denen eins auf den Namen Amygdala hört, selbständig handelt und für uns Entscheidungen trifft. Diese Homunculus-Theorie gab es in den Anfangszeiten der Psychologie schon einmal.

Dass diese Kurzschlüsse aufgrund neurophysiologischer Beobachtungen dennoch so weit verbreitet sind, hat mit ihrer so schönen Einfachheit und Funktionalität zu tun: Wenn es um neurochemische Prozesse geht, dann brauchen wir nichts mehr an Gewaltverhältnissen ändern. Wir können uns dem Traum der Magdeburger Traumaforscherin Braun anschließen, die Traumafolgen operativ oder medikamentös bekämpfen will. Die Herangehensweise kann dann also sein:

*„Wenn man genau wüsste, was in den Hirnen vernachlässigter Kinder abläuft und was davon der Mensch bis ins Erwachsenenalter mitnimmt, wenn klar wäre, welche Fehlschaltung im Gehirn dazu führt, dass der ausgewachsene Mensch, irgendwann, urplötzlich, psychisch krank wird – vielleicht kann man da ja doch irgendwann eingreifen und das Gehirn wieder auf normal drehen?“*

Jetzt haben wir also im Grunde Versatzstücke aus verschiedenen Theorien, die jedes für sich fragwürdig sind und einzeln massive Lücken lassen. Aber ergeben sie vielleicht nicht doch zusammen ein sinnvolles Ganzes? Wie kommt es, dass zumindest Teile der Psychotraumatologie durchaus plausibel erscheinen? Kompletter Blödsinn könnte doch gar nicht so viel Erfolg haben, oder?

Gucken wir also noch mal auf das Ganze:

Grundlegend wird in der Psychotraumatologie die einzelne Person betrachtet – vollkommen losgelöst von sozialen Zusammenhängen und der Gesellschaft. Auch die traumatische Situation wird als einmalig aus ihrem Kontext gelöst. Dies schränkt den Kreis der Situationen ein, auf die das Modell zutreffen kann:

- Mögliche Aktionen der Betroffenen, darauffolgende Reaktionen der Täter, überhaupt Interaktionen von Beteiligten sind nicht vorgesehen. Das ist aber bei der bekannten Psychodynamik zwischen Täter und Opfer bei sexualisierter Gewalt immer gegeben.
- Dass mehrere oder viele Menschen der gleichen oder ähnlichen Situationen ausgesetzt sind, oder

gar kollektive Traumatisierungen, gibt es nicht. Die Traumatheorie vereinzelt.

- Für länger andauernde Situationen ist in der Traumatheorie kein Platz. Dazu müssen zahlreiche, teilweise das Konzept über den Haufen schmeißende Ergänzungen wie das Konzept der kumulativen Traumatisierung eingeführt werden. Diese sind aber nicht Bestandteil des offiziellen Kanons.
- Ganz grundlegend werden Gewalthandlungen, die nicht individuell, sondern von gesellschaftlichen Gruppen oder staatlich ausgeübt werden, überhaupt nicht einbezogen.
- Mit dem Modell ist eine vermittelte indirekte Beteiligung anderer Personen nicht zu denken. Wut auf Waffenproduzenten, weil ich mit einer Waffe verletzt worden bin, ist nicht vorstellbar.

Genau genommen könnte die moderne Traumatheorie also maximal über singuläre Ereignisse Aussagen treffen, bei denen die traumatische Situation nicht durch andere Menschen herbeigeführt wird, wie z. B. einen zufällig durch eine Windböe herabstürzenden Ast. Schon bei Naturkatastrophen größeren Ausmaßes sind meist mehrere Menschen betroffen, die interagieren. Auch der Großteil der Unfälle beinhaltet die Verwicklung anderer Menschen, sei es als Mitbetroffene oder als Verursacher.

Dennoch soll die Theorie alle Situationen abdecken und den Kern sämtlicher Situationen erfassen, auch wenn gelegentlich vielleicht zusätzliche Faktoren berücksichtigt werden müssen. Dahinter steckt ein bestimmtes Vorgehen, das sich der Subtraktion und Addition bedient: Im ersten Schritt wird alle Unterschiedlichkeit der verschiedenen Situationen herausgefiltert, um zu einer fiktiven Kernsituation zu kommen: die einzelne Person ohne gesellschaftlichen Kontext, die einer überwältigenden Erfahrung gegenübersteht.

Im zweiten Schritt wird ein Modell davon entwickelt, welche Auswirkungen diese Kernsituation hat. Im dritten Schritt werden dann die Besonderheiten wieder hinzugefügt, um zu einer Erklärung der spezifischen Situationen zu kommen.

Das kann so aber aus einem ganz simplen Grund nicht funktionieren: Am Anfang wurde wie geschildert eine Symptomliste und eine Definition gebastelt. Genau damit war die Kernsituation definiert. Dieser Vorgang war aber nicht logisch hergeleitet. Es war ein taktisches Vorgehen. Wenn ich in einem späteren Schritt durch Dazuzählen versuche, eine erweiterte Theorie zu basteln, kann ich so natürlich

nicht überprüfen, ob meine ursprüngliche Kernsituation stimmt oder Humbug ist. Ich überprüfe die Grundannahmen nicht mehr und damit überprüfe ich auch gar nicht, ob es überhaupt ein alles umfassendes Trauma mit einheitlichen Auswirkungen gibt. Bis heute gibt es keine wissenschaftliche Überprüfung (aber eine Menge kritische Hinweise aus der Praxis), ob dieser Traumbegriff nicht vollkommen an der Realität vorbei geht.

Ich kann aber auf diese Weise ganz viele Bruchstücke einfach mit einbauen, von denen Teile vollkommen logisch klingen und auf bestimmte Situationen auch passen. Damit habe ich Bündnispartner. Und es entsteht bei vielen der subjektive Eindruck: Wenn mir dieses Stück der Psychotraumatologie einleuchtet, dann wird der Rest doch wohl auch stimmen.

Ich will hier, nur um deutlich zu machen, dass das ein Fehlschluss ist, zwei Zahlen anführen: Die am besten erforschte traumatherapeutische Methode ist EMDR. Dabei wird mittels gesteuerter Augenbewegungen angeblich die emotionale Belastung heruntergefahren. Diese Methode gilt als eine der effektivsten in der Traumatherapie. Sie hat eine Erfolgsquote von 50 %.

Das entspricht der Ratewahrscheinlichkeit und bedeutet, sie bewirkt bei der Hälfte der Betroffenen nichts – oder sie schadet eventuell sogar, das wurde nicht erhoben. Und das soll die effektivste Methode sein. Das heißt doch, die anderen Methoden funktionieren bei zwei Drittel oder drei Viertel derjenigen, denen sie helfen sollen, nicht. Und gleichzeitig wird so getan, als gäbe es eine Traumatheorie, auf der die Traumatherapie basiert, die uns den kompletten Zusammenhang zwischen Trauma und Symptomen erklären könne.

Ich halte wie gesagt Menschen nicht für Maschinen, aber ich wundere mich, warum bei so etwas diejenigen, die Menschen auf Computer reduzieren, nicht stutzig werden. Bei einem Computer ist bekannt, wie welche Dinge miteinander zusammenhängen, ohne Wenn und Aber. Wenn Sie einen Computer in die Reparatur bringen und in  $\frac{3}{4}$  der Fälle kommt er kaputt zurück, würde Sie das zufrieden stellen?

Noch ein zweites Beispiel für den begrenzten Geltungsbereich der doch angeblich universellen Psychotraumatologie: die PTSD-Häufigkeit.

- Sie beträgt nach Verkehrsunfällen 15 %.
- Das Gleiche gilt bei schweren Organerkrankungen.

## Alles Trauma oder was?

- Bei Kriegsoptionern liegt sie bei 20 %, wobei die Statistik hier nicht einmal ausführt, ob es sich um Soldaten oder um Zivilbevölkerung handelt.
- Bei Gewaltverbrechen liegt sie bei 25 %.
- Und bei bekanntgewordenen Vergewaltigungsoptionern liegt sie bei 50 %.

Eine Vergewaltigung ist nun definitiv eine traumatische Situation, oder? Aber die Hälfte der Betroffenen bekommt gar keine posttraumatische Belastungsstörung. Wie kann uns die Theorie, wonach alles so zwangsläufig ist und eine normale Reaktion auf abnormale Situationen darstellt, denn das erklären? Und wie erklären sich nur 25 % bei Gewaltverbrechen und 20 % im Kriegsfall?

Meines Erachtens lässt sich folgendes Fazit ziehen:

Die Psychotraumatologie löst ein Ereignis aus seinem Kontext, um allgemeingültig zu werden, und verengt genau damit die mögliche Gültigkeit.

Ein Beispiel, zu dem ich noch gar nichts gesagt habe, obwohl es bei sexualisierter Gewalt eine zentrale Kategorie ist: das Geschlecht. Die Häufigkeit von PTSD bei Frauen und Männern ist sehr unterschiedlich. Männer sind öfter traumatischen Situationen ausgesetzt, aber Frauen entwickeln öfter eine PTSD.

Die Dekontextualisierung führt dazu, dass gesellschaftliche Machtverhältnisse wie das Geschlechterverhältnis systematisch ausgeblendet werden. Auch andere Macht- und Gewaltverhältnisse spielen keine Rolle. Klassenverhältnisse, Rassismus, all das sind Kategorien, die irgendwie gar nicht vorkommen. Wenn sie nicht von Anfang an mitgedacht werden, lassen sie sich nicht am Schluss wieder hinzufügen.

Ich möchte es drastisch sagen:

Die durchgängige Reduzierung von menschlichen Handlungen auf Reaktionen in Folge von Reizen bedeutet, dass es keine eigenständigen, begründet handelnden Subjekte gibt. Die Psychotraumatologie kann keine Handlungen erfassen, die auf eine Veränderung der Bedingungen zielen, sondern nur Reaktionen unter vorgegebenen unveränderlichen Bedingungen. Damit wird die menschliche Spezifik aber verfehlt. Insofern ist das Tierexperiment schon die passende Metapher. Bloß ist die Theorie dann für die Bearbeitung sexueller Gewalt nicht sonderlich brauchbar.

Die Frage, die sich aber stellt, ist: Welchen Sinn ergibt ein solches Vorgehen? Oder anders: Cui Bono? Wer profitiert davon?

Die Beschäftigung von Wissenschaftlern mit der menschlichen Psyche begann nicht zufällig mit dem Aufstieg des Bürgertums. Vorher war die Seele Domäne der Kirche. Und diese bürgerliche Herrschaft wurde angetreten mit dem Anspruch, Leid zu verhindern, gerecht zu sein, und willkürliche Gewalt zu beenden. Gleichzeitig wurden aber bestimmte Gewaltverhältnisse neu festgeschrieben, ich habe eben davon gesprochen: Rassismus, Geschlechterverhältnisse, Klassenverhältnisse.

Die Funktionalität der modernen Traumatheorie liegt in der Individualisierung und Entpolitisierung von Gewaltverhältnissen, wenn es nicht mehr möglich ist, sie komplett zu leugnen.

Eine solche Theorie kann keine Schritte auf eine Befreiung aus den Gewaltverhältnissen aufzeigen, die aber Ursache des Leids sind. Auf einer solchen Grundlage entstehen bestenfalls therapeutische Modelle, die sich auf eine bessere Anpassung an die bestehenden Gewaltverhältnisse beschränken.

Und welche anderen Möglichkeiten gibt es?

Grundlegend lässt sich feststellen: Die Psychotraumatologie basiert auf einem Wissenschaftsverständnis, bei dem vorgetäuscht wird, von einem neutralen, objektiven Standpunkt auszugehen. Selbst wenn dies möglich wäre, würden so die Betroffenen erneut zum Objekt gemacht, was nicht Neutralität, sondern Parteinahme für die Gewalttäter bedeutet. Eine Wissenschaft, die sich wirklich der Lebensrealität Betroffener annähern wollte, müsste eine Subjektwissenschaft sein und vom Standpunkt der Betroffenen ausgehen.

Wenn wir das aber versuchen wollen, müssen wir anfangen, sexualisierte Gewalt als das zu begreifen, was sie ist, nämlich eine Form von Gewalt. Und zwar eine solche, die die Betroffenen darin einschränkt, über sich selbst zu bestimmen, d. h. über ihre Lebensbedingungen zu verfügen. Und das in einem Ausmaß, dass es existentiell ist.

Und da trifft sich sexualisierte Gewalt mit rassistischer Gewalt. Beide reduzieren Menschen auf Objekte und Gegenstände und greifen auf diese Art den Kern des Menschseins – nämlich, Wünsche und Ziele für das eigene Leben und für sich selbst zu ha-

ben – massiv an. Beide tun das auf einer Ebene, die im Bürgertum elementarer Bestandteil des Selbstverständnisses ist: sexualisierte Gewalt auf der Ebene der sozialen Konstruktion Geschlecht, rassistische Gewalt auf der Ebene der sozialen Konstruktion „Rasse“.

Der Kern der Bearbeitung der persönlichen Gewalterfahrung ist, zu verstehen, warum die Gewalt geschehen ist, und was ich selber in Zukunft tun kann, damit sie mir nicht wieder passiert. Hieraus ergeben sich bestimmte Grenzen:

- Z. B. kann ich die Gewalt als Kind, solange mir Einblicke in bestimmte gesellschaftliche Zusammenhänge fehlen, gar nicht komplett bearbeiten, ich muss auf das Thema als Erwachsene oder Erwachsener zurückkommen. Und das tun ja auch viele.
- Eine andere Grenze: Ich stoße bei der Suche nach Ursachen schnell auf gesellschaftliche Machtverhältnisse und stehe dann vor der Frage, ob ich mich denen unterwerfen oder sie ändern will. Und wie das gehen kann. Klar ist: Das geht nur mit anderen zusammen.

So heranzugehen ist etwas vollkommen anderes als eine individualisierte Zweiertherapie, wo an den Bedingungen nicht gerüttelt wird. Warum haben denn in den letzten drei Jahren so viele Betroffene versucht, sich für eine gesellschaftliche Veränderung einzusetzen?

Ja, ich kenne die Standardantworten: persönliche Geltungssucht, Projektion und, und, und. Ich kenne inzwischen aber auch nicht wenige von denjenigen, die sich engagieren oder engagiert haben: Es gibt durchaus einige mit Geltungsbedürfnis, wie auch unter den sogenannten „Professionellen“, die zum Thema arbeiten. Die Meisten engagieren sich aber, weil sie aus der eigenen Bearbeitung ihrer Geschichte die Schlussfolgerung gezogen haben, dass es notwendig ist, auf gesellschaftlicher Ebene gegen sexuelle Gewalt vorzugehen.

Zum Schluss habe ich noch ein historisches Beispiel, bei dem Psychiater den Zusammenhang zwischen dem Kampf um gesellschaftliche Veränderung und der Minderung psychischer Folgen von Traumatisierung bestätigt haben.

Die Ausgangslage war folgende:

Im ersten Weltkrieg sind reihenweise deutsche Soldaten zusammengebrochen, hauptsächlich Wehr-

pflichtige und meist ab dem Moment, wo sie nicht mehr die erfolgreichen Sieger waren. Sie wurden von Militärpsychiatern mit Elektroschocks gefoltert, damit sie das kleinere Übel wählen und wieder in den Schützengraben zurückkehren.

Diese Soldaten haben sich irgendwann aufgelehnt und die Novemberrevolution vorangetrieben. Sie wehrten sich, leisteten Widerstand gegen die deutsche Obrigkeit, dieses unsägliche Bündnis aus Kaisertum und Sozialdemokratie, und versuchten zum Teil, die Folterärzte an die Wand zu stellen. Und der Krieg wurde auch beendet.

Das Ergebnis dieses Aufbegehrens fasste ein Psychiater wie folgt zusammen:

*„Ich habe am 9.11.18 zahlreiche Neurotiker rasch gesund werden sehen [...]. Ich habe unter den übelsten Helden jener Revolutionstage manchen Mann wiedergefunden, der mir aus meinen Neurotikerlazaretten in der Feigheit seiner Seele nur allzu bekannt war und ich habe einen der erfolgreichsten Ärzte meiner Nervenlazarette nur mit Mühe vor einem schlimmen Schicksal bewahren können.“*

Das war der Neuropsychiater Robert Gaupp, rückblickend 1940. Ein anderer schreibt:

*„Auf meiner Abteilung trat ein refraktärer Zitterer [...] als Soldatenrat in Funktion und war von morgens bis abends in gehobener Stimmung tätig für seine ‚Untergebenen‘, befreit von Unlustgefühlen und allen motorischen Reizerscheinungen, getragen von der Zweckhaftigkeit seines Daseins und seiner Tätigkeit. [...] Die letzten Neurotiker verschwanden von der Straße aufgrund ihres Herrengefühls.“*

Das war der Militärpsychiater Nonne im Jahre 1922.

Der gesamte Traumabegriff und die Traumadiagnostik mögen ihren Sinn haben um irgendwas über die Krankenkassen abrechnen zu können. Sie haben aber mit der Bearbeitung von Gewalterfahrungen wenig zu tun.

Unsere Chance liegt in einer Auseinandersetzung jenseits der Psychotraumatologie.

# Des Kaisers neue Kleider? – Eine Kritik am Projekt „Kein Täter werden“

## Zusammenfassung:

Wer die öffentliche Diskussion der letzten Jahre verfolgt, kann den Eindruck gewinnen, der Großteil der sexualisierten Gewalt würde von „Pädophilen“ begangen, aber zum Glück gäbe es das Projekt „Kein Täter werden“, das endlich dagegen effektive Prävention betreibt. Dort würden „pädophile“ Männer erreicht, bevor sie sexualisierte Gewalt begehen, und durch die Therapie davor bewahrt, so etwas zu tun.

Der Autor wirft einen kritischen Blick auf die Konzeption und Arbeit von „Kein Täter werden“. Er diskutiert u.a. die Genauigkeit der verwendeten Begriffe, die Konstruktvalidität<sup>66</sup> und Reliabilität<sup>67</sup> der Diagnostik, die Relevanz und ethische Grundlagen.

Er führt aus, dass die Grundannahmen von „Kein Täter werden“ hinterfragt werden müssen und zum Teil widerlegt sind, für einige derselben keine Belege vorgebracht werden können, die Diagnostik kritikwürdig ist, die originäre Zielgruppe kaum erreicht wird und dass es während der Therapie zu einer Fortsetzung schon vorher begangener sexualisierter Gewalt kommt, offensichtlich ohne dass „Kein Täter werden“ adäquat reagiert. [...]

## Das Projekt „Kein Täter werden“

„Kein Täter werden“ ist ein mittlerweile bundesweit vertretenes Projekt, bei dem eine Reihe von Kliniken nach dem Prinzip der Sexualmedizin der Charité Berlin ein Präventionsangebot für „pädophile“ und „hebephile“ Männer machen. Es wird sowohl aus Stiftungsgeldern, als auch von der öffentlichen Hand finanziert. Gegründet wurde das erste Projekt von Prof. Dr. Klaus M. Beier in Berlin 2005. Den Teilnehmern wird Schweigepflicht zugesichert, sie werden diagnostiziert und haben die Möglichkeit, an einer psychotherapeutischen und medikamentösen Behandlung teilzunehmen. Dabei wird davon

ausgegangen, dass die „Neigung“ der Männer unveränderbar sei, und es darum gehen müsse, zu lernen mit dieser Neigung zu leben und umzugehen (vgl. „Kein Täter werden“ 2015 a).

## Begriffsbestimmungen

Wer über einen Gegenstand oder über eine Handlung Aussagen treffen und sich über diese austauschen will, muss sich auf eine gemeinsame Begrifflichkeit einigen und halbwegs gegenseitig vermitteln, was mit welchem Begriff gemeint ist. „Eine Theorie ist wenig tauglich, wenn sie Begriffe enthält, die nicht eindeutig definiert sind“ (Bortz 2005: 4). Während sich in der Fachdiskussion der Praktiker\_innen disziplinübergreifend in den letzten Jahren eine Differenzierung sexualisierter Gewalt in sexuelle Grenzverletzungen, sexuelle Übergriffe und sexuellen Missbrauch / strafrechtlich relevante Handlungen<sup>68</sup> durchgesetzt hat, werden in den

68 Unter sexuellen Grenzverletzungen werden im pädagogisch/therapeutischen Diskurs tendenziell unbeabsichtigte Handlungen geringerer Intensität verstanden, die aus Unkenntnis oder fehlender Fachlichkeit begangen werden. Sie sind in den meisten Fällen nicht strafbewehrt. Personen, die sexuelle Grenzverletzungen begehen, müssen auf diese hingewiesen werden und benötigen die Möglichkeit zu lernen und die Defizite zu schließen. (Wie sexuelle Übergriffe können natürlich auch sexuelle Grenzverletzungen als Teil einer längerfristigen Täterstrategie sehr geplant eingesetzt werden. Ich würde in diesem Fall von Vorbereitungen von sexuellem Missbrauch sprechen).

Sexuelle Übergriffe sind Handlungen mittlerer Intensität, die im Regelfall aus einer grundlegend missachtenden und respektlosen Haltung heraus resultieren. Sie sind aus dieser Haltung heraus beinahe schon zwangsläufig. Einige dieser Handlungen können strafbar sein, viele sind es nicht. Bei sexuellen Übergriffen ist solange sicher zu stellen, dass die Täter(innen) keine Möglichkeit zu Übergriffen auf die diskriminierte Gruppe haben, bis sie ihre Haltung und Einstellung geändert haben. Dies ist ein komplexer und langwieriger Prozess. Gleichzeitig muss geprüft werden, ob es sich um Vorbereitungen auf sexuellen Missbrauch handelt.

Straftaten gegen die sexuelle Selbstbestimmung wie sexueller Missbrauch sind kein Versehen und nicht zufällig. Sie sind im Regelfall geplante Handlungen, was aber nicht immer komplexe kognitive Planungen beinhaltet. Ihre Strafbarkeit ist den Täter(innen) im Regelfall bewusst, allein schon um eine Strafverfolgung zu verhindern entwickeln die Täter(innen) Strategien (vgl. Enders & Kossatz, 2012).

Für alle drei Formen wird als Oberbegriff der Begriff der sexualisierten Gewalt benutzt, der insofern allerdings nicht ganz deckungsgleich ist, als dass er stärker auf das Erleben des Opfers (die tatsächliche Verletzung) fokussiert, wohingegen die drei anderen Begriffe stärker die Handlung und die Täter(innen) in den Blick nehmen.

Der Begriff sexuelle Gewalt wird teils als Synonym für sexualisierte Gewalt verwendet, teils mit strafrechtlich relevanten Handlungen / sexuellem Missbrauch gleichgesetzt

65 Schlingmann, Thomas (2015): Des Kaisers neue Kleider – Eine Kritik an „kein Täter werden“. In Kindesmisshandlung und -vernachlässigung, 1/ 2015

66 Konstruktvalidität: Ob eine Verfahren oder ein Test das misst, was er zu messen vorgibt - die Gültigkeit.

67 Reliabilität: Die Genauigkeit mit der gemessen wird, unabhängig davon, ob das Richtige gemessen wird. Die Messgenauigkeit eines Thermometers kann sehr groß sein, unabhängig davon, dass es nicht geeignet ist, um Gewichte zu messen

verschiedenen wissenschaftlichen Bereichen unterschiedliche Definitionen verwandt. Julius und Boehme unterscheiden z. B. in normative, juristische, klinische und Forschungs-Definitionen (vgl. Julius und Boehme 1997: 18ff).

In Grundlagentexten des Projektes „Kein Täter werden“ wie z. B. „Sexueller Missbrauch von Kindern: Ursachen und Verursacher“ (Kuhle et al. 2014) wird eine Begriffsbestimmung leider nicht vorgenommen, ebenso wenig in Internetveröffentlichungen des Projektes. Verwendet wird der Begriff sexueller Missbrauch, teilweise wird synonym von sexuellen Übergriffen gesprochen (z. B. Beier 2012). Es ist demzufolge davon auszugehen, dass hier eine eher unscharfe Definition verwendet wird, wie sie auch in breiten Teilen der Bevölkerung vorhanden ist. Demzufolge ist sexueller Missbrauch, mindestens das, was das Strafgesetzbuch festlegt – aber auch unter Umständen darüber hinaus andere Formen sexualisierter Gewalt, die dem subjektiven Empfinden nach eigentlich strafbar sein müssten.

Die Verwendung unscharfer Begrifflichkeiten bewirkt leider, dass die konkreten Handlungen der diagnostizierten und behandelten Personen nicht präzise gefasst werden können und somit eine differenzierte Auseinandersetzung über ihre innerpsychischen Vorgänge erschwert wird.

### Gewalt oder Sexualität

Kuhle et al. schreiben:

„Sexuelle Übergriffe auf Kinder und Jugendliche müssen in den größeren Kontext menschlicher Sexualität eingeordnet werden – und zwar aus Perspektive des Täters und des Opfers“. (Kuhle et al. 2014: 110)

Diese Einordnung hat weitreichende Implikationen und sollte begründet werden, was leider nicht geschieht.

Im feministisch verwurzelten, parteilichen Diskurs wird eine solche Sichtweise zurückgewiesen:

Ann J. Cahill schreibt 2001 in Bezug auf Vergewaltigung:

„... it is difficult to imagine the victim of such an assault describing the experience in terms of 'having sex'. ... for the victim the experience is sexual, but it is not sex itself“ (Cahill 2001: 140).  
„Rape is a sexual act that is foisted on the victim; it denies precisely as it destroys (at least tempora-

rily and perhaps in the long term) the possibility of sexual choice“ (ebd.: 141).

Dies gilt umso eindeutiger für Kinder, deren Sexualität sich gravierend von der von Erwachsenen unterscheidet und die zu einer wissentlichen Zustimmung zu sexuellen Handlungen mit Erwachsenen gar nicht in der Lage sind. Auch wenn z. B. Danneckers Einordnung von „Pädophilie“ oder wie er es nennt „Pädosexualität“ als Form von Sexualität in meinen Augen zurückzuweisen ist, so betont er doch dass „das Kind mit einer Sexualität überschwemmt wird, die voll von Bedeutungen ist, über die erst die Sexualität Erwachsener verfügt“, weswegen er dies als sexuellen Missbrauch bezeichnet (Dannecker 2002: 393).

Demzufolge kann also maximal aus Sicht der Täter(innen)<sup>69</sup> von einer Form von Sexualität gesprochen werden. Und auch dann muss aber hinterfragt werden, ob es sich dabei nicht um eine Selbsttäuschung zum Zwecke der Abwehr von Verantwortung handelt. Die Einordnung als Sexualität impliziert die Einstufung als sexuelle Störung/Krankheit, und erleichtert so den Tätern die Verantwortung abzustreiten und sich als Opfer einer Krankheit darzustellen.

Dem gegenüber steht eine Einordnung von sexualisierter Gewalt als Gewaltform. Schon 1997 hat Carol Hageman-White das zugrunde liegende Gewaltverständnis wie folgt beschrieben:

„Unter Gewalt verstehen wir die Verletzung der körperlichen oder seelischen Integrität eines Menschen durch einen anderen“ (Hagemann-White 1997: 28).

„In der engagiert helfenden Praxis sowie in der differenzierteren Fachliteratur wird Gewalt als eine Handlung aufgefasst, für die eine Person verantwortlich ist, und die eingreifende Wirkungen auf konkret benennbare Opfer hat. [...] Indem wir Gewalt als Handeln auffassen postulieren wir, dass es unter allen Umständen Alternativen dazu gibt: Wie auch immer von Aggressionen bedrängt trifft jeder, der Gewalt ausübt, zugleich eine Entscheidung, die auch anders möglich wäre“ (ebd.: 27).

<sup>69</sup> Abweichend von der sonst im Text verwendeten Schreibweise mit Unterstrich, wird bei Täter(innen) die weibliche Form in Klammern gesetzt, um deutlich zu machen, dass es sich nach derzeitigen Erkenntnissen bei Täterinnen um die kleinere Gruppe gegenüber Tätern handelt, die aber trotzdem nicht vergessen werden dürfen.

Diese Gewalt tritt in einer spezifischen Form auf, in sexualisierter.

Solche eine Einordnung erscheint aus mehreren Gründen naheliegend:

1. Die Erfahrungen in den Fachberatungsstellen und Berichte aus Selbsthilfegruppen legen nahe, dass die meisten Betroffenen sexualisierter Gewalt in der Kindheit als Erwachsene im Zuge der Bearbeitung des ihnen Widerfahrenen zu dem Schluss kommen, dass sie eine Form von Gewalt erlebt haben.
2. Diese Erfahrungen zeigen weiter, dass sexualisierte Gewalt oftmals mit anderen Formen von Gewalt (physischer und psychischer) einhergeht.
3. Als Drittes zeigen die Erfahrungen der letzten 30 Jahre in der praktischen Arbeit, dass bei sexualisierter Gewalt Sexualität für Machtausübung benutzt wird. Dabei gibt es durchaus Täter(innen) die genau daraus, d.h. aus der Möglichkeit, Sexualität in dieser Art und Weise einzusetzen, einen besonderen „Kick“, eine durchaus auch sexuelle Befriedigung ziehen können. Aber genauso gibt es Täter(innen), denen es überhaupt nicht um Sexualität geht.
4. Das gesellschaftliche Verhältnis zwischen den Geschlechtern und zwischen den Generationen, in das die Handlungen eingebettet sind, muss als Gewaltverhältnis bezeichnet werden<sup>70</sup>.

Sexualisierte Gewalt als Form von Gewalt zu betrachten bedeutet nicht, sie mit anderen Gewaltformen gleich zu setzen. Es bedeutet vielmehr die verschiedenen Gewaltformen unter einem gemeinsamen Oberbegriff zusammen zu fassen und darunter jeweils zu spezifizieren. Dem gegenüber erfordert eine Einordnung sexualisierter Gewalt als Form von Sexualität, mindestens an einem zentralen Punkt – nämlich der Wahlmöglichkeit der Beteiligten – einen gravierenden Unterschied zu allen anderen Formen von Sexualität zu erklären. Diese Einordnung legt also nahe in Kategorien von Abweichung und Störung zu denken.

Die Einordnung sexualisierter Gewalt als Sexualität impliziert, die Wahrnehmung der Betroffenen zu negieren und die (unter Umständen selbstbetrügerische) Sichtweise der Täter(innen) zu übernehmen. Auch wenn „Kein Täter werden“ behauptet, gegen sexuellen Missbrauch vorgehen zu wollen, läuft diese Grundeinstellung auf eine Positionierung

auf Seiten der Täter(innen) hinaus. Wie soll aber den (potentiellen) Täter(innen) Empathie mit den (potentiellen) Opfern vermittelt werden, wenn die Sichtweise Betroffener sich in der Konzeptionierung des Projektes nicht wieder findet?

Dass eine solche einseitige Positionierung nicht nur ein Schlag ins Gesicht der Betroffenen ist, sondern auch ungeeignet, sexualisierte Gewalt zu verstehen und ursächlich zu erklären, haben Brockhaus und Kolshorn 1993 dargelegt und ein Mehr-Perspektiven-Modell gefordert.

In der Einordnung sexualisierter Gewalt als Form von Sexualität, wie auch in der diagnostischen Methode Phallometrie, drückt sich ein biomechanisches Verständnis von Sexualität aus. Dieses „entpersönlichte Verhältnis“ zur Sexualität ist – wie in Studien nachgewiesen (vgl. u.a. European Commission 2010) – einer der Faktoren, die zu sexualisierter Gewalt führen. So werden in der Einordnung sexualisierter Gewalt die Verhältnisse reproduziert, die es als Ursachen sexualisierter Gewalt zu bekämpfen gilt.

Schon 1984 hat David Finkelhor die Frage nach der sexuellen Motivation wie folgt beantwortet:

„In my view the debate about the sexual motivation of sexual abuse is something of an unfortunate red herring. Sexual abuse does have a sexual component; sometimes it is strong, sometimes weak, sometimes primary, sometimes secondary. Along with nonsexual motivations it does need to be taken into account. The goal should be to explain how the sexual component fits in“ (Finkelhor 1984: 35).

### Von der Sexualität zur sexuellen Präferenzstörung „Pädophilie“ und zu „Ersatzhandlungen“

Sexualisierte Gewalt als eine Form von Sexualität zu begreifen, beinhaltet, diese als Abweichung oder als deviante Form der Sexualität zu konstruieren. Die „normale“ Sexualität ist dabei von der Geschichte her die heterosexuelle Beziehung zwischen Erwachsenen mit dem Ziel der Fortpflanzung. In diesem Diskurs wird dann gerätselt, wieso „Pädophilie“ evolutionär überleben konnte. (vgl. Seto 2008). Die ersten Sexualwissenschaftler haben vor über 100 Jahren die Vorstellung eines Triebes entwickelt, mittels dessen die Natur die Arterhaltung geregelt hat. Dementsprechend war bis 1991 Homosexualität

<sup>70</sup> Auch sexualisierte Gewalt durch Täterinnen oder gegen Jungen ist in diese Verhältnisse eingebettet und ohne die Einbeziehung derselben nicht zu verstehen.

nach dem diagnostischen Manual ICD eine Krankheit (Voss 2005).

In diesem Modell werden Männer als sexuell aktive und erobernde konstruiert, Frauen hingegen als passive und empfangende. Wenn nun festgestellt wird, dass ein Mann Sexualität nicht mit einer fortpflanzungsfähigen Frau lebt, ist offensichtlich der natürliche Trieb gestört. Diese Störung besteht nicht darin, dass der Trieb gar nicht mehr vorhanden ist, sondern darin, dass er eine falsche Richtung bekommen hat. Falls dies nur einmal geschieht, dann kann das daran liegen, dass irgendetwas die natürliche Richtung verstellt. Es wird gleichsam ersatzweise, weil der Trieb nach Entladung verlangt, eine andere Richtung eingeschlagen. Das Ergebnis sind dann Ersatzhandlungen. Anders ist es, wenn diese Abweichung öfter oder gar regelmäßig geschieht. Dann wird eher von einer Störung in der Ausrichtung des Triebes ausgegangen, d.h. einer Störung der Präferenz. Diese beiden Richtungen – Ersatzhandlungen bei eigentlich intakter Triebausrichtung und Präferenzstörung bei einer gestörten Ausrichtung des Triebes – sind die beiden zentralen Erklärungsmuster von sexualisierter Gewalt innerhalb des sexualmedizinischen Modells (vgl. Kuhle et al. 2014).

Ob diese Annahmen aber zutreffend sind und ob es überhaupt eine Krankheit „Pädophilie“<sup>71</sup> gibt, lässt sich durchaus bezweifeln. In den diagnostischen Manualen wie dem DSM der Amerikanischen psychiatrischen Vereinigung oder dem Bereich der psychischen Störungen des ICD der WHO, wird festgelegt, welche psychische Krankheit oder Störung durch welche Kombination von Symptomen erkannt werden kann. Solche Festlegungen entstehen durch Diskussion und Meinungsbildung unter den beteiligten Psychiatern. Ein wie auch immer gearteter Beweis der Existenz der jeweiligen Störung ist nicht erforderlich.

Der Direktor des US-amerikanischen „National Institute of Mental Health“ hat diese Art des Herangehens kritisiert:

„The strength of each of the editions of DSM has been ‘reliability’ – each edition has ensured that clinicians use the same terms in the same ways. The weakness is its lack of validity. Unlike our definitions of ischemic heart disease, lymphoma,

71 Beier plädiert dafür, zwischen Pädophilie als Vorliebe für Kinder und Hebephilie als Vorliebe für Jugendliche zu unterscheiden (Beier, 2012). Eine solche Unterscheidung wird weder in den diagnostischen Manualen DSM und ICD vorgenommen, noch ist sie für die vorliegende Argumentation von Relevanz. Ich gehe deshalb nicht weiter auf sie ein.

or AIDS, the DSM diagnoses are based on a consensus about clusters of clinical symptoms, not any objective laboratory measure. In the rest of medicine, this would be equivalent to creating diagnostic systems based on the nature of chest pain or the quality of fever. Indeed, symptom-based diagnosis, once common in other areas of medicine, has been largely replaced in the past half century as we have understood that symptoms alone rarely indicate the best choice of treatment. Patients with mental disorders deserve better“ (Insel 2013: o. S.).

Die Zuordnung zu Krankheitsbildern anhand von Symptomen, also der oberflächlichen Erscheinungsform, hält er also für nicht zielführend, sondern plädiert dafür, nach den Ursachen zu suchen. In Bezug auf „Pädophilie“ würde das bedeuten nicht nach der „sexuellen Erregbarkeit durch ein kindliches Körperschema“ (Beier, 2012) zu suchen, sondern tiefer zu gehen.<sup>72</sup>

Es bleibt die Frage, ob es wirklich zielführend ist, diejenigen, die sexualisierte Gewalt ausüben, mit denjenigen, die zwar durch sexualisierte Kinderabbildungen sexuell erregbar sind, aber gar keinen Wunsch und keinen Willen verspüren, Kindern sexualisierte Gewalt anzutun, in einer Gruppe zusammen zu fassen.

72 Ich möchte hier zur Vermeidung von Missverständnissen betonen, dass ich davon ausgehe, dass es durchaus Männer (und auch Frauen) gibt,

- die aus der Verbindung von Machtausübung und Sexualität eine besondere Befriedigung ziehen, die durchaus auch sexuelle Aspekte haben kann,
- die sich zum Teil auf sexualisierte Gewalt gegen Kinder und /oder eine bestimmte Gruppe von Kindern „spezialisieren“ und diese wiederholt ausüben,
- die im Zuge dieser Wiederholungen immer ausgefeiltere Täterstrategien und eine zunehmende „Präferenz“ für eine bestimmte Opfergruppe entwickeln, wobei Geschlecht und Alter einer unter mehreren Faktoren sein können, andere wie emotionale Verwahrlosung oder Bedürftigkeit, die normalerweise als Risikofaktoren bezeichnet werden, aber ebenso dazu gezählt werden müssen.

Was ich hinterfrage ist, ob diese Personen an einer Krankheit mit Namen „Pädophilie“ leiden, denn dieses Verhalten ist aus ihrer eigenen Sicht als überaus funktional und vernünftig zu erklären. Des Weiteren möchte ich hinterfragen, ob es sinnvoll ist davon auszugehen, dass Menschen, die feststellen, dass sie sexuell erregbar durch Kinder sind, dies aber nicht ausleben, weil sie es nicht wollen und kein solches Bedürfnis haben, unter einer Krankheit „Pädophilie“ leiden.

## Die Unheilbarkeit der Präferenzstörung

Mit dem Begriff der Präferenzstörung geht eine weitere Festlegung einher: Sie wird als unveränderbar postuliert. Auch dies ist eine nicht belegte Behauptung<sup>73</sup>.

Beier fasst diese Position 2006 wie folgt zusammen:

„Eine Heilung im Sinne einer Löschung des ursächlichen Problems (nämlich eine Veränderung der sexuellen Präferenzstruktur und damit der auf Kinder bezogenen sexuellen Impulse) ist ... nach derzeitigem Stand des sexualmedizinischen Wissens nicht möglich“ (Beier 2006: 8).

Demzufolge gehe es darum, die Gesamtgruppe der „Pädophilen“ – also sowohl die Täter sexualisierter Gewalt, als auch die „nur“ sexuell Erregbaren – zu befähigen, eine „vollständige Verhaltenskontrolle“ auszuüben (ebd.). Eine differenzierte Auseinandersetzung mit den Ursachen „sexueller Erregbarkeit durch das kindliche Körperschema“ einerseits oder andererseits mit dem Vorteil, der individuell aus der sexualisierten Gewalt real gezogen oder auf den spekuliert wird, steht so nicht im Mittelpunkt.

Der Vorstellung von „Pädophilie“ als einer Präferenzstörung, die sich in einer unveränderlichen sexuellen Erregbarkeit durch Kinder äußert, widerspricht Marshall (2008) entschieden. Sein Team hat ein Programm entwickelt, mit dem Täter sexualisierter Gewalt behandelt werden. Unter ihnen befanden sich sowohl als „pädophil“ diagnostizierte Männer, als auch solche, die durch Kinder sexuell erregbar waren, aber nicht in einem Ausmaß, dass sie unter die Kategorie „pädophil“ fielen.

„This program addresses a wide range of issues: self-esteem, shame, coping skills, empathy, healthy sexual functioning, and relationship and intimacy skills, as well as emotional and behavioral self-regulation. In addition, we assist these offenders in the generation of a long-term plan aimed at developing a better, more fulfilling

lifestyle. ... Of course, for the pedophilic offenders we also employ specific procedures to modify their deviant sexual interests...” (Marshall 2008: 41-42).

In seinem Programm wurde also mit „pädophilen“ Tätern neben der Arbeit an Themen wie Selbstwertgefühl, Scham, Bewältigungsstrategien, oder Empathie bis zu Affektregulierung und Verhaltenskontrolle auch daran gearbeitet, ihre sexuellen Interessen zu verändern. Das Ergebnis fasst er wie folgt zusammen:

„Post-treatment phallometric assessments of the pedophilic offenders in my study ..., revealed normalized sexual interests in each of the participants. Arousal to children was markedly reduced to levels far lower than arousal to adults and was, in fact, somewhat lower than the sexual responses to children shown by the majority of non-offending males. Arousal to adults among these men had markedly increased at post-treatment to levels comparable to that shown by normal males. These results again point to the fact that deviant sexual interests are modifiable“ (ebd.: 42).

In Marshalls Studie wird also wie von Kuhle et al. (2014) vorgeschlagen Phallometrie als diagnostisches Instrument eingesetzt. Marshall zeigt auf, dass nach der Behandlung das Ausmaß der Erregbarkeit durch Kinder bei „Pädophilen“ auf ein normales Maß zurückgegangen war, teilweise unter dem „normaler“ Männer lag. Die sexuelle Erregbarkeit durch Erwachsene war hingegen gestiegen. Falls phallometrische Untersuchungen also „von besonderer Bedeutung“ (Kuhle et al. 2014: 110) sind, muss die Annahme der Unheilbarkeit der Präferenzstörung grundlegend hinterfragt werden.

Die Unterstellung der Unheilbarkeit hat allerdings eine Reihe von Konsequenzen. Neben der Tatsache, dass dann nicht weiter bei den Einzelnen im therapeutischen Prozess nach den Gründen für die Erregbarkeit oder die Ausübung sexualisierter Gewalt gesucht wird, wirkt sich diese Finalität unmittelbar auf die Klienten aus: Ihre durch dieses Postulat bedingte Verzweiflung kommt in jüngeren Interviews mit Journalist\_innen deutlich zum Ausdruck (vgl. z. B. Faller 2014). Welche Auswirkungen eine solche Zuweisung auf Jugendliche haben mag, die in dem neuen Projekt der Charité behandelt werden sollen, kann sich jede\_r vorstellen.

73 Wir haben es hier mit einem in einigen Bereichen weit verbreiteten Phänomen zu tun, demzufolge Axiome gesetzt werden, auf diesen basierende Systeme aufgebaut, Studien durchgeführt und Schlussfolgerungen gezogen werden. Solche Denksysteme können durchaus in sich schlüssig sein, sind es aber keineswegs immer. Die Richtigkeit der dem Denksystem zugrunde liegenden Annahmen wird nämlich nicht überprüft und ist natürlich auch mit auf dem Denksystem basierenden Experimenten nicht überprüfbar.

### Die Diagnostik

Es gibt verschiedene Methoden der „Pädophilie“-Diagnostik. An Interviews und Fragebögen wird kritisiert, dass eine massive Verfälschung der Ergebnisse dadurch entstehen kann, dass die Befragten nicht wahrheitsgemäß antworten. In den USA werden diese Methoden deshalb zum Teil mit Polygraphentests kombiniert, einem Vorgehen, das in Deutschland nicht als zielführend angesehen wird (vgl. Seto 2008: 23 ff).

Als Königsweg der „Pädophilie“-Diagnostik gilt aber unter Sexualmediziner\_innen nicht die Selbstauskunft, sondern die Phallometrie. Dazu werden Männern Bilder von potentiellen „Sexualpartner\_innen“ in verschiedenen Altersgruppen vorgelegt, oder Videos mit sexuellen Szenen vorgespielt, oder Geschichten über Sexualekontakte mit Personen verschiedenen Geschlechts und verschiedener Altersstufen vorgelesen. Zwischen den sexuell aufgeladenen Bildern werden neutrale Aufnahmen (z. B. von Landschaften) präsentiert. Es wird beobachtet, ob und wann die betreffenden Männer eine verstärkte Durchblutung der Genitalien und eine Erektion bekommen.

Bei der Phallometrie gibt es eine Reihe von Schwachpunkten:

- Die verschiedenen Darbietungsweisen (Bilder, Videos, Audioaufnahmen) führen – wie leicht verständlich ist – zu verschiedenen Ergebnissen. Die Vorgehensweise ist nicht standardisiert (vgl. Seto 2008: 32 ff.). Auch eine Vereinheitlichung des Vorgehens innerhalb von „Kein Täter werden“ kann die fehlende Standardisierung und damit eine übergreifende Vergleichbarkeit nicht ersetzen.
- Bei einer Wiederholung von phallometrischen Tests zeigen sich öfter andere Ergebnisse als im ersten Durchlauf – die Re-Test-Reliabilität<sup>74</sup> ist nicht zufriedenstellend. Ebenso erweist sich die interne Konsistenz<sup>75</sup> bestenfalls als bescheiden: Männer reagieren auf vergleichbare Darstellungen nicht in gleicher Art und Weise.  
„Traditional internal consistency and test-retest analyses suggest that the reliability of

74 Re-Test-Reliabilität: Wenn eine erneute Durchführung des Verfahrens das gleiche Ergebnis zeigt, wie die erste gilt das als hohe Re-Test-Reliabilität.

75 Interne Konsistenz: Eine Art der Reliabilität bei der geprüft wird, ob in einem Test einzelne Fragen oder ähnliche Ergebnisse erzielen, wie vergleichbare Items. Es wird dabei davon ausgegangen, wenn vergleichbare Fragen oder Übungen auch zu ähnlichen Ergebnissen führen, dass der Test genau misst.

phallometric testing is moderate at best (Barbaree, Baxter & Marshall, 1989; P.R.Davidson & Malcolm, 1985; Fernandez, 2002; but see Gaither, 2001)” (Seto 2008: 36).

Eine geringe Reliabilität führt gleichzeitig zu einer geringeren prognostischen Validität<sup>76</sup> (vgl. Bühner 2006), d.h. Vorhersagen über das zukünftige Verhalten lassen sich nur begrenzt treffen.

- Zahlreiche Männer, die von ihrer Lebensweise und Eigenaussage her eine Präferenz für Erwachsene haben, reagieren auch auf sexualisierte Darstellungen von Kindern des bevorzugten Geschlechtes. Ray Blanchard war Vorsitzender der Unterarbeitsgruppe zu Paraphilien der APA (American Psychiatric Association) bei der Überarbeitung des DSM. Er hält fest:  
„men who sexually prefer adults respond with some degree of penile tumescence, at least in the laboratory, to depictions of nude pubertal children of their preferred sex. In fact, they even respond to nude prepubertal children of their preferred sex” (Blanchard 2013: 676).
- Derzeit ist es üblich jemand als „pädophil“ einzustufen, wenn er stärker auf sexualisierte Darstellungen von vorpubertären Kindern reagiert, als auf Darstellungen von Erwachsenen. Dies soll zu einer hohen Spezifität führen, d.h. es soll vermieden werden, fälschlich jemand als „pädophil“ einzustufen. Gleichzeitig führt diese Herangehensweise aber zu einer Sensibilität von nur 50 %, d.h. jeder zweite „Pädophile“ wird nicht als „pädophil“ erkannt. Leider wurde bei diesen Tests nur verglichen, ob sich Männer, die sexualisierte Gewalt gegen Kinder begangen haben, bezüglich der Erregbarkeit von Männern unterschieden, die keine sexualisierte Gewalt gegen Kinder begangen haben (vgl. Seto 2008: 34). Eine Differenzierung zwischen „pädophilen“ Tätern und Tätern, die „Ersatzhandlungen“ begehen wurde aber nicht vorgenommen, obwohl diese ja nur 40-50 % der Täter ausmachen sollen. Von einer hohen Spezifität bezüglich „Pädophilie“ kann also nicht die Rede sein, vielmehr produziert diese Testmethode höchstwahrscheinlich viele falsch positive Antworten.
- Um zwischen Männern zu unterscheiden, die nur auf sexualisierte Kinderdarstellungen reagieren und denen, die auch auf sexualisierte Darstellungen von Erwachsenen reagieren wird in „ausschließliche“ und „nicht-ausschließliche“ „Pädophile“ unterschieden. Dies führt die Einstufung von „Pädophilie“ als „Präferenzstörung“ ad ab-

76 Prognostische Validität: Vorhersagegültigkeit, inwieweit ein Verfahren oder Test ein späteres Ereignis vorhersagen kann.

surdum. Bei den „nicht-ausschließlichen“ ist Präferenz dann nicht mehr Vorliebe und Festlegung, sondern eine von mehreren offensichtlich gleichberechtigt nebeneinander stehenden Möglichkeiten. Das würde eigentlich der Ersatzhandlung sehr nahe kommen und es stellt sich die Frage, ob der Begriff „pädophil“ für diese Personen überhaupt noch einen Sinn macht. Dann wären aber auch die Prävalenzraten noch einmal niedriger.

Eine Reihe dieser Schwachpunkte ließe sich durchaus im Rahmen der Phallometrie verbessern. Auch eine Standardisierung und eine Verbesserung der Reliabilität kann aber ein viel grundlegenderes Problem dieser Diagnostik nicht lösen:

Eine sexuelle Erregbarkeit ist nicht gleichzusetzen mit einer sexuellen Präferenz. Erektionen sind nicht zwangsläufig an das Bedürfnis gekoppelt, mit jemandem Sex haben zu wollen. Sie treten in wesentlich mehr Situationen auf, Schlafforscher\_innen haben z. B. inzwischen die Erfahrung vieler Männer bestätigt, dass nächtliche oder morgendliche Erektionen unabhängig von sexuellen Träumen sind. Und selbst wenn eine Erregung sexuell verursacht ist, bedeutet dies noch nicht, dass die betroffene Person sexuelle Aktivitäten anstrebt oder will. Dies ist aus der Auseinandersetzung mit Jungen, die Opfer sexualisierter Gewalt geworden sind hinlänglich bekannt. Auch sie sitzen öfter dem ihnen von Täter(innen) eingepfachten Mythos auf, eine Erektion bedeute, etwas selber gewollt zu haben. „Kein Täter werden“ reproduziert mit der Gleichsetzung genau diese Täter(innen)argumentation.

Sowohl die Phallometrie, als auch die MRT-Diagnostik (Diagnostik mittels Magnet-Resonanz-Tomographie) können die Frage nicht beantworten, wann aus einer sexuellen Erregbarkeit, also einer Möglichkeit, eine Präferenz, also eine Vorliebe, eine Begehren wird. Phallometrie diagnostiziert also gar keine „Pädophilie“, sondern misst sexuelle Erregbarkeit. Es mangelt der Phallometrie – wie auch der MRT-Diagnostik – als „Pädophilie“-Diagnostik an Konstruktvalidität.

### **Wie viele Männer, die als „pädophil“ diagnostizierbar sind, gibt es wirklich?**

Wenn es um die Anzahl der „pädophilen“ Männer geht, sprechen mehrere Vertreter von „Kein Täter werden“ von 1 % der männlichen Bevölkerung Deutschlands. Beier (2012) selber äußert: „Diese

Gruppe ist in etwa nach unseren Daten auf 1 % der männlichen Bevölkerung abzuschätzen“. Ahlers meint in einem Interview (Etzold, 2005), dass 1 % der männlichen Bevölkerung unter einer „Pädophilie“ leidet. Und Bosinski von der Kieler Abteilung von „Kein Täter werden“ sagt in einem anderen Interview:

„Wir wissen aus Untersuchungen, dass circa ein Prozent der erwachsenen Männer in Deutschland sexuell auf Kinder orientiert sind. Entweder ausschließlich oder auch auf Kinder orientiert sind. Und diese Neigung schon ausagiert haben. Das heißt, Kinder missbraucht haben“ (Wellhörner 2012).

Hier bezeichnet dieselbe Zahl einmal diejenigen, die durch Kinder sexuell erregbar sind (Beier), diejenigen, die unter „Pädophilie“ leiden (Ahlers) und diejenigen, die eine „Pädophilie“ ausagieren (Bosinski). In dem Text von Kuhle et al. (2014: 111) ist dazu eine Quelle angegeben:

„Die Prävalenz pädophiler bzw. hebephiler Neigung in der männlichen Gesamtbevölkerung ist unbekannt, liegt aber schätzungsweise zwischen 1 5 % (Ahlers et al., 2011; Seto, 2008).“

Bei der ersten hier genannten Quelle handelt es sich um eine von Ahlers und Beier durchgeführte Anschlussarbeit einer Studie im Auftrag der Pharmaindustrie für Potenzmittel. Es wurden 1915 Männer in Berlin im Alter zwischen 40 und 79 zu ihrer Lebenszufriedenheit befragt. Einige (367) von diesen waren auch zu weiteren Fragen bereit. Sie wurden in einem Fragebogen unter anderem über „pädophile“ Neigungen befragt. Die Zuverlässigkeit solcher Fragebögen gilt als nicht ausreichend (Kuhle et al. 2014: 110). Es ergab sich jedenfalls eine Größenordnung von 35 Männern, die angaben, durch Kinder sexuell erregbar zu sein und demzufolge als „pädophil“ eingestuft wurden. Wenn zusätzlich einbezogen wird, ob die betreffenden Männer unter dieser Präferenz leiden oder sie ausleben, reduziert sich die Gruppe der „Pädophilen“ auf 2 bzw. 14 Männer (vgl. Ahlers et al. 2011, S. 1366). Logischerweise findet sich in der Originalstudie folgendes Statement:

"Consequently it will remain a difficult challenge for future researchers to accurately assess the prevalence of exclusively pedophilic interests among the general population" (Ahlers et al. 2011: 1369).

Die im Text von Kuhle et al. (2014) auf Seite 111 aufgeführten 1-5 % Anteil „Pädophiler“ in der männlichen Gesamtbevölkerung finden sich in der Studie von Ahlers et al. (2011) nicht.

Bei Seto (2008) der zweiten Quelle für die 1-5 % „Pädophile“, steht auf Seite 6 folgender Satz: „The prevalence of pedophilia in the general population is unknown. Eine Schätzung wird hier nicht vorgenommen. Seto formuliert vielmehr als Vorwegnahme der Diskussion einer Reihe von Studienergebnisse, die er auf den folgenden Seiten vorstellt:

„The following surveys of adult men and women provide upper limit estimates of the prevalence of pedophilia in the general population because they do not include questions of persistence and intensity. For example, finding that 5 % of adult men have fantasized about sex with a pre-pubescent child would mean the prevalence of pedophilia must be lower than 5 % because only those who have persistent fantasies could qualify for the diagnosis of pedophilia“ (ebd.).

In der Tat wird hier also die Zahl 5 % genannt, aber eben als theoretisches Beispiel und nicht als Schätzung. Seto diskutiert im Folgenden mehrere Studien, die Ergebnisse zwischen 5 und 62 % (!) aufweisen und bezeichnet sie allesamt als nicht repräsentativ und teilweise mit methodischen Mängeln behaftet. Er kommt demzufolge zu der Schlussfolgerung:

„Together these surveys suggest that sexual fantasies about children and sexual contacts with children are uncommon ... and thus pedophilia is rare in the male population, occurring at a frequency of less than 5 %“ (Seto 2008, S. 7).

Diese vorsichtige Schlussfolgerung, es könnten maximal 5 % sein, ist wie aus dem Text hervorgeht eine Vermutung über eine mögliche Obergrenze, aber keine präzise Schätzung, dass die Prävalenz von „Pädophilie“ zwischen 1 und 5 % liege.

### Das Ausmaß sexualisierter Gewalttaten durch „Pädophile“

Der Anteil „pädophiler“ Täter in der Gruppe der Täter(innen) insgesamt ist nicht identisch mit dem Anteil der durch diese Gruppe begangenen Taten (Dies wäre nur der Fall, wenn alle Täter(innen) ausnahmslos jeweils die gleiche Zahl von Taten begehen würden, was nicht der Fall ist).

Dennoch setzen Kuhle et al. (2014) Täter und Taten gleich und schreiben:

„Gemäß diesen Studien (gemeint sind phallogometrische Studien, d. A.) lag der Anteil pädophil motivierter Missbrauchstäter zwischen 40 % und 50 % der untersuchten Stichproben, die verbleibenden 50 60 % sind Ersatzhandlungen (vgl. Seto, 2008)“ (Kuhle et al. 2014: 110).

Da Beier in öffentlichen Vorträgen (z. B. Beier, 2012) von Taten spricht, kann angenommen werden, dass die im Zitat vorgenommene Gleichsetzung von Tätern und Taten ein Flüchtigkeitsfehler ist und es korrekt der Anteil von „pädophilen“ Tätern begangene Taten heißen müsste.

Ein Beleg für die Zahlen wird nicht zwar angeführt, es wird aber auf „Seto, 2008“ verwiesen.

Insgesamt werden bei Seto (2008: 9) vier Studien aufgeführt:

- Eine der Studien wurde an Jugendlichen durchgeführt, obwohl für eine „Pädophilie“-Diagnose ein Minimalalter von 16 Jahren erforderlich ist.
- Eine weitere schlussfolgerte aus der Straftat, ob eine „Pädophilie“ vorliege, bediente sich also weder der geforderten phallogometrischen Messungen noch anderer diagnostischer Methoden.
- Damit bleiben zwei Studien, die einbezogen werden können, eine mit n=217 und einem Anteil von angeblich 50 % „Pädophilen“ unter den Tätern und eine mit n=1.113 und einem Anteil von angeblich 40 %.

Ein genaues Lesen macht als erstes deutlich, dass hier gar nicht von einem Anteil an Taten die Rede ist, sondern einem Anteil von „Pädophilen“ in der Gruppe der Täter insgesamt. Die Einschätzung, dass 40-50 % der Taten werden von Pädophilen begangen werden, wird hier nicht belegt.

Ein weiteres Studium der von Seto angeführten Quellen bringt dann als Zweites Folgendes zutage: Die von Seto in der Tabelle angeführten Zahlen finden sich nicht in den angeführten Studien.

- Die erste Studie (Blanchard et al., 2001) ist eine Studie zur Sensitivität und Spezifität von Phallogometrie und keine zur Prävalenz. Dementsprechend ist die Stichprobe ausgewählt. Es handelt sich ausschließlich um der Justiz bekannte Sexualstraftäter, die zwecks Diagnostik an eine Klinik überstellt wurden. Die Autor\_innen der Studie erheben gar nicht den Anspruch, repräsentative

Aussagen über die Prävalenz zu treffen. Die bei Seto genannten 50 % tauchen nirgendwo in der Studie auf, auch rechnerisch ergibt sich in der Gruppe der Täter sexualisierter Gewalt gegen Kinder nur ein Anteil von 42 % „pädophil“ diagnostizierten. Seto hat also entweder seine Quelle nicht richtig angegeben, oder falsch zitiert. Die angegebenen Zahlen über den Anteil „Pädophiler“ an der Gruppe der Täter lassen sich mit der genannten Studie jedenfalls nicht belegen. Und wie groß der Anteil der Taten ist, die von „Pädophilen“ begangen wurden, wird nirgendwo festgehalten.

- Auch in der zweiten Studie (Seto/ LaLumiere 2001) geht es weder um den Anteil der von „Pädophilen“ begangenen Taten noch um den Anteil von „Pädophilen“ in der Gesamtgruppe der Täter. Sie soll vielmehr untersuchen, ob sich anhand einer vorgestellten Screeningskala für „Pädophilie“ (SSPI) wirklich „Pädophile“ herausfiltern ließen. Auch in diese Studie wurden nur der Justiz bekannte und an die Klinik überwiesene Männer einbezogen. Es findet sich in dieser Studie lediglich an einer Stelle eine Zahl, 27 %, die etwas über den Anteil als „pädophil“ Einstufter in der Gesamtgruppe der Sexualstraftäter aussagt, allerdings ohne Angabe darüber ob es sich um „ausschließliche“ oder „nicht-ausschließliche“ „Pädophile“ handeln soll (Seto/ Lalumière 2001: 20).

Bei Überprüfung der Quellen von Seto stellt sich also heraus, dass die behaupteten Angaben dort nicht zu finden sind. Diese unbelegten Angaben wurden im Text von Kuhle et al. reproduziert und als Anteil „pädophiler“ Taten missverstanden.

Andere Sexualwissenschaftler\_innen gehen von anderen Größenordnungen aus und kommen zu anderen Schlüssen. Becker (2010) setzt die Anzahl der „pädophilen“ Täter ins Verhältnis zu der Gesamtgruppe der Täter. Sie betont, „dass die ‚strukturierten‘ oder ‚echten‘ Pädophilen nur einen sehr kleinen Teil der Erwachsenen ausmachen, die sich an Kindern vergehen. Mehr als 95 Prozent der ‚Missbraucher‘ seien ‚normal veranlagt‘. Sie seien psychosexuell nicht auf Kinder fixiert und auch nicht an einer Beziehung mit ihnen interessiert, sondern nutzten bestehende Macht- und Abhängigkeitsverhältnisse aus beziehungsweise wichen in Krisen der Männlichkeit auf Kinder aus“ (Becker 2010: o. S.).

### Das fehlende Interesse der primären Zielgruppe

Das Projekt „Kein Täter werden“ ist 2005 an der Charité gestartet. Beabsichtigt war

„betroffene Männer zu erreichen, um ihnen eine präventive Therapie anzubieten, bevor aus Phantasien Taten werden. Angeknüpft werden muss folglich an die eigene Motivation potentieller Täter, die ein eigenes Anliegen darin sehen, keine sexuellen Übergriffe auf Kinder (mehr) begehen zu wollen, und das, obwohl sie (noch) nicht unter dem Druck von Strafverfolgungsbehörden stehen“ (Beier 2006: S. 7).

Schon damals aber sollten – wie die Klammer andeutet – zusätzlich Männer aufgenommen werden, die schon sexualisierte Gewalt begangen haben.

Inzwischen ist „Kein Täter werden“ an zehn Standorten vertreten und fast zehn Jahre aktiv. An allen Standorten gab es in dieser Zeit ca. 2000 Kontaktaufnahmen, ca. 900 Diagnostiken und ca. 400 Therapieangebote. Wagner (2014) führt aus, ca. 220 hätten die Therapie abgelehnt, fast 100 haben die Therapie abgeschlossen, 34 wären aktuell in Therapie, 51 hätten sie abgebrochen. Es führen also ca. 10 % der Kontaktaufnahmen zu einer Therapie, von denen 25 % abgebrochen werden. Es werden im gesamten Projekt also bisher pro Jahr durchschnittlich 10 Therapien abgeschlossen. Inwieweit diese Therapien als erfolgreich zu betrachten sind, werde ich im nächsten Kapitel beleuchten.

Entgegen der öffentlichen Wahrnehmung und Äußerungen von Projektvertretern, „Kein Täter werden“ sei ein Therapieangebot, das sich an „pädophil“ veranlagte Männer richtet, die noch nicht straffällig geworden sind (Schierholz, 2011), sind im Projekt aktive Täter in der großen Überzahl. In einer Auswertung von 2011 haben von 53 befragten Männern nach Eigenaussage lediglich 12 noch keine Straftaten begangen (Faller, 2014 / Beier et al., 2014). Diese Straftaten sind der Polizei bisher nicht bekannt gewesen (Beier et al., 2014).

Trotz massiven finanziellen Einsatzes der Volkswagen-Stiftung und der Hänsel- und Gretel-Stiftung, trotz Ausbau in acht Bundesländer und staatlichen Zuschüssen, trotz einer von einer großen Werbeagentur gesponsorten Werbekampagne „Lieben Sie Kinder mehr als Ihnen lieb ist?“ – der Bedarf nach therapeutischer Hilfe für „Pädophile“, die unter ihrer Präferenzstörung leiden sowie Unterstützung

suchen, bevor sie Taten begehen, ist offensichtlich eher klein. „Pädophile“, die bis zum Ende eine Therapie durchlaufen bevor sie Taten begehen, sind in der Gruppe der Klienten von „Kein Täter werden“ eine geringe Minderheit.

### Der geringe Erfolg der Behandlung

In der Öffentlichkeitsarbeit von „Kein Täter werden“ sind folgende Ausführungen zu finden:

„Wird mit diesem Angebot nicht Täterschutz betrieben? Mit der angebotenen Therapie für problembewusste hilfeschuchende Menschen mit pädo-/hebephiler Erregbarkeit sollen sexuelle Übergriffe auf Kinder und der Konsum von Missbrauchsabbildungen verhindert werden. Damit leistet das Präventionsnetzwerk aktiven Kinder- und Jugendschutz. Einerseits dadurch, indem es das Problem aufgreift, bevor Kinder überhaupt zu Opfern werden und darüber hinaus, **indem es wiederholte Formen des Missbrauchs unterbindet** und einer anhaltenden Traumatisierung von Kindern entgegenwirkt“ („Kein Täter werden“ 2015 b: o. S., Hervorhebung durch den Autor).

In einem Artikel im Journal of Sexual Medicine führen Beier et al. (2014) aus, dass sie zur Wirksamkeitsprüfung die o.a. 53 Männern vor und nach der Therapie befragten und die Ergebnisse mit einer Kontrollgruppe von 22 Männern verglichen, die auf der Warteliste für eine Therapie standen.

Die Ergebnisse wurden wie folgt zusammengefasst:

„No pre-/postassessment changes occurred in the control group. Emotional deficits and offense-supportive cognitions decreased in the TG; post-therapy sexual self-regulation increased. Treatment-related changes were distributed unequally across offender groups. None of the offending behavior reported for the TG was identified as such by the legal authorities. However, five of 25 CSA offenders and 29 of 32 CPO offenders reported ongoing behaviors under therapy“ (Beier et al. 2014: 529).<sup>77</sup>

Zu Beginn der Studie hatten also nach eigener Aussage 25 der teilnehmenden Männer schon sexua-

<sup>77</sup> CSA offenders = Täter sexuellen Kindesmissbrauchs, CPO offenders = Täter, die Kinderpornographie konsumieren.

lisierte Gewalt gegen Kinder ausgeübt, 29 hatten Kinderpornographie konsumiert (teilweise waren das dieselben). Von diesen Tätern haben 20 % kontinuierlich während der Therapie weiter sexualisierte Gewalt angewendet und 90 % weiter bildliche Darstellungen sexualisierter Gewalt genutzt. Von einer „Unterbindung wiederholter Formen des Missbrauchs“ – wie in der oben zitierten Selbstdarstellung – kann also auch nach der eigenen Untersuchung von „Kein Täter werden“ nicht die Rede sein. Konsequenterweise sprechen Beier et al. (2014) in der zitierten wissenschaftlichen Veröffentlichung dann auch nur noch von einer Reduzierung der „dynamischen Risikofaktoren“.

Wie lange die zum Zeitpunkt des Endes der Therapie nicht aktiven Täter nach der Therapie keine sexualisierte Gewalt begehen, ist vollkommen unklar. Es gibt nach wie vor keinen Versuch einer ernsthaften Kontrolle bezüglich Rückfallquoten. Auch ein Abgleich mit jenen Straftaten, die der Polizei bekannt werden, findet nicht statt, da dieser Abgleich durch die Zusicherung der Verschwiegenheit verhindert wird.

Es gilt weiterhin zu berücksichtigen, dass diese Zahlen ausschließlich auf der Selbstaussage der Täter beruhen, deren Glaubwürdigkeit hinterfragt werden muss. Hindmann und Peters (2001) haben über Jahrzehnte Täter untersucht und ihre Selbstaussagen überprüft. Es stellte sich heraus, dass zwei zentrale Aussagen sich massiv veränderten, wenn die Täter eine Aufdeckung von Lügen in einem Polygraphentest fürchteten: Die Anzahl der eingestandenen Opfer stieg massiv, die Anzahl derjenigen, die behaupteten selber als Kind sexualisierter Gewalt ausgesetzt worden zu sein, sank massiv. Es ist also in Betracht zu ziehen, dass auch bei „Kein Täter werden“ Täter das Ausmaß von ihnen verübter, sexualisierter Gewalt eher untertreiben.

### Schweigepflicht vor Kinderschutz

„Kein Täter werden“ garantiert den Teilnehmern Anonymität. Und das betrifft offensichtlich nicht nur zurückliegende Straftaten, sondern auch aktuelle. Sexualisierte Gewalt wird in erheblichem Maße durch die Patienten während der Therapie ausgeübt (s.o.). Die Täter sind durch die Schweigepflicht geschützt, die betroffenen Kinder sind fortgesetzt der sexualisierten Gewalt ausgesetzt. Es finden keinerlei Maßnahmen zum Kinderschutz statt. Dies

widerspricht den Grundsätzen einer opfergerechten Täterarbeit. Außerdem ist es weder mit dem Ansinnen des Runden Tisches noch mit dem Geist des Bundeskinderschutzgesetzes (2011) vereinbar. Im § 4 des Gesetzes ist unter der Überschrift „Beratung und Übermittlung von Informationen durch Geheimnisträger bei Kindeswohlgefährdung“ geregelt, wann die Schweigepflicht aufgehoben ist und das Jugendamt informiert werden kann und sollte. Dies ist immer dann der Fall, wenn sich die Kindeswohlgefährdung nicht durch Gespräche mit den Kindern oder Jugendlichen selber oder mit den Personensorgeberechtigten abwenden lassen und ein Tätigwerden des Jugendamtes sinnvoll erscheint. Dies dürfte bei den im Projekt „Kein Täter werden“ bekannt werdenden Fällen von strafrechtlich relevanten Handlungen der Fall sein.

Dass es durchaus Modelle geben kann, wie der Kinderschutz verbessert werden kann, und trotzdem die Täter zur Mitarbeit motiviert werden können, zeigt eine Beispiel aus den USA:

Im „Prosecutor’s conditional Immunity Agreement“ wurde Tätern für Taten, die vor der Behandlung begangen wurden und noch nicht bekannt geworden sind, Straffreiheit durch die Strafverfolgungsbehörden zugesichert – unter der Bedingung, dass die Täter an einer 5-jährigen Behandlung und anschließender Bewährungssupervision teilnehmen und es in dieser Zeit zu keinen neuen Straftaten kommt. Die zurückliegenden, zugegebenen Straftaten wurden den zuständigen Behörden gemeldet. So wurde es ermöglicht, dass Täter alle bisherigen Taten offen legten, was

- die Erfolgchancen der Behandlung der Täter verbessert und
- betroffenen Kindern schneller Hilfe zukommen lässt.

Bei aktuellen Taten waren die Täter verpflichtet, selber Meldung bei den Behörden zu machen, dies wurde überwacht. (Hindman & Peters, 2001).

### Gibt es Alternativen?

Die Frage nach Alternativen muss auf zwei Ebenen beantwortet werden: Der Frage nach anderen Ursachenmodellen und der nach einer anderen Arbeit mit Täter(innen):

Was die Ursachen betrifft, so ist zunächst einmal festzustellen, dass sich auf einer psychopathologi-

schen Ebene in dem Sinne, als dass die Psychopathologie die Störungen in den psychischen Vorgängen im Menschen beschreiben und erklären soll, die Ursachen sexualisierter Gewalt nicht ausreichend beschreiben lassen. Innerpsychisch lassen sich maximal subjektive Handlungsgründe beschreiben und vielleicht typische Muster solcher Begründungen herausfinden. Das würde aber voraussetzen, dass Täter(innen) selber ein eigenes ehrliches Interesse an einer solchen Erforschung ihrer Handlungsgründe haben müssten. Nur dann könnten wir halbwegs valide Ergebnisse erwarten. In dem Moment, wo wir es mit einer Darstellung der eigenen Person vor einem potentiell wertenden Publikum zu tun haben, müssen wir mit Verzerrungen und einem dementsprechenden Bias rechnen. Dieses grundlegende Forschungsproblem tritt hier in geballter Form auf.

Aussagen lassen sich treffen über die Rahmenbedingungen, die von den jeweiligen Täter(innen) als Handlungsprämissen in ihre subjektiv durchaus funktionalen Handlungen einbezogen werden. Wenn diese Prämissen nachvollzogen werden, braucht es zur Erklärung der Handlung kein Krankheitsmodell.

Auf individueller Ebene lässt sich festhalten, dass kein Kind als Täter(in) geboren wird. Kinder lernen aber, dass die Herabsetzung anderer zur Aufwertung der eignen Person dienen kann. Und in einem zweiten Schritt erfahren sie, dass Sexualität für diese Form von Gewalt sehr geeignet ist. Sie ist seit der bürgerlichen Revolution zentrales Element der Identitätskonstruktion, weshalb ein Angriff auf dieser Ebene so verheerende Wirkungen haben kann. All dieses Lernen kann auf verschiedene Art und Weise geschehen, durch Lernen am Beispiel (häusliche Gewalt, Medien, ) durch eigene Erfahrungen als Profiteur\_in, die eher zufällig im Rahmen von Grenzverletzungen gemacht werden, aber auch durch eigene Erfahrungen als Gewaltopfer. Keine dieser Erfahrungen führt zwangsläufig zu einer Täter(innen)schaft, das Wissen um die Funktion von Gewalt kann genauso zur Ablehnung derselben führen. Wenn dieses Wissen aber mit der subjektiven Sinnhaftigkeit, sich selber aufzuwerten zusammenkommt, erscheint die Anwendung dieser Gewalt zunehmend funktionaler. Mit steigender Anwendung sexualisierter Gewalt bewähren sich Vorgehensweisen und Strategien, es entwickeln sich Routinen. Es findet z. B. eine „Spezialisierung“ auf bestimmte Opfertypen, Alter, Geschlecht etc. statt. Dabei ist es der Stellenwert, den der Einsatz von Sexualität für die Gewalt

hat, individuell unterschiedlich. Einige ziehen eher eine Aufwertung aus dem Einsatz von Sexualität, für andere ist diese eher untergeordnet.

Dies ist nur ein Beispiel, wie sich die individuellen Wege zur Anwendung sexualisierter Gewalt unter Einbeziehung nur einiger Rahmenbedingungen anders beschreiben ließen. Es müssen zusätzlich aber die gesellschaftlichen Einflussfaktoren einbezogen werden. Modelle zu entwickeln, die diese Aspekte zusammendenken, ist eine der zentralen Aufgaben der Ursachenforschung. In der Entwicklung von Ursachenmodellen ist eine Tendenz in eben diese Richtung zu beobachten:

- David Finkelhor hat bereits 1984 mit dem Modell der Four-Preconditions – also der vier Vorbedingungen für sexualisierte Gewalt – einen wichtigen Schritt in diese Richtung unternommen.
- Weniger bekannt ist die Weiterentwicklung zum feministischen Drei-Perspektiven-Modell von Brockhaus und Kolshorn (1993).
- Gerade erst 2010 ist ein Modell entwickelt und veröffentlicht worden, das versucht, die bisherigen Studienergebnisse zusammen zu fassen und die verschiedenen Ebenen ins Verhältnis zu setzen. Carol Hagemann-White, Barbara Kavemann, Heinz Kindler, Thomas Meysen und Ralf Puchert haben im Auftrag der EU für eine Untersuchung über die Notwendigkeit, Sinnhaftigkeit und Möglichkeit der Harmonisierung der Rechtsvorschriften im europäischen Rahmen ein ökologisches Modell entwickelt, das sexualisierte Gewalt gegen Kinder und Jugendliche in den Kontext von sexualisierter Gewalt überhaupt – von Gewalt gegen Frauen und Gewalt wegen der sexuellen Orientierung – stellt (European Commission, 2010). Gesellschaftliche Rahmenbedingungen haben in diesem Modell genauso Platz, wie die subjektive Lebenserfahrung der Täter(innen). Dies Modell ist wesentlich geeigneter, die komplexe Realität sexualisierter Gewalt zu erfassen, als das sexualwissenschaftliche Modell.

Bezüglich der Frage von Alternativen auf der Ebene der praktischen Arbeit sei hier nur auf die Bundesarbeitsgemeinschaft „Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit sexualisiertem grenzverletzendem Verhalten“ ([www.bag-kjsgv.de](http://www.bag-kjsgv.de)) und auf die „Modularisierte Fortbildung Opfergerechte Täterarbeit“ der „Deutschen Gesellschaft für Prävention und Intervention bei Kindesmisshandlung und -vernachlässigung“ (DGfPI) verwiesen. Hier wird mit unterschiedlichen Ansätzen mit komplexeren Modellen mit erwachsenen Tätern und sexuell grenzverletzenden Jugendlichen gearbeitet.

Die Breite der vorhandenen Ansätze wurde ausführlich dargestellt in Briken et al. (2010). Auch wenn es mit Sicherheit noch Optimierungspotential gibt, scheinen diese Ansätze wesentlich erfolgversprechender als jene bei „Kein Täter werden“.

### Fazit

In meinen Augen wird „Kein Täter werden“ im öffentlich-medialen Diskurs, aber auch in Teilen der politischen Entscheidungsgremien überbewertet – sowohl was die Reichweite als auch was den Stellenwert für die Bekämpfung sexualisierter Gewalt angeht.

- Der vorgenommenen Einschätzung, sexualisierte Gewalt sei eine Form von abweichender Sexualität muss widersprochen werden.
- Die Existenz einer Krankheit „Pädophilie“ ist nicht nachweisbar.
- Untersuchungen widerlegen die These von der Unheilbarkeit von sexuellen Präferenzstörungen.
- Der Phallometrie als diagnostisches Instrument mangelt es an Konstruktvalidität und Reliabilität.
- Die Angaben zur Prävalenz von „Pädophilie“ und zum Ausmaß sexualisierter Gewalt sind nicht hinreichend belegt.
- Die originäre Zielgruppe von „Kein Täter werden“ wird kaum erreicht.
- Die Zahlen über den Ausgang der Therapie lassen massive Zweifel am Erfolg derselben aufkommen.
- Bei laufenden Straftaten werden keine Schritte zum Schutz der betroffenen Kinder unternommen, vielmehr wird den Tätern Stillschweigen versichert.

Es besteht mittelfristig die Gefahr, dass durch die Fehleinschätzung in Öffentlichkeit und Politik sowohl erprobte primärpräventive Ansätze als auch die bewährte Arbeit mit erwachsenen Täter(innen) sowie übergriffigen Kindern und Jugendlichen herabgesetzt und in der Konsequenz finanziell weiter gekürzt werden.

Die Pathologisierung sexualisierter Gewalt ist eine einfache Antwort auf komplexe Sachverhalte. Dies trägt zur Entlastung vieler bei, indem das Bild entsteht, die Täter(innen) haben nichts mit der breiten Masse der Bevölkerung zu tun, sondern sind die bösen Anderen, die Kranken. Dementsprechend werden diese ausgegrenzt. Vor diesem Hintergrund können Vertreter des Projektes „Kein Täter werden“ als Schutzherren der zu Unrecht Vorverurteilten auftreten und gewinnen so die liberale Öffentlichkeit, die sich von Vorverurteilung und Lynchjustiz-ähn-

lichen Zuständen abgrenzen möchte. Eine kritische Auseinandersetzung mit den Ursachen sexualisierter Gewalt und ein Bekämpfen eben dieser Ursachen findet so im Endeffekt aber nicht statt.

### Literatur:

- Ahlers, Christoph-Joseph (2010): Paraphilie und Persönlichkeit – Eine empirische Untersuchung zur Prävalenz von Akzentuierungen der Sexualpräferenz und ihrem Zusammenhang mit dem Fünf-Faktoren-Modell der Persönlichkeit. Dissertation zur Erlangung des akademischen Grades Doctor rerum medicarum an der Medizinischen Fakultät Charité – Universitätsmedizin Berlin.
- Ahlers, C. H. J./Schaefer, G. A./Mundt, I. A./Roll, S./Englert, H./Willich, S. N. et al. (2011): How unusual are the contents of paraphilias? Paraphilia associated sexual arousal patterns in a community based sample of men. In: Journal of Sexual Medicine 8, S. 1362-1370.
- APA (2014): Paraphilic Disorders Fact Sheet. [http://www.dsm5.org/Documents/Paraphilic Disorders Fact Sheet.pdf](http://www.dsm5.org/Documents/Paraphilic%20Disorders%20Fact%20Sheet.pdf) [Zugriff 12.12.2014].
- Becker, S. (2010): Psychologin findet Missbrauchsdebatte verlogen. In: Die Welt 16.03.2010.
- <http://www.welt.de/politik/deutschland/article6798764/Psychologin-findet-Missbrauchsdebatte-verlogen.html> [Zugriff 27.1.2015].
- Beier, K.M., et al (2006): Präventionsprojekt Dunkelfeld. In: Humboldt-Spektrum 3/2006, S. 4-10
- Beier, K.M. (2012). Vortrag auf der Konferenz Ethik und Gesundheit. Videomitschnitt. <https://www.youtube.com/watch?v=PF1ILXin5lc> [Zugriff 19.9.2014].
- Beier K.M./Grundmann, D./Kuhle, L.F./Scheren, G./Konrad, A./Amelung, T. (2014): The German Dunkelfeld Project: A Pilot Study to Prevent Child Sexual Abuse and the Use of Child Abusive Images. In: The Journal of Sexual Medicine 12 (2), S. 529-542.
- Blanchard, R./Klassen, P./Dickey, R./Kuban, M.E./Blak, T. (2001): Sensitivity and Specificity of the Phallometric Test for Pedophilia in Nonadmitting Sex Offenders. In: Psychological Assessment 13 (1), S. 118-12.
- Blanchard, R. (2010): The DSM Diagnostic Criteria for Pedophilia. In: Archives of Sexual Behavior 39, S. 304-316.
- Blanchard, R. (2013): A Dissenting Opinion on DSM-5 Pedophilic Disorder. In: Archives of Sexual Behavior 42, S. 675-678.
- BMFSFJ (2011): Zwischenbericht Runder Tisch Sexueller Kindesmissbrauch in Abhängigkeits- und Machtverhältnissen in privaten und öffentlichen Einrichtungen und im familiären Bereich, Band II Arbeitspapiere. Berlin: Eigenverlag.
- Bortz, J. (2005): Statistik für Human- und Sozialwissenschaftler. Heidelberg: Springer Medizin Verlag.
- Briken, P./Spehr, A./Romer, G./Berner, W. (2010): Sexuell grenzverletzende Kinder und Jugendliche. Lengerich: Pabst Science Publishers.
- Brockhaus, U./Kolshorn, M. (1993): Sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Jungen. Mythen, Fakten, Theorien. Frankfurt/Main: Campus.
- Bühner, M. (2006): Einführung in die Test- und Fragebogenkonstruktion. München, Boston u. a.: Pearson Education.
- Bundeskinderschutzgesetz (2011): Gesetz zur Stärkung eines aktiven Schutzes von Kindern und Jugendlichen (Bundeskinderschutzgesetz – BKiSchG) vom 22. Dezember 2011. Bundesgesetzblatt 2011, Teil 1 Nr. 70, 28.12.2011.
- [http://www.bagkjs.de/media/raw/BGBl\\_BKiSchG\\_28\\_12\\_2011.pdf](http://www.bagkjs.de/media/raw/BGBl_BKiSchG_28_12_2011.pdf) [Zugriff 19.09.2014].
- Bundeskonferenz für Erziehungsberatung (2013): bke-Newsletter Nr. 69 – August 2013.
- <http://www.bke.de/newsletter/125/index.html> [Zugriff 10.10.2014].
- Cahill, A. J. (2001): Rethinking Rape. Ithaka: Cornell University Press.
- Dannecker, M. (2002): Pädosexualität. In: Dirk Bangeund Wilhelm Körner(Hrsg.): Handwörterbuch Sexueller Missbrauch. Göttingen: Hogrefe.
- DGfPI (2010): Stellungnahme zum Bedarf an Präventionsangeboten in der Arbeit mit Tätern sexualisierter Gewalt.
- [http://www.dgfpi.de/tl\\_files/pdf/news/2010-11-03\\_Stellungnahme\\_DGfPI\\_eV\\_Bedarf\\_Taeterarbeit.pdf](http://www.dgfpi.de/tl_files/pdf/news/2010-11-03_Stellungnahme_DGfPI_eV_Bedarf_Taeterarbeit.pdf) [Zugriff 4.12.2014].
- DIMDI (2014): ICD-10 GM Version 2015, Kapitel V Psychische und Verhaltensstörungen F00-F99, Persönlichkeits- und Verhaltensstörungen F60-F69. <http://www.dimdi.de/static/de/klassi/icd-10-gm/kodesuche/onlinefassungen/htmlgm2015/block-f60-f69.htm> [Zugriff: 05.12.2014].
- Enders, U./Kossatz, Y. (2012): Grenzverletzung, sexueller Übergriff oder sexueller Missbrauch? In: Ursula Enders (Hrsg.): Grenzen achten – Schutz vor sexuellem Missbrauch in Institutionen. Ein Handbuch für die Praxis. Köln: Kiepenheuer & Witsch, S. 30-53.

- European Commission (2010): Feasibility study to assess the possibilities, opportunities and needs to standardize national legislation on violence against women, violence against children and sexual orientation violence. Luxembourg: Publications Office of the European Union. [http://ec.europa.eu/justice/funding/daphne3/multi-level\\_interactive\\_model/understanding\\_perpetration\\_start\\_unix.html](http://ec.europa.eu/justice/funding/daphne3/multi-level_interactive_model/understanding_perpetration_start_unix.html) [Zugriff: 19.09.2014].
- Etzold, S. (2005): Angst vor der eigenen Tat. In: Zeit Online 22/2005
- <http://www.zeit.de/2005/22/Sexualmedizin> [Zugriff 19.09.2014].
- Faller, H. (2014): Pädophilie, schlimmer als jede Sucht. In: DIE ZEIT 12/2014.
- Finkelhor, D. (1984): Child Sexual Abuse. New Theory and Research. New York: The Free Press.
- Finkelhor, D. (1986): A Sourcebook on Child Sexual Abuse. Beverly Hills: Sage Publications.
- Hagemann-White, C. (1997): Strategien gegen Gewalt im Geschlechterverhältnis. In: Carol Hagemann-White, Barbara Kavemann und Dagmar Ohl: Parteilichkeit und Solidarität. Praxiserfahrungen und Streitfragen zur Gewalt im Geschlechterverhältnis. Bielefeld: Kleine Verlag, S. 15-116.
- Hindman, J./Peters, J. M. (2001): Polygraph Testing leads to Better Understanding Adult and Juvenile Sex Offenders. In: Federal Probation 65 (3), S. 8-15.
- Insel, T. (2013): Director's Blog: Transforming Diagnosis. <http://www.nimh.nih.gov/about/director/2013/transforming-diagnosis.shtml> [Zugriff 19.09.2014]
- Julius, H./Boehme, U. (1997): Sexuelle Gewalt gegen Jungen. Eine kritische Analyse des Forschungsstandes. Göttingen: Hogrefe.
- „Kein Täter werden“ (2015a): <https://www.keintaeter-werden.de> [Zugriff 18.02.2015].
- „Kein Täter werden“ (2015b): <https://www.keintaeter-werden.de/story/52/3852.html> [Zugriff 18.02.2015].
- Kuhle, L.F./Grundmann, D./Beier, K. M. (2014): Sexueller Missbrauch von Kindern: Ursachen und Verursacher. In Jörg Fegert, Ulrike Hoffmann, Elisa König, Johanna Niehues und Hubert Liebhardt, (Hrsg.): Sexueller Missbrauch von Kindern und Jugendlichen. Berlin, Heidelberg: Springer Verlag, S. 110-129.
- Marshall, W. L. (2008): Are pedophiles treatable? Evidence from North-American studies. In: Seksuologia Polska 6 (1), S. 39-43.
- Schierholz, A. (2011): Therapie: Pädophile finden Hilfe in Leipzig. Mitteldeutsche Zeitung, 24.11.2011.
- Schlingmann, T. (2010): Stellungnahme zum Diskussionspapier der UAG IV: „Ausbau primärpräventiver Diagnostik- und Behandlungsangebote“. [http://www.tauwetter.de/dokumente/2010-12-09Stellungnahme Taufwetter zum Papier UAG IV.pdf](http://www.tauwetter.de/dokumente/2010-12-09Stellungnahme%20Taufwetter%20zum%20Papier%20UAG%20IV.pdf) [Zugriff 04.12.2014].
- Seto, M. C./ Lalumière, M. L. (2001): A brief Screening Scale to Identify Pedophilic Interests Among Child Molesters. In: Sexual Abuse: A Journal of Research and Treatment 13 (1), S. 15-26.
- Seto, M. C. (2008): Pedophilia and Sexual Offending Against Children. Washington: APA.
- Voss, P. (2005): Homosexualität – Diskriminierung gibt es noch immer. Deutsches Ärzteblatt 1/2005, S. 27-28.
- Wagner, J. (2014): Mail an Netzwerk B vom 08.07.2014. [http://netzwerkb.org/wp-content/uploads/2014/07/Text-Kein-Täter-werden.pdf](http://netzwerkb.org/wp-content/uploads/2014/07/Text-Kein-Taeter-werden.pdf) [Zugriff 04.02.2015].
- Wellhörner, J. (2012): MRT kann Pädophilie erkennen. Deutschlandradio Kultur, Beitrag vom 26.02.2012, [http://www.deutschlandradiokultur.de/mrt-kann-paedophilie-erkennen.1067.de.html?dram:article\\_id=175786](http://www.deutschlandradiokultur.de/mrt-kann-paedophilie-erkennen.1067.de.html?dram:article_id=175786) [Zugriff 11.09.2014].

# Über Partizipation hinaus

## Spannungsfelder und Widersprüche im System Forschung

### Rahmung

„Partizipative Forschung“ kursiert in der psychologischen und gesundheitswissenschaftlichen Forschung als populärer Ansatz. In diesem Beitrag soll der im wissenschaftlichen Kontext zugrunde gelegte Begriff der „Partizipation“ beleuchtet und kritisch hinterfragt werden. Es wird dargestellt, warum es mehr als nur Partizipation braucht.

Es lohnt sich hierzu, kurz inne zu halten und sich zu erinnern, wann und warum dieses Konzept in der Forschung aufgetaucht ist: Noch vor 50 Jahren - in den 1960er und 70er Jahren - spielte Partizipation keine größere Rolle im Mainstream der psychologischen oder gesundheitswissenschaftlichen Forschung. Lediglich in Randbereichen der Sozialwissenschaften gab es kurzfristig an Kurt Lewin (1948) anknüpfende Versuche der Aktionsforschung (von Unger et al. 2007). In Lateinamerika entwickelte Paulo Freire sein Konzept der „Pädagogik der Unterdrückten“ (1971). Im Mainstream dominierten nicht nur in der Forschung unverändert behavioristische Konzepte mit der ihnen zugrundeliegenden Vorstellung von Lernen als Konditionierung<sup>79</sup>. Diese Konzepte reduzieren das Verhalten von Menschen auf Reiz-Reaktions-Ketten, die Versuchsleiter\*innen hatten die Deutungshoheit über Interpretation der Ergebnisse. Es war Standard, die Beforschten auf ein Forschungsobjekt zu reduzieren.

### Marktforschung und Partizipation: Potentielle Kund\*innen sollen Daten liefern

Gegen Ende des letzten Jahrtausends wurden Gesundheitswesen, Bildung und Sozialbereich zunehmend ökonomisiert und sukzessive privatisiert.

78 Schlingmann, Thomas (2020): Über Partizipation hinaus. Spannungsfelder und Widersprüche im System Forschung. In: Ariane Brenssel und Andrea Lutz-Kluge (Hrsg.): Partizipative Forschung und Gender - Emanzipatorische Forschungsansätze weiterdenken. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich.

Schlingmann, Thomas (2015): Des Kaisers neue Kleider – Eine Kritik an „kein Tater werden“. In *Kindesmisshandlung und -vernachlässigung*, 1/ 2015

79 Die mechanistische Konzeption von Stimulus-Response hatte ihre Entsprechung in der Zergliederung des Produktionsprozesses im Fordismus. Diese Entwicklungen haben in unterschiedlichen Regionen zeitversetzt stattgefunden. Die behauptete Entsprechung von Produktionsweise und Menschenbild bzw. darauf basierenden Forschungskonzepten darf sicherlich auch nicht als ein-eindeutig begriffen werden. Dennoch gibt es diese Parallelen und es würde sich lohnen die Zusammenhänge genauer zu untersuchen.

Die damit einhergehende Fokussierung auf Profite und Shareholder-Value ist oft kritisiert worden (Samerski 2014), sie bedeutet Kostensenkung und Effizienzsteigerung zu Lasten der Beschäftigten, der Arbeitsqualität und der Patient\*innen, die somit auf Kund\*innen reduziert werden (ebd., Ulakowski 2002). Gleichzeitig gewann Qualitätsmanagement zunehmend auch in diesen Bereichen an Bedeutung. Hier traten Unternehmen und Institute auf den Plan, die sich schon vorher zu einem eigenständigen Geschäftszweig entwickelt hatten und sich ihrer Wurzeln durchaus bewusst waren. So schildert z. B. das „Qualitätsportal“ des Hanser Verlages die Ursprünge des modernen Qualitätsmanagement in der amerikanischen Autoindustrie (QZ-Online.de 2019): Amerikanische Automobilkonzerne forderten aufgrund des Einsparens der Lagerhaltung und damit von Puffern in den Produktionsabläufen von ihren Lieferanten standardisierte Produkte gleichbleibender Qualität; auf diese Art und Weise wurden Qualität und einheitlicher Output untrennbar verknüpft. Die von Wirtschaftsverbänden getragene Qualifizierungs- und Zertifizierungsfirma „Certqua“ schreibt: „Kundenzufriedenheit gehört zu den wichtigsten Qualitätsindikatoren eines Unternehmens. Zufriedene Kunden verhalten sich nicht nur gegenüber dem Unternehmen loyaler und fungieren als kostenlose Werbeträger, sondern kaufen auch mehr und häufiger und sind auch bereit höhere Preise zu akzeptieren“ (Certqua 2019). Damit ein kostensparend hergestelltes, einheitliches Produkt Gewinne abwirft, muss es in möglichst großer Zahl abgesetzt werden. Dazu wird die Marktforschung eingesetzt, die Wünsche und Bedürfnisse von (potentiellen) Kund\*innen ermitteln soll. Die Meinung von Käufer\*innen einer Dienstleistung oder eines Produktes wird in die Entwicklung und Ausgestaltung desselben einbezogen – aber nicht mit dem Ziel der Demokratisierung von Produktionsverhältnissen und Dienstleistungen, sondern dem der Absatzsteigerung.

Der Einsatz von partizipativen (Forschungs-)Methoden, wie zum Beispiel Fokusgruppen<sup>80</sup>, erhielt

80 Fokusgruppen sind eine beliebte Methode, durch eine gesteuerte Gruppendiskussion die Meinungen einer Zielgruppe nicht nur zu erfahren, sondern die Zielgruppe selber die individuellen Meinungen überprüfen zu lassen. Sie sind in dem Sinne partizipativ, als dass der Prozess der Interpretation nicht ausschließlich den Forscher\*innen überlassen bleibt, sondern bereits unter den Fokusgruppenteilnehmer\*innen beginnt. Zu Fokusgruppen siehe Krüger et al. 2000.

zunächst in der Marktforschung Bedeutung (Krueger et al. 2000). Wie oben ausgeführt gewann diese im Zuge der Privatisierung und damit einhergehend Ökonomisierung des Gesundheitswesens und des Sozialbereichs zunehmend an Stellenwert. Hier entwickelten sich die weitest gehenden Modelle von Partizipation. Zum Beispiel gibt es in der Forschung zur Klient\*innen-Zufriedenheit in psychiatrischen Einrichtungen in Großbritannien inzwischen Modelle des User-Led-Research<sup>81</sup> (Sweeney et al. 2009). In diesen Modellen spielen Klient\*innen eine entscheidende Rolle sowohl bei der Entwicklung der Fragestellung als auch bei der Durchführung der Untersuchung und der Auswertung und Interpretation der erhobenen Daten. Diese Forschung ist eng mit der Anti-Psychiatrie-Bewegung verknüpft. Ist es ein Zufall, dass das Bestreben einiger Klient\*innen nach weniger Entmündigung sich mit der Erkenntnis von Wissenschaftler\*innen trifft, dass sich valide Ergebnisse erzielen lassen, wenn Betroffene in die Forschung einbezogen werden, und dass beides gleichermaßen zum Interesse von Investoren nach steigender Rendite passt? (Samerski 2014). Die US-amerikanische Philosophin Nancy Fraser hat dieses Zusammentreffen von „linksliberal-individualistischen Fortschrittsvorstellungen“ und neoliberalistischen Bestrebungen „progressiven Neoliberalismus“ genannt (2009). Während innerhalb der aktuellen Diskussion um Partizipation vorhandene Wurzeln wie die Aktions- bzw. Handlungsforschung oder Namen wie Paulo Freire oder Kurt Lewin immer wieder benannt werden, wird die Auseinandersetzung mit der Funktionalität von Partizipation im Rahmen aktueller Ökonomisierungsprozesse vernachlässigt.

**Partizipation als lediglich situative anstatt strukturelle Aufhebung von Hierarchie**

Das Fehlen dieser Auseinandersetzung wird an dem viel zitierten und kaum hinterfragten Schaubild der „Stufen der Partizipation“ deutlich. Partizipation wird darin einseitig gedacht: Eine Gruppe mit Deutungs- oder Verfügungshoheit beteiligt eine andere, die diese Verfügungsmöglichkeiten nicht hat.

Hierarchien werden so nicht strukturell, sondern maximal situativ aufgehoben. Grafik:

81 Diese Forschungen sind stark von der Anti-Psychiatrie-Bewegung beeinflusst. Dabei wird nach Beteiligten -„user“ (aktuelle Nutzer\*innen) und „survivor“ (Betroffene, die nicht Nutzer\*innen der Einrichtung gewesen sein müssen) – sowie nach Ausmaß des Einflusses -„led“ als schwächere Form gegenüber „controlled“- unterschieden (Sweeney et al. 2009).

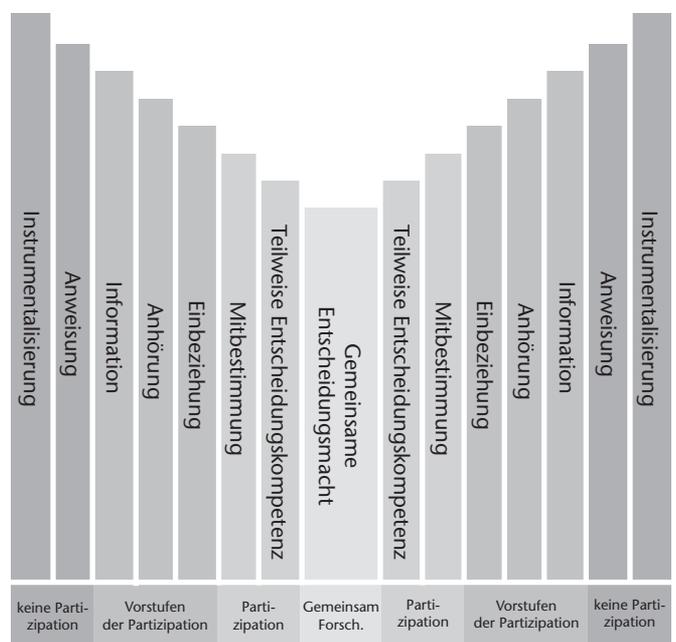


Quelle: Gesundheit Berlin e.V./ Forschungsgruppe Public Health 2008.

**Stufen der Partizipation**

Selbstorganisation geht nach dieser Grafik über Partizipation hinaus, egal ob diese selbstorganisierte Forschung eine Partizipation von Wissenschaftler\*innen beinhaltet oder nicht. Bezugspunkt und Basis der Darstellung des Schaubilds ist das System „Wissenschaft“. Wenn diese Grafik nicht nur eine situative Machtbeteiligung, sondern das Aufeinandertreffen zweier Gruppen darstellen würde, die beide über ein vergleichbares Maß an Ressourcen verfügen, und sich auf Augenhöhe begegnen, sähe sie vermutlich so aus:

**Gleichberechtigte Vorstellung von Partizipation**



Eigene Darstellung

Auf welcher Seite dabei die Wissenschaftler\*innen und auf welcher die Betroffenen eingeordnet werden, ist beliebig. Die Irritation, die in der Regel eintritt, wenn Forschungsgruppen sich vorstellen, dass Betroffene Anweisungen an Wissenschaftler\*innen geben (zweite Stufe oder Säule), macht deutlich, wie sehr solch ein Denken den bisherigen Rahmen sprengt.

Solche Gedanken stoßen nicht nur im Mainstream, sondern oft auch in den Diskussionen um Partizipation auf Unverständnis. Solange Forschende sich allerdings nicht mit den Verhältnissen beschäftigen, unter denen sie forschen, laufen sie Gefahr, diese Verhältnisse zu reproduzieren. Aber selbst dann, wenn vereinzelte Wissenschaftler\*innen versuchen, sich in ihrer Arbeit auf Prozesse auf Augenhöhe mit Betroffenen einzulassen - die Umsetzung scheitert spätestens bei der Finanzierung. Unsere Erfahrungen mit von Betroffenen selbstorganisierten oder entscheidend gestalteten Forschungsprojekten, die in bzw. vor der Antragstellung an den Vergaberichtlinien scheiterten, legen nahe, dass die derzeitige Forschungsförderung für betroffenenkontrollierte und/oder selbstorganisierte Forschung nur um den Preis der Verleugnung einer tragenden Rolle der Betroffenen und einer über weite Strecken nicht finanzierten Arbeit durch die Betroffenen Platz lassen.<sup>82</sup>

Es zählt auch in der partizipativen Forschung unverändert zum wissenschaftlichen Grundverständnis, dass Forschende und Beforschte klar zu trennen sind. In der empirischen Sozialwissenschaft gelten

82 Der Autor selber war an zwei Versuchen beteiligt, ein Forschungsprojekt mit Namen „selforg“ gefördert zu bekommen. Es hatte die Zielsetzung, Bewältigungs- und Bearbeitungswege betroffener sexualisierter Gewalt aus Subjektperspektive zu erforschen. In einem Forschungsverbund von Tauwetter mit einem Forschungsinstitut, einer Hochschule und einer Universität wurde ein Antrag auf Förderung beim BMBF gestellt, der abgelehnt wurde. Als Begründung wurde u.a. angeführt „The budget seems to be too high in relation to the planned sample sizes“ (DLR 2017). Offensichtlich wurde erwartet, dass Betroffene unentgeltlich oder gegen eine kleine Aufwandsentschädigung mitarbeiten.

Ein zweiter Versuch wurde in Kooperation mit einer Hochschule und einer in Antragstellung sehr erfahrenen Uniklinik gestartet. Der Antrag sollte im Rahmen der Förderung von Versorgungsforschung gestellt werden. Letztendlich zeigte sich aber kurz vor Einreichung des Antrags, dass ein Antrag in der geplanten Form chancenlos wäre. Weniger die schriftlichen Förderbedingungen als vielmehr die ungeschriebenen Regeln der Vergabepraxis waren dergestalt, dass die geplante selbstorganisierte Forschung mit ihrer eigenen Methodik nur dann Erfolgchancen bei der Vergabe gehabt hätte, wenn sie als etwas anderes ausgegeben worden wäre. Es musste der Anschein der Kontrolle der Wissensproduktion durch Wissenschaftler\*innen gewahrt werden. Von daher wurde nach einem halben Jahr Vorarbeit von einem Antrag abgesehen

als Gütekriterien bei Testverfahren und Fragebögen: Objektivität, Validität und Reliabilität (vgl. Bortz & Döring 2006). Aber auch in der qualitativen Forschung, z. B. der Grounded Theory (Glaser 1998) oder der Diskursanalyse (Jäger 2009) entsteht Wissen dadurch, dass Wissenschaftler\*innen die Erfahrungen von Beforschten deuten und interpretieren. Die Forschung vom Drittstandpunkt aus ist und bleibt folglich die Grundlage auch in der qualitativen Forschung.

Solange sich diese Voraussetzungen nicht verändern, bewegt sich die Partizipation von Betroffenen an der Forschung weiterhin unterhalb der Schwelle einer gemeinsamen Entscheidungsmacht, denn ein reales Teilen von Entscheidungsmacht über grundlegendere Aspekte der Forschung diskreditiert jedes Forschungsvorhaben als unwissenschaftlich. Partizipation bleibt begrenzt darauf, den Betroffenen eine teilweise Entscheidungskompetenz in klar abgegrenzten Themen zuzuweisen, die grundlegende Entscheidungsmacht verbleibt bei den Wissenschaftler\*innen. Es gibt also maximal eine Aufhebung der Hierarchie in bestimmten, abgegrenzten Situationen, die strukturelle Forschungshierarchie bleibt bestehen. Die Verzahnung zwischen Forschungsgrundverständnis und Forschungshierarchie wirft die Frage auf, ob eine andere Forschung überhaupt möglich ist und betroffenenkontrollierte und/oder selbstorganisierte „Forschung“ nicht eher zu anderen Formen der Wissensproduktion gezählt werden müsste.

### **Forschungsethik: Warum Betroffene in der Forschung die Subjektmacht haben müssen – zum Risiko der Wiederholung von Objekterfahrung**

Forschung zu Gewaltwiderfahrnissen muss sich damit beschäftigen, dass Gewalt für die Betroffenen je nach Kontext in unterschiedlichem Ausmaß eine subjektive Dimension von Ohnmacht, Machtlosigkeit und Ausgeliefertsein beinhaltet. Dies geht bis zu dem Gefühl, auf ein Objekt, einen Gegenstand reduziert zu werden. Gleichzeitig fordern namhafte Forscher\*innen: „Wer eine Forschungsarbeit mit, am und über Menschen durchführt, muss das Wohl und die Rechte des Menschen schützen. Die Generierung neuen Wissens darf nie über die Rechte und Interessen des Individuums gestellt werden. Die Risiken,

die sich durch die Forschung ergeben können, sind so weit wie möglich zu minimieren.“ (Poelchau et al. 2015)

Es ist naheliegend, dass aus forschungsethischen Gründen eine Wiederholung dieser Erfahrungen vermieden werden sollte. Forschung, die Gewaltbetroffene auf ein Forschungsobjekt reduziert, setzt die Verfügung über die betroffenen Subjekte strukturell fort und widerspricht dem Grundsatz, dass entmenschlichende Erfahrungen im Kontext der Forschung zu Gewalt nicht wiederholt werden sollten.

Wie oben ausgeführt, ist nun aber genau die Trennung in Forschende und Beforschte und damit die Reduzierung auf ein Forschungsobjekt derzeit konstitutiv für die (Natur)Wissenschaft. Das Risiko, Gewaltbetroffene durch die Forschung zu schädigen, ist untrennbar mit dem herrschenden Forschungsparadigma verbunden. Eine größere Sensibilität von Forscher\*innen im Umgang mit Betroffenen oder der Hinweis auf Hilfsangebote für den Krisenfall – die beide sicherlich wünschenswert sind – ändern nichts an dem grundlegenden Widerspruch. Eine\*r sensible\*r Interviewer\*in mag den Betroffenen zwar das Gefühl vermitteln, einer sympathischen, einfühlsamen Person gegenüber zu sitzen, spätestens, wenn Betroffene sich zum wiederholten Mal für Forschungsvorhaben zur Verfügung gestellt haben, sich aber an ihrer Lage nichts geändert hat, entsteht der Eindruck, benutzt worden zu sein. Dieser Eindruck entspricht insofern der Realität, als dass sie in der Tat nur als Lieferant\*innen von Daten interessant sind.

### **Wissenschaft im Kontext ihrer gesellschaftlichen Verhältnisse: Forschung ist weiß und männlich**

Erschwerend kommt hinzu, dass Gewaltforschung nicht im luftleeren Raum stattfindet. Im Regelfall sind die gesellschaftlichen Verhältnisse, welche die Gewalt hervorgebracht haben, dieselben wie diejenigen, die Forschung ermöglichen – lediglich die unmittelbaren Akteur\*innen sind ausgetauscht. Patriarchale Machtverhältnisse, die dazu führen, dass die meisten Täter(\*innen) männlich und weiß sind, während die meisten Opfer weiblich (oder präziser nicht-männlich) und viele nicht-weiß sind, finden ihr Pendant in der Dominanz weißer männlicher Forscher. Eine stärkere Teilhabe von Frauen (und People of Colour [POC]) an der Forschung ändert daran solange nichts, wie sie - um anerkannt zu wer-

den - gezwungen sind, genauso zu agieren wie der männlich dominierte Mainstream.

### **Partizipation als Kriterium in der Forschungsförderung zu sexualisierter Gewalt**

#### **Diskrepanzen zwischen Antragslyrik und Umsetzung?**

Als 2010 ausgehend von Canisius-Kolleg und Odenwald-Schule sexualisierte Gewalt breit skandalisiert wurde, bedeutete dies für die Forschung zu sexualisierter Gewalt einen bisher ungekannten Aufschwung. Plötzlich standen Forschungsgelder in einem Ausmaß zur Verfügung, das vorher unvorstellbar schien. Das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) legte zwei Förderlinien auf, eine zu „sexueller Gewalt gegen Kinder und Jugendliche in pädagogischen Kontexten“ (BMBF, 2019 a) und eine zu „Verhaltensstörungen im Zusammenhang mit Gewalt, Vernachlässigung, Misshandlung und Missbrauch in Kindheit und Jugend“ (BMBF, 2019 b). Beide Förderlinien sind inzwischen in eine zweite Förderperiode gegangen.

In der ersten Förderperiode gab es in der pädagogischen Förderlinie des BMBF als ein Vergabekriterium die Partizipation. Diese ist aber nur begrenzt in den geförderten Projekten umgesetzt worden. Immerhin wurde hier zum Ende der ersten Förderperiode ein „Memorandum Partizipative Forschung“ (Bahls et al. 2018) erarbeitet.

In der Gesundheitsförderlinie war im ersten Förderzeitraum eine partizipative Ausrichtung der Forschung kein Kriterium.

In der zweiten Förderperiode gab es in beiden Förderlinien die Vorgabe, partizipativ vorzugehen. Einige Antragsteller\*innen suchten deshalb in letzter Sekunde Betroffene für einen „Beirat“, andere zogen es in Betracht, Betroffenen die Forschungsergebnisse zur Verfügung zu stellen. Betroffenenorganisationen sind in keinem Vorhaben als Antragsteller\*innen beteiligt. Was von der Antragslyrik umgesetzt wird, bleibt abzuwarten. Die Förderperiode läuft bis 2021 (BMBF 2019 a).

### Partizipative Forschung als Spannungsfeld zwischen Betroffenen, Praktiker\*innen und Wissenschaftler\*innen

Es lässt sich feststellen, dass es eine gewisse Verwirrung gibt, wer denn an der Forschung partizipieren soll: Praktiker\*innen und/oder Betroffene sexualisierter Gewalt (vgl. Schlingmann 2015). In der Diskussion um Partizipation kommen zwei Auseinandersetzungen zusammen:

1. die Auseinandersetzung um Betroffenenbeteiligung
2. Diskussionen, wie Probleme bei der Dissemination zu lösen sind: Schon länger gibt es wechselseitige Vorwürfe von Praktiker\*innen und Wissenschaftler\*innen. Wissenschaftler\*innen kritisieren, dass Praktiker\*innen ihre Ergebnisse nicht umsetzen würden und Praktiker\*innen kritisieren, dass die Forschung keine Praxisrelevanz habe<sup>83</sup>. Die Förderer verbinden mit der Beteiligung von Praktiker\*innen an der Forschung die Hoffnung, dieses Dilemma zu lösen (vgl. BMBF, 2016).

Perspektivisch wird es notwendig sein, dass sich alle drei Seiten –Wissenschaft, Praxis und Betroffene- in der Forschung zu sexualisierter Gewalt auf Augenhöhe begegnen. Die bestehenden Hierarchien und unterschiedlichen Ressourcenverteilungen zwischen den drei Gruppen machen aber deutlich, dass es bis dahin noch ein weiter Weg ist.

Es braucht für eine Begegnung auf Augenhöhe aber auch verstärkte Anstrengungen von der Betroffenen-seite, um zu einer besseren Selbstorganisation zu

gelangen. Dies beinhaltet, sich der eigenen Position im Verhältnis zu Wissenschaft und Praxis und der eigenen Ziele bewusst zu werden. Die derzeitigen Diskrepanzen zwischen Wissenschaft und Praxis irritieren einerseits diejenigen Betroffenen, die klare Antworten suchen, sie sind andererseits für andere jedoch auch eine Anregung, eigene Positionen zu entwickeln. Die sich hier abzeichnenden Divergenzen müssen in einem gemeinsamen Prozess produktiv überwunden werden, denn wenn allein Wissenschaft und Praxis ihre Kommunikationsprobleme beilegen, besteht das Risiko, dass sie gemeinsam ihre Deutungsmacht über die Erfahrungen Betroffener festigen.

### Ansätze betroffenenkontrollierter Forschung

Es gibt aktuell wohl keinen Bereich in der sozialwissenschaftlichen Forschung, in dem es so starke Versuche von Seiten Betroffener gibt, Partizipation weiter zu entwickeln und zu betroffenenkontrollierter Forschung zu gelangen wie die Forschung zu sexualisierter Gewalt (vgl. Schlingmann 2016). Kleinere Untersuchungen sind erfolgreich durchgeführt worden (Stern et al. 2017). Mindestens zwei (teilweise) selbstorganisierte Forschungsprojekte sind aber schon abgelehnt worden bzw. in der Antragsstellungsphase an den Bedingungen gescheitert (siehe oben).

Hintergrund für diese Bestrebungen ist die öffentlich geführte Auseinandersetzung um sexualisierte Gewalt in Einrichtungen und Institutionen. Selbstorganisierte Interessensvertretungen wie „Eckiger Tisch“ (Selbstorganisation von Opfern sexualisierter Gewalt in Einrichtungen der Jesuiten in Deutschland), „Glasbrechen“ (Verein von Betroffenen sexualisierter Gewalt an der Odenwaldschule), „Ettaler Missbrauchsoffer“ und andere machen die gesellschaftliche Dimension sexualisierter Gewalt deutlich und erschweren es, die Debatte wieder zu „privatisieren“. Ergänzend dazu gibt es den „Betroffenenrat beim Unabhängigen Beauftragten für Fragen des sexuellen Kindesmissbrauchs“, der trotz seiner institutionellen Anbindung hartnäckig seine geistige Unabhängigkeit bewahrt. Zwei spezialisierte Fachberatungsstellen arbeiten nach dem betroffenenkontrollierten Ansatz (Wildwasser Frauensebsthilfe und Beratung et al. 2004, Hävernich/ Schlingmann 2006). Schon 2010 wurde der erste bundesweite Betroffenenkongress organisiert, seitdem gab es zwei

83 Zedlick und Thoma (2017) haben die aktuelle psychiatrische Spitzenforschung analysiert. Sie stellen fest, dass trotz zahlreicher Statements, dass es der derzeit betriebenen Forschung an Praxisrelevanz mangelt, keine Annäherung zwischen den Forscher\*innen und den Praktiker\*innen gibt: „Die Schere zwischen Theorie und klinischer Praxis wird sich weiter öffnen, wenn es nicht gelingt, im Sinne dieser kritischen Ansätze eine interdisziplinäre, methodologisch orientierte Theoriediskussion über die Gegenstandsadäquatheit aktueller psychiatrischer und auch psychotherapeutischer Forschungsansätze zu führen. Eine solche Theoriediskussion kommt dabei auch an der anthropologischen Frage nach der Rolle des Subjekts gegenüber objektivierenden Methoden nicht vorbei. Die methodologische Fundierung einer personenbezogenen Psychiatrieforschung im Sinne einer »Psychiatrie vom Subjektstandpunkt« muss daher die Einbeziehung der Betroffenen als »Mitforschende« voraus setzen.“ (Zedlick/ Thoma 2017; 16) Es wäre sicherlich lohnend Überschneidungen zur derzeitigen Diskussion in der Forschung zu sexualisierter Gewalt genauer zu betrachten

weitere<sup>84</sup>. Die Notwendigkeit von betroffenenkontrollierter oder selbstorganisierter Forschung wird in diesen Zusammenhängen immer wieder zum Thema gemacht.

All diesen Bestrebungen steht die Beharrung auf einem Wissenschaftsdispositiv mit einem Verständnis von Professionalität in der Forschung entgegen, das Partizipation erschwert. Insofern sind Vertreter\*innen partizipativer Forschung (in wissenschaftlichen Institutionen) wichtige Bündnispartner\*innen – was aber nicht davon abhalten darf, die unterschiedlichen Ressourcen, Rahmenbedingungen und Interessen immer wieder zu thematisieren.

### Partizipation und Genderdifferenzierte Forschung

Schon seit mehreren Jahren gibt es in einigen Organisationen von Betroffenen massive Kritik an der Reduzierung von Gewalt auf Trauma (Schlingmann 2016). Es lässt sich feststellen, dass Forschung zu sexualisierter Gewalt oft auf Forschung zu Posttraumatischer Belastungsstörung (PTBS) beschränkt wird. Diese Art von Forschung dekontextualisiert sexualisierte Gewalt und widersprechende Forschungsansätze werden vom Mainstream weitgehend ignoriert, wie z. B. das Forschungsprojekt „Kontextualisierte Traumaarbeit“ (Brensell/ Hartmann 2017).

Gerade sexualisierte Gewalt lässt sich aber nicht verstehen, wenn sie ihres Kontextes beraubt wird. Nur die Einbeziehung gesellschaftlicher Machtverhältnisse, wie die Geschlechterverhältnisse, ermöglicht es, die Entstehungsbedingungen und Auswirkungen sexualisierter Gewalt und die Folgen nachzuvollziehen. Schon 1983 hat Finkelhor in seinem Modell der „Four Preconditions“ den Stellenwert von Männlichkeitsvorstellungen herausgearbeitet, 1993 haben im deutschsprachigen Raum darauf basierend Brockhaus und Kolshorn das feministische Ursachenmodell entwickelt und 2011 hat eine Forschungsgruppe um Hagemann-White im Perpetration-Modell erneut auf den Einfluss von Männlichkeitskonstruktionen hingewiesen (EU-Kommission

<sup>84</sup> Selbsthilfekongresse zumeist von Frauen gab es schon vorher, neu war die politische Zielsetzung der Kongresse. Während der Kongress von 2010 „Aus unserer Sicht“ von den beiden betroffenenkontrollierten Fachberatungsstellen „Tauwetter“ und „Wildwasser“ Berlin organisiert war, wurden die beiden späteren vom Betroffenenrat beim Unabhängigen Beauftragten für Fragen des sexuellen Kindesmissbrauchs durchgeführt.

2011). Nicht nur bei den Entstehungsbedingungen sexualisierter Gewalt, auch bei den Auswirkungen gibt es genderbedingte Unterschiede. Dabei spielt die unterschiedliche Bedeutung, die sexualisierte Gewalt gegen Mädchen und Frauen oder gegen Jungen und Männer hat, eine große Rolle. Sexualisierte Gewalt beinhaltet - wie bereits erwähnt - immer die Dimension der Reduzierung auf ein Objekt oder anders gesagt der Negierung der menschlichen Spezifik, der Intentionalität (vgl. Holzkamp 1983). Das Ignorieren des Willens Anderer, der Ziele, Träume und Wünsche entspricht dem Absprechen des Subjektstatus, der das Mensch-Sein ausmacht. Menschen verfügen gemeinsam über ihre Lebensbedingungen und ein Ausschluss aus dieser Gemeinschaft, durch das Absprechen des Mensch-Seins, bedeutet den Ausschluss aus der gemeinsamen Verfügung über die Lebensbedingungen. Nicht mehr dazu zu gehören bedeutet keine Rechte mehr zu haben, sondern auf Almosen angewiesen zu sein. Der zweite Ausschluss, den sexualisierte Gewalt beinhaltet, ist der Ausschluss aus der Männlichkeit. Hegemoniale Männlichkeitskonstruktionen schließen aus, dass ein Mann zum Opfer wird. In einer patriarchalen Gesellschaft, die eben nicht alle egalitär beteiligt, beinhaltet dieser Ausschluss eine massive Minderung von Mitspracherechten bis zur kompletten Verweigerung derselben. Dass dies je nach Gender unterschiedlich erlebt wird, ist naheliegend. Ein Junge wird durch sexualisierte Gewalt in seiner Männlichkeit in Frage gestellt, ein Mädchen erfährt durch das Widerfahren sexualisierter Gewalt hingegen eine Bestätigung seiner Weiblichkeit, weil Frau-Sein und Opfer-Sein in den hegemonialen Geschlechterkonstruktionen untrennbar verbunden sind (vgl. Schlingmann 2009).

Die unterschiedlichen, aber verwobenen genderspezifischen Bedeutungen sexualisierter Gewalt lassen sich nur erfassen, wenn nicht von einem (vermeintlich) neutralen Standpunkt von außen geforscht wird; nötig ist eine Forschung, die den Subjektstandpunkt zu ihrem Ausgangspunkt macht.

Viele spätere Überlegungen zu betroffenenkontrollierter und selbstorganisierter Forschung vorwegnehmend hat Holzkamp schon 1994 in der Debatte um sexualisierte Gewalt gegen Mädchen festgehalten, „dass hier das Subjekt der Gewalterfahrung und das Subjekt der Veröffentlichung und der wissenschaftlichen Analyse sexueller Männergewalt zusammenfallen können: So speist sich dem Vernehmen nach das praktische und politische Engagement vie-

ler Frauen für sexuell mißhandelte Mädchen auch aus ihrer eigenen Erfahrung als Betroffene von sexueller Gewalt. Programmatisch wird die Herstellung der Einheit von Analyse und Selbsterfahrung aber im Versuch der Konstituierung eines eigenständigen Diskurses, von dem aus der herrschende Diskurs destruiert werden kann“ (S. 150).

### **Betroffenenkontrollierte und selbstorganisierte Forschung weist über den Anspruch an Partizipation hinaus**

Der Begriff „Betroffenenkontrollierte Forschung“ wurde in Deutschland von Jassna Russo und Thomas Fink (2003) eingeführt. Er basiert auf der Diskussion um „survivor-controlled-research“ (Sweeney et al. 2009) in Großbritannien. Russo (2012) bringt den Unterschied zwischen betroffenenkontrollierter Forschung und Partizipation wie folgt auf den Punkt:

„The main difference between service user involvement and survivor-controlled research lies in the role designated to experiential knowledge as opposed to clinical and academic knowledge. In survivor-controlled research, knowledge and values of those having direct, personal experiences with the topic under investigation guides the whole research process — from formulating the research questions to drawing conclusions. In distinction, what is known as service user involvement in research remains just an optional, add-on component, meant to extend the dominant perspectives (clinical and academic ones) with those of direct experience.“ (Russo 2012: o.S.)

Russo stellt Erfahrungswissen klinischem und akademischem Wissen gegenüber. Sie greift damit das Monopol von Wissenschaft auf die Produktion von Wissen an. Für solch einen Angriff gibt es gute Gründe (s.o.). Die bloße Gegenüberstellung von Erfahrungswissen und akademischem Wissen greift aber zu kurz: Erfahrungen scheinen zwar unmittelbar und unhintergebar, real wird meine Wahrnehmung aber dadurch bestimmt, welche Bedeutung ich den bisher gemachten Erfahrungen gebe (Markard 2007). Erfahrungen sind nicht identisch mit Wissen und machen nicht per se klug, vielmehr ist es erst die Reflektion der subjektiven Erfahrungen – am besten kollektiv, also in der Gruppe –, d.h. die Transformation auf eine abstraktere Ebene, die es

erlaubt zu einer Verallgemeinerung zu kommen. Wissen kann nicht nur innerhalb der Wissenschaft produziert werden, es gibt Wege der kollektiven Wissensgenerierung basierend auf den individuellen Erfahrungen. Für diesen Schritt ist im Forschungsprojekt „selforg“ (siehe oben) basierend auf Konzepten der Kritischen Psychologie ein Konzept entwickelt worden:

Betroffene finden sich in Gruppen zusammen und arbeiten gemeinsam in einem zirkulären Prozess ihre Erfahrungen zur Forschungsfrage auf. Mit den Mitteln des Zusammentragens von Erfahrungen und Schlussfolgerungen sowie des gegenseitigen Hinterfragens werden die Begründungen und die dahinterliegenden Prämissen herausgearbeitet und somit darin enthaltenen Bedeutungen und Bedingungen expliziert. Sukzessive werden die vorwissenschaftlichen Begriffe, in denen die Erfahrungen gefasst waren, in wissenschaftliche Kategorien überführt. Verallgemeinerungsprinzip ist dabei die Beschreibung des Gültigkeitsbereichs von getroffenen Aussagen über Bedingungs-Bedeutungs-Begründungszusammenhänge (vgl. Holzkamp 1996).

Diese kurze Skizze macht bereits deutlich, dass eine solche Art der Forschung auf Seiten der Betroffenen ein erhebliches Methodenwissen erfordert. Im „selforg“-Projekt war deshalb eine enge Kooperation mit befreundeten Wissenschaftler\*innen geplant.

Es gibt gleichzeitig nicht wenige Wissenschaftler\*innen, die in Kindheit oder Jugend sexualisierter Gewalt ausgesetzt waren. Nur die allerwenigsten können es sich aber leisten und haben den Mut, diese Tatsache öffentlich zu machen. All zu groß sind die berechtigten Befürchtungen, als unwissenschaftlich, weil nicht unparteilich abgestempelt zu werden. Die Konsequenzen wären dann fehlende Reputation und Finanzierungsprobleme. Betroffene sind von daher darauf angewiesen, sich benötigtes Methodenwissen selber anzueignen oder befreundete Wissenschaftler\*innen partizipieren zu lassen. Bis zu einer selbstorganisierten und selbständig durchgeführten Forschung ist es noch ein weiter Weg.

Auch eine Reihe von Problemen auf Seiten der Betroffenen steht solchen Forschungen derzeit im Wege: Es fehlt an Kenntnissen über mögliche Förderprogrammen und über das damit verbundene Antragswesen. Es fehlt ebenso an Erfahrungen in der Beantragung und Durchführung von Forschungsprojekten. Es fehlt meist an organisatorischen Strukturen, die einen Antrag auf Forschungsförde-

rung stellen könnten. Es fehlt oft an Strukturen, dass im Falle einer Bewilligung ein Forschungsvorhaben auch erfolgreich durchgeführt werden könnte. Aufgrund dieser Probleme ist naheliegend, dass derzeit Forschungsvorhaben von Betroffenen meist nur im Bündnis und mit Unterstützung von Wissenschaftler\*innen möglich sind. Zum Glück hat der wissenschaftliche Mainstream kein Monopol auf Forschung. Es gibt Wissenschaftler\*innen, die die Verhältnisse reflektieren, sich kritisch mit den Bedingungen von Wissensproduktion auseinandersetzen und die versuchen, Alternativen zu entwickeln. Dies sind die potentiellen Bündnispartner\*innen von Betroffenen, egal ob als Partizipierende oder als gleichberechtigte Partner\*innen, egal ob im etablierten Wissenschaftsbetrieb oder jenseits davon.

## Literatur:

- Bahls, Christian/Eßer, Florian/Hölling, Iris/Hüdepohl, Gabriele/Müller, Steffen/Pluto, Liane/Rusack, Tanja/Schlingmann, Thomas/Schröer, Wolfgang/Stern, Alex/Tuider, Elisabeth/Wazlawik, Martin/Wolff, Mechthild/Wright, Michael (2018): Partizipative Forschung – Memorandum. In: Alexandra Retkowsky, Angelika Treibel und Elisabeth Tuider (Hrsg.): Handbuch Sexualisierte Gewalt und pädagogische Kontexte. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- BMBF – Bundesministerium für Bildung und Forschung (2016): Richtlinie zur Förderung von Forschungsverbänden zu Verhaltensstörungen im Zusammenhang mit Gewalt, Vernachlässigung, Misshandlung und Missbrauch in Kindheit und Jugend. BAnz AT 29.11.2016 B3. Köln: Bundesanzeiger Verlag.
- BMBF – Bundesministerium für Bildung und Forschung (2019a): Forschung zu sexualisierter Gewalt. <https://www.empirische-bildungsforschung-bmbf.de/de/2185.php> [Zugriff 28.01.2019].
- BMBF – Bundesministerium für Bildung und Forschung (2019b): Forschungsverbände zu Verhaltensstörungen im Zusammenhang mit Gewalt, Vernachlässigung, Misshandlung und Missbrauch in Kindheit und Jugend. <https://www.gesundheitsforschung-bmbf.de/de/verhaltensstoerungen-im-zusammenhang-mit-gewalt-vernachlaessigung-in-kindheit-und-jugend.php> [Zugriff 28.01.2019].
- Bortz, Jürgen/Döring, Nicola (2006): Forschungsmethoden und Evaluation für Human- und Sozialwissenschaftler. 4., überarbeitete Auflage. Heidelberg: Springer Medizin Verlag.
- Brensell, Ariane/Hartmann, Anna (2017): Kontextualisiertes Traumverständnis in der Arbeit gegen Gewalt an Frauen. In: Familiendynamik Systemische Praxis und Forschung 42 (1), S. 28-39.
- Brockhaus, Ulrike/Kolshorn, Maren (1993): Sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Jungen. Mythen, Fakten, Theorien. Frankfurt: Campus.
- Certqua (2019): Messung der Kundenzufriedenheit – Pflichtprogramm für das Qualitätsmanagement. Bonn: Gesellschaft der Deutschen Wirtschaft zur Förderung und Zertifizierung von Qualitätssicherungssystemen in der Beruflichen Bildung mbH. <http://www.certqua.de/qm-blog/messung-der-kundenzufriedenheit-pflichtprogramm-fuer-das-qualitaetsmanagement> [Zugriff 05.02.1019].

- DLR (2017): Richtlinie zur Förderung von Forschungsverbänden zu „Verhaltensstörungen im Zusammenhang mit Gewalt, Vernachlässigung, Misshandlung und Missbrauch in Kindheit und Jugend“, 11.11.2016, Ihre Projektskizze GEWALT-029 mit dem Titel „Recovery and growth beyond clinical treatment among survivors of child-sexual-abuse“ (REGROW) vom 19. März 2017. Unveröffentlichtes Schreiben, 01.08.2017.
- Europäische Kommission (2011): Machbarkeitsstudie zur Bewertung der Möglichkeiten, Aussichten und des bestehenden Bedarfs für die Vereinheitlichung der einzelstaatlichen Rechtsvorschriften auf den Gebieten Gewalt gegen Frauen, Gewalt gegen Kinder und Gewalt wegen sexueller Orientierung. Luxemburg: Amt für Veröffentlichungen der Europäischen Union.
- Finkelhor, David (1983): Child Sexual Abuse. New Theory & Research. New York: Free Press.
- Fraser, Nancy (2009): Für eine neue Linke oder: Das Ende des progressiven Neoliberalismus. In: Blätter für deutsche und internationale Politik 8/2009, S. 43-57. <https://www.blaetter.de/archiv/jahrgaenge/2017/februar/fuer-eine-neue-linke-oder-das-ende-des-progressiven-neoliberalismus> [Zugriff 21.9.2018].
- Freire, Paulo (1971): Pädagogik der Unterdrückten. Bildung als Praxis der Freiheit. Stuttgart: Kreuz-Verlag.
- Gesundheit Berlin e. V./Forschungsgruppe Public Health am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (2008): Partizipative Qualitätsentwicklung. <http://www.partizipative-qualitaetsentwicklung.de/partizipation/stufen-der-partizipation.html> [Zugriff 20.09.2018].
- Glaser, Barney G./Strauss, Anselm L. (1998): Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung. Bern: Huber.
- Hävernack, Martina/Schlingmann, Thomas (2006): Der betroffenenkontrollierte Ansatz. In: Prävention. Zeitschrift des Bundesvereins zur Prävention von sexuellem Missbrauch an Mädchen und Jungen 9 (3), S. 4-9. <https://www.tauwetter.de/download/category/13-2006.html?download=15:2006-04-praevention-schwerpunkt-betrkontr-ansatz> [Zugriff 21.09.2018].
- Holzkamp, Klaus (1983): Grundlegung der Psychologie. Frankfurt: Campus.
- Holzkamp, Klaus (1994): Zur Debatte über sexuellen Missbrauch: Diskurse und Fakten. In: Forum Kritische Psychologie 33, S. 136-157.
- Holzkamp, Klaus (1996): Psychologie: Verständigung über Handlungsbegründungen alltäglicher Lebensführung. In: Forum Kritische Psychologie 36, S. 7-112.
- Jäger, Siegfried (2009): Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung. 5. Auflage. Münster: Unrast.
- Krueger, Richard A./Casey, Mary Anne (2000): Focus Groups: A Practical Guide for Applied Research. Thousand Oaks, London, New Delhi: Sage Publications.
- Lewin, Kurt (1948): Aktionsforschung und Minderheitenprobleme. In: Kurt Lewin (Hrsg.): Die Lösung sozialer Konflikte. Bad-Neuheim: Christian-Verlag, S. 278–298.
- Markard, Morus (2007): Macht Erfahrung klug? Subjektwissenschaftliche Überlegungen zum Verhältnis von subjektiver Erfahrung und wissenschaftlicher Verallgemeinerung. In: Journal für Psychologie 15 (3). <https://www.journal-fuer-psychologie.de/index.php/jfp/article/view/186> [Zugriff 21.09.2018].
- Poelchau, Heinz-Werner/Briken, Peer/Wazlawik, Martin/Bauer, Ulrich/Fegert, Jörg M./Kavemann, Barbara (2015): Bonner Ethik-Erklärung. Empfehlungen für die Forschung zu sexueller Gewalt in pädagogischen Kontexten. In: Zeitschrift für Sexualforschung 28, S. 153–160. [https://www.bmbf.de/files/Ethikerklaerung\(1\).pdf](https://www.bmbf.de/files/Ethikerklaerung(1).pdf) [Zugriff 21.9.2018]
- QZ-Online.de (2019): QM-System QS 9000. München: Carl Hanser. [https://www.qz-online.de/qualitaets-management/qm-basics/recht\\_normen/qs-9000/artikel/qs-9000-180745.html?search.highlight=Das+QM-System+QS+9000](https://www.qz-online.de/qualitaets-management/qm-basics/recht_normen/qs-9000/artikel/qs-9000-180745.html?search.highlight=Das+QM-System+QS+9000) [Zugriff 05.02.2019].
- Russo, Jasna/Fink, Thomas (2003): Stellung nehmen. Obdachlosigkeit und Psychiatrie aus der Sicht der Betroffenen. Berlin: Der PÄRITÄTISCHE Berlin.
- Russo, Jasna (2012): Survivor-Controlled Research: A New Foundation for Thinking about Psychiatry and Mental Health. In: Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research 13(1), Art. 8. <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1790/3310> [Zugriff 21.09.2018]
- Samerski, Silja (2014): Vom Leidenden zum Entscheidenden. Über die Verwandlung der Patienten in Konsumenten. Beitrag auf der Tagung des Inpatientia Genarchivs „Standardisiert und verarmt“ am 08.11.2014, Essen: [http://inpatientia-genarchiv.de/wp-content/uploads/2017/10/2012\\_Samerski.pdf](http://inpatientia-genarchiv.de/wp-content/uploads/2017/10/2012_Samerski.pdf) [Zugriff 06.02.2019].

- Schlingmann, Thomas (2009): Die gesellschaftliche Bedeutung sexueller Gewalt und ihre Auswirkung auf männliche Opfer. In: kibs (Hrsg.): „Es kann nicht sein, was nicht sein darf...“ – Jungen als Opfer sexualisierter Gewalt. Dokumentation der Fachtagung am 19./20.11.2009. München: Selbstverlag Kinderschutz e.V., S.122-134.
- Schlingmann, Thomas (2015): Für ein neues Verhältnis von Wissenschaft, Praxis und Betroffenen. Anmerkungen eines forschenden, betroffenen Praktikers. In: Zeitschrift für Sexualforschung 28 (4), S. 349-362.
- Schlingmann, Thomas (2016): Was bisher war, das reicht nicht: Eine kritische Einschätzung der Forschung gegen sexualisierte Gewalt. In: Trauma – Zeitschrift für Psychotraumatologie und ihre Anwendungen 14 (4), S. 16-24.
- Stern, Alex/Wirth, Hjördis/Holler, Kristina (2017): Erfahrungen mit der Dialektisch-Behavioralen Therapie (DBT) im deutschsprachigen Raum. Eine Online-Erhebung unter aktuellen und ehemaligen DBT-Patient\_innen. Berlin: Geschäftsstelle des Betroffenenrates beim Unabhängigen Beauftragten für Fragen des sexuellen Kindesmissbrauchs. [https://beauftragter-missbrauch.de/fileadmin/Content/pdf/Betroffenenrat/DBT-Onlineerhebung\\_170804.pdf](https://beauftragter-missbrauch.de/fileadmin/Content/pdf/Betroffenenrat/DBT-Onlineerhebung_170804.pdf) [Zugriff 21.09.2018].
- Sweeney, Angela/Beresford, Peter/Faulkner, Alison/Nettle, Mary/Rose, Diana (Hrsg.) (2009): This is survivor research. Ross-on-Wye: PCCS Books.
- Ulakowski, Heike (2002): Ökonomisierung des Gesundheitswesens. Patient bleibt sich selbst überlassen. In: Deutsches Ärzteblatt 99(5), 01.02.2002.
- Von Unger, Hella/Block, Martina/Wright, Michael T. (2007): Aktionsforschung im deutschsprachigen Raum: zur Geschichte und Aktualität eines kontroversen Ansatzes aus Public Health Sicht. WZB Discussion Paper, No. SP I 2007-303. Berlin: Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB). <http://hdl.handle.net/10419/47408> [Zugriff 21.09.2018].
- Wildwasser Frauenselbsthilfe und Beratung, Weglaufhaus Villa Stöckle & Tauwetter (2004): Betrifft: Professionalität. Berlin: Paritätischer Wohlfahrtsverband, Landesverband Berlin. <https://www.tauwetter.de/download/category/7-2004.html?download=12:2004-bkabroschuere-betrifft-professionalitaet> [Zugriff 21.09.2018].
- Zedlick, Dyrk/Thoma, Samuel (2017). Where the money goes – Kritische Reflexionen zur gegenwärtigen Forschungsförderung in der Psychiatrie. In: Soziopsychiatrische Informationen 47(2), S. 15–17.

# Adultismus und sexualisierte Gewalt gegen Kinder und Jugendliche

## Die ignorierte Diskriminierungsform

*Sexualisierte Gewalt gegen Kinder und Jugendliche* ist jede sexuelle Handlung, die an Mädchen\*, Jungen\*, trans, inter und allen anderen Kindern und Jugendlichen gegen ihren Willen vorgenommen wird oder der sie aufgrund körperlicher, seelischer, geistiger oder sprachlicher Unterlegenheit nicht wissentlich zustimmen können.

*Adultismus* ist die Diskriminierung von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen. ManuEla Ritz, Teamerin gegen Diskriminierung und für Empowerment und Critical Diversity, definiert Adultismus so: „Adultismus verweist auf die Einstellung und das Verhalten Erwachsener, die aufgrund einer tradierten Rangordnung davon ausgehen, dass sie allein aufgrund ihres Alters intelligenter, kompetenter, schlicht besser seien als junge Menschen und sich daher über ihre Meinungen und Ansichten hinwegsetzen bzw. diese erst gar nicht erfragen.“ (Ritz 2022)

Ich gehe davon aus, dass die meisten Personen, die diesen Artikel lesen, erwachsen sind. Wenn ich also „wir“ schreibe, meine ich Erwachsene, und beziehe mich auf die Verantwortung, die wir für junge Menschen haben.

Ich schreibe hier explizit über sexualisierte Gewalt gegen Kinder und Jugendliche, weil genau die Perspektive der jungen Menschen häufig verschwindet. Nach wie vor wird in der Diskussion über die Ursachen sexualisierter Gewalt gegen Kinder viel zu wenig über Adultismus als ein ursächliches gewaltförderndes Verhältnis gesprochen. Dies passiert auch in queer-feministischen Zusammenhängen, in denen sonst viel über andere Macht- und Gewaltformen (zum Beispiel Rassismus, Homo- und Transfeindlichkeit) und ihre Verschränkungen nachgedacht wird.

## Die Ursachen von sexualisierter Gewalt gegen Kinder und Jugendliche

Jede Form von sexualisierter Gewalt ist immer auch ein Machtmissbrauch. Tatsächlich würde ich weitergehen und die Macht- und Gewaltverhältnisse als

Ursache der Gewalt beschreiben. Ohne dass Person 1 mehr Macht (in welcher Form auch immer) hat als Person 2, würde Person 1 keine Gewalt gegen Person 2 ausüben können – bzw. müsste sie viel schneller mit Konsequenzen rechnen, die die Gewaltdynamik durchbrechen.

Wir diskutieren mittlerweile oft über *Sexismus* als Ursache sexualisierter Gewalt. Genauer müsste es *sexistische Diskriminierung* heißen. Sie bezeichnet Handlungen, die als herabsetzend/beleidigend erlebt werden und die mit dem Geschlecht der diskriminierten Person zu tun haben. Häufig ist damit die Diskriminierung von Frauen\* bzw. als weiblich gelesenen Menschen gemeint. Tatsächlich ist Sexismus eine Form von Diskriminierung, welche oft eine Basis für sexualisierte Gewalt ist. Auch das Machtungleichgewicht zwischen cis Männern und Frauen bzw. weiblich gelesenen Menschen (also alle, die vom Umfeld nicht als Mann einsortiert werden: cis Frauen, trans Frauen, Mädchen, teilweise auch homosexuelle Männer und trans Männer und viele andere) ist eine zentrale Ursache. Cis Männer haben in unserer Gesellschaft viel leichteren Zugang zu Machtpositionen. Sie sind der Bezugspunkt, von dem aus gedacht wird. Die *patriarchalen Strukturen* bilden eine Grundlage für sexualisierte Gewalt.

Auch Rassismus, Ableismus (Diskriminierung von Menschen mit Behinderung), Transfeindlichkeit, somit jede Form von Macht- und Gewaltverhältnissen können Ursachen von sexualisierter Gewalt gegen Kinder und Jugendliche sein – meistens sind verschiedene Machtverhältnisse miteinander verwoben.

An einem Beispiel wird dies deutlich:

Ein Vater verübt sexualisierte Gewalt an seiner Tochter. Er ist erwachsen und hat die Macht zu definieren: „Das ist keine Gewalt, alle Väter machen das so“ etc. Er benutzt seine Macht, um Gewalt auszuüben. Seine Machtposition als Erwachsener führt dazu, dass das Kind keinen selbstständigen Zugang zu Hilfsmöglichkeiten hat. Er ist ein Mann, das Kind ist weiblich: Als Mann in dieser Gesellschaft genießt er mehr Anerkennung als ein weiblich gelesener Mensch und hat mehr Zugang zu Informationen, ihm wird eher geglaubt.

85 Martina Hävernick (2022): Adultismus und sexualisierte Gewalt gegen Kinder und Jugendliche. Die ignorierte Diskriminierungsform. In: aep informationen, Feministische Zeitschrift für Politik und Gesellschaft, 3/2022

Alle Gewaltverhältnisse, alle Diskriminierungsformen geben einer Person beziehungsweise einer Gruppe von Personen mehr Macht über eine andere Person bzw. Personengruppe und können daher auch die Ursache von sexualisierter Gewalt gegen Kinder und Jugendliche sein. In der Realität lassen sich die verschiedenen Gewaltverhältnisse nicht voneinander trennen, sie greifen ineinander und verstärken sich. Um wirksam gegen sexualisierte Gewalt gegen Kinder und Jugendliche vorzugehen, müssen grundsätzlich alle Gewaltverhältnisse betrachtet – und hoffentlich irgendwann abgebaut – werden.

### Die Besonderheiten bei Adultismus

Das Besondere am Adultismus ist, dass wir ihn ausnahmslos alle erleben und dann automatisch „herauswachsen“ und in die mächtigere Position kommen. Wir alle waren Kinder und haben erlebt, wie es ist, in einer Welt zu leben, deren Regeln wir nicht gemacht haben, die wir nicht durchschauen und in der wir permanent von „Wissenden“, also den Erwachsenen, abhängig sind. Auch Menschen, die in einem Umfeld aufgewachsen sind, in dem sie respektiert wurden, erleben spätestens in der Schule, wie es ist, Vorgaben von anderen entsprechen zu müssen. Wir haben also Adultismus erlebt und sind dadurch verletzt worden. In der Regel haben wir uns mit diesen Verletzungen wenig auseinandergesetzt. Wir sind aus der Unterlegenheit als junger Mensch „einfach“ herausgewachsen. Heute sind wir als Erwachsene in der Machtposition. Wenn die eigenen Erfahrungen mit Adultismus nicht bearbeitet werden, dann ist es gefährlich für die jungen Menschen, dass wir nun in der Machtposition sind.

### Sexualisierte Gewalt und die Definitionsmacht der Betroffenen

In den feministischen Diskussionen in den 1980er und 90er Jahren wurde völlig zurecht immer wieder kritisiert, dass der Begriff „sexueller Missbrauch“ impliziert, es gäbe einen regulären „Gebrauch“ von Kindern. Es wurde nach einem passenderen Begriff gesucht. Heute wird daher oft von sexualisierter Gewalt gesprochen. Der Begriff „sexualisierte Gewalt“ drückt vor allem die Perspektive der betroffenen Person aus. Zur Erinnerung: Für die Durchführung der Gewalt wird Sexualität eingesetzt, die Gewalt wird also sexualisiert: Es ist eine Gewalthandlung gegen einen Menschen, die als sexuelle Handlung verklei-

det ist. Sexualisierte Gewalt ist eine Handlung, welche die Integrität der angegriffenen Person verletzt, und zwar die körperliche und die psychische. Es gibt also womöglich körperliche Verletzungen (dies ist aber keineswegs immer der Fall) – eine psychische Verletzung gibt es aber immer. Ob eine psychische Verletzung konkret vorliegt, kann nicht von außen gesehen werden. Nur die betroffene Person selber kann sagen, ob sie psychisch verletzt wurde. Also kann auch nur die betroffene Person sagen, ob sie von sexualisierter Gewalt betroffen ist oder nicht. Die Betroffenen haben die Definitionsmacht darüber, ob das Erlebte sexualisierte Gewalt für sie war oder nicht!

### Schutz oder „Überstülpen“?

Das Spannungsfeld zwischen Schutz und dem „Überstülpen“ aus Erwachsenensicht in Situationen von sexualisierter Gewalt gegen Kinder und Jugendliche ist schwer durchschaubar. Es taucht das Problem auf, dass viele Täter(\*innen)<sup>86</sup> zu Beginn eine positive und (scheinbar) unterstützende Beziehung zu den Kindern und Jugendlichen aufbauen. Sie machen sie emotional abhängig. Diese Täter(\*innen) strategien zu durchschauen, ist sehr schwierig. Junge Menschen sind auch aufgrund ihrer Entwicklung nicht immer in der Lage zu überblicken, was ihnen gerade angetan wird. Es geht an diesem Punkt dann nicht mehr darum, dass das Kind die Taten als sexualisierte Gewalt definiert. Das Konzept Definitionsmacht kann also bei Kindern und Jugendlichen nicht uneingeschränkt angewendet werden. Gleichzeitig dürfen die jungen Menschen nicht durch eine abermals adultistische Handlung bevormundet werden, wenn Erwachsene ihnen helfen wollen. Es ist wichtig, diesen Fallstrick besonders im Blick zu behalten.

Zudem haben junge Menschen selbst wenig bis gar keine Zugänge zum Hilfesystem: Nach wie vor müssen in der Regel die Erziehungsberechtigten zustimmen, wenn ein junger Mensch eine Beratungsstelle aufsuchen will. Hier müssen wir als Umfeld die Verantwortung übernehmen, für Schutz sorgen und sicherstellen, dass gegen die Täter(\*innen) angemessen vorgegangen wird. Dabei sollten wir uns bewusst sein, dass auch das Hilfesystem (z.B.

<sup>86</sup> Täter(\*innen): Ich wähle diese Schreibweise um auszudrücken: 1) Die meisten Täter sind Männer; 2) Täter\*(innen) drückt aus, dass es aber durchaus auch weibliche Täterinnen und andere Täter\*innen anderer Gender gibt, allerdings in viel geringerem Ausmaß.

Jugendamt) den immanenten Adultismus nicht reflektiert hat.

### Adultismus in der Prävention

In der Regel werden Präventionskonzepte von Erwachsenen erarbeitet, Workshops zu diesem Thema auch von ihnen durchgeführt. Nur selten haben junge Menschen die Möglichkeit, Einfluss zu nehmen. Das ist problematisch und eine Fortsetzung von adultistischen Strukturen. Weiter beeinflusst Adultismus zum Beispiel die Prävention an Schulen. Es ist nach wie vor mühsam, der Leitung einer Schule deutlich zu machen, dass Prävention von sexualisierter Gewalt gegen Kinder und Jugendliche nicht bedeutet, einmal einen Workshop mit den Schüler\*innen durchzuführen. Kinder und Jugendliche können sich nicht selbst schützen, weil sie dazu nicht die Macht haben. Prävention muss immer bei den Erwachsenen beginnen, *sie* müssen sich damit auseinandersetzen. In Deutschland sind Schulen seit einiger Zeit verpflichtet, ein Schutzkonzept zu erarbeiten. Wird dieser Prozess ernsthaft angegangen, so kann eine Schule tatsächlich insgesamt eine bessere Umgangskultur entwickeln und den Machtunterschied zwischen Erwachsenen und jungen Menschen verringern. Ein Kernproblem wird dadurch aber nicht aufgelöst: Die meisten Regelschulen sind von der Grundstruktur her adultistisch. Schüler\*innen wird in Workshops und im Unterricht vermittelt, dass sie Nein sagen dürfen bzw. müssen, wenn sie ein komisches Gefühl haben, weil ihnen eine Person zu nahe kommt. Gleichzeitig dürfen sie weiterhin nicht Nein sagen, wenn sie im Unterricht nicht neben einer Person sitzen wollen, wenn sie die Hausaufgaben eigentlich nicht machen wollen, die Benotung nicht richtig finden u. v. m.

### Mögliche Auswege ....

Adultismus muss endlich allumfassender gedacht und kritisch reflektiert werden. Junge Menschen sind keineswegs unfähig, Dinge zu verstehen und Entscheidungen zu treffen. Allerdings ist unsere Gesellschaft ausschließlich nach den Bedürfnissen und Vorgaben Erwachsener organisiert. Aufgrund dieser Rahmenbedingungen werden junge Menschen von vornherein in eine Objektposition gesetzt: Sie gestalten nicht, sondern sind den Bedingungen ausgeliefert.

Aus meiner Sicht ist es sehr wichtig, dass wir als Erwachsene beginnen, unsere eigenen Gewalterfahrungen zu bearbeiten. Wir alle sollten uns an un-

sere Kindheit und Jugend erinnern und dabei über folgende Fragen nachdenken: „Wie ging es mir als Kind/ Jugendlicher?“, „Wann wurde ich nicht ernst genommen?“, „Wo wurde ich verletzt?“, „Was hätte ich damals gebraucht?“

Die Auseinandersetzung führt weiter zu den Fragen: „Welche Rolle sollten junge Menschen in unserer Gesellschaft spielen?“, „Was muss passieren, um hier Machtverhältnisse zu verändern?“

Mir fallen zur letzten Frage folgende Antworten ein: Ein Kind braucht deutlich mehr Bezugspersonen als zwei oder gar nur eine. Wir müssen weg von dem Modell der Kleinfamilie. Ein kleiner Schritt dazu könnte die Einführung von rechtlich verbindlich eingesetzten Pat\*innen sein, zum Beispiel zwei Personen, die ergänzend zu den Eltern beim Standesamt eingetragen werden und die ebenfalls die Verantwortung für das Kind tragen. Mehr Verantwortliche und damit mehr Ansprechpartner\*innen nehmen Eltern den exklusiven Zugriff auf die Kinder, und dies kann Kindern mehr Macht über ihr eigenes Leben geben.

Grundsätzlich braucht es aber viel umfassendere Änderungen unserer Lebensbedingungen. Dazu gehören auch selbstbestimmte und selbstorganisierte Räume für Kinder und Jugendliche, in denen sie sich treffen und miteinander neue Ideen entwickeln können. Wie diese Räume aussehen, kann ich nicht sagen. Sie müssen von Anfang an von den jungen Menschen gestaltet werden. Wahrscheinlich unterscheiden sie sich deutlich davon, wie wir solche Austauschmöglichkeiten gestalten würden. Und das ist richtig so! Für alle Betroffenen von sexualisierter Gewalt braucht es ebenfalls selbstbestimmte und selbstorganisierte Möglichkeiten, um sich mit der erlebten Gewalt auseinanderzusetzen. Das Modell von Selbsthilfegruppen (ohne Anleitung) passt für viele erwachsene Betroffene. Wie etwas Entsprechendes für junge Menschen aussehen könnte, weiß ich nicht. Sicher geht es nicht darum, die Konzepte für Erwachsene einfach zu übertragen. Junge Menschen müssten in dem Sinne unterstützt werden, dass ihnen Freiräume gegeben werden, Eigenes zu entwickeln.

### Partizipation von Kindern und Jugendlichen

Wichtig ist mir hier auch noch etwas zum Thema Partizipation zu sagen: Wenn wir junge Menschen mehr an Entscheidungen und an der Entwicklung

neuer Konzepte teilhaben lassen wollen, dann darf es nicht darum gehen, das Wissen, also die Expertise der jungen Menschen, quasi abzugreifen und auf Konzepte dann hinterher draufzuschreiben: „unter Mitarbeit/ Partizipation von Kindern und Jugendlichen erarbeitet“. Partizipation bedeutet, dass die jeweiligen Gruppen schon an der grundsätzlichen Ideenentwicklung beteiligt waren. Es bedeutet auch, ein Recht an dem Produkt zu haben. Wurde ein Buch mit ihrer Hilfe geschrieben, so steht ihnen etwa ein Teil der Einnahmen zu. Kinder und Jugendliche müssen auch ein eigenes Interesse an dem haben, an dem sie beteiligt sind. Dieses eigene Interesse kann nicht allein sein, dass sie zum Beispiel bei einer Schutzkonzeptentwicklung partizipativ mitarbeiten, damit sie selbst anschließend sicherer sind. Das ist eine Verdrehung, die zu einem Benutzen der jungen Menschen führt. Es muss also mit ihnen gemeinsam erarbeitet werden, was sie zusätzlich zum Schutz noch als Interesse haben könnten. Das können sehr unterschiedliche Dinge sein: Vielleicht wollen sie später einen pädagogischen Beruf ergreifen und würden das erarbeitete Konzept nutzen. Oder die Kinder und Jugendlichen möchten einen gemeinsamen Ausflug machen, den die Schule bezahlt und organisiert. Vielleicht geht es aber auch direkt um eine angemessene Bezahlung für die Arbeit. Partizipation in dieser Form vermittelt Wertschätzung für das Wissen der jungen Menschen und ist damit auch ein Baustein zum Abbau von Adultismus – und damit ein Teil der Bemühungen, zukünftig sexualisierte Gewalt gegen Kinder und Jugendliche zu verhindern.

### Literatur

- Hävernich, Martina, „Heteronormativität, Adultismus, sexualisierte Gewalt und Lebensräume“, erschienen in der feministische Georundmail Nr. 82 /2020 des AK Feministische Geographien, veröffentlicht auch unter [www.tauwetter.de/images/phocadownload/pdf/2021/2020\\_Haevernick\\_-\\_Adultismus\\_Heteronormativitaet\\_sexualisierte\\_Gewalt%20Lebensraeume.pdf](http://www.tauwetter.de/images/phocadownload/pdf/2021/2020_Haevernick_-_Adultismus_Heteronormativitaet_sexualisierte_Gewalt%20Lebensraeume.pdf)
- Ritz, ManuEla (2022) „Adultismus und kritisches Erwachsensein“, Münster, Unrast Verlag.
- Schwarz, Simbi (2022), „Hinter (auf)geschlossenen Türen“, Münster, Unrast Verlag.

# Aspekte des Scheiterns von Täter\*innenarbeit

Täter\*innenarbeit! Für die einen ein Reizwort, ein rotes Tuch. Für die anderen die einzig sinnvolle Antwort auf sexualisierte Gewalt. Während die einen den konsequenten Ausschluss von Täter\*innen fordern, halten die anderen es für unabdingbar, Täter\*innen eine begleitete Auseinandersetzung zu ermöglichen – ganz zu schweigen von den vielen Versuchen, die sich zwischen diesen beiden Polen abspielen.

Aber welche Vorstellungen, welche Bilder von sexualisierter Gewalt, ihren Ursachen und – ganz entscheidend – den Intentionen von Täter\*innen spielen dabei eine Rolle?

In Teilen der (linken, queeren) Szene<sup>88</sup> habe ich dazu eine Vielzahl an Diskussion verfolgt und mich aktiv an Auseinandersetzungen beteiligt. Um mich der Frage anzunähern, welche Vorstellungen wir über die Intentionen von Täter\*innen in der Szene haben, habe ich mich Begriffen zugewandt, die in der Szene (nicht) benutzt und diskutiert werden, um Gewalt zu beschreiben. Natürlich gibt es im Zusammenhang mit Täter\*innenarbeit<sup>89</sup> vieles, worüber sich eine Auseinandersetzung lohnen würde. In diesem Artikel lege ich den Fokus auf die Frage: Welche Begriffe werden in der Szene im Zusammenhang mit Täter\*innenarbeit verwendet, um sexualisierte Gewalt zu beschreiben, und wieviel Absicht im Handeln vermuten wir bei Täter\*innen und ihren Taten?

## Weit gefasste Definitionen sexualisierter Gewalt

Sexualisierte Gewalt hat viele Gesichter. Um dieser Tatsache gerecht zu werden, finden sich in vielen Texten immer breitere Definitionen sexualisierter Gewalt. Dieser Trend ist wichtig, um sexualisierte Gewalt im Zusammenhang mit sexistischen und anderen (Macht-)Strukturen zu betrachten und zu diskutieren. Ich finde es großartig, dass es (zumindest

in der Szene) Standard geworden zu sein scheint, sexualisierte Gewalt nicht erst dann als solche zu bezeichnen, wenn es sich um strafrechtlich anerkannte Formen von sexualisierter Gewalt handelt. Ein Problem wird das aber, wenn diese Erweiterung zu einer gewaltverharmlosenden Verschiebung führt, wenn also in der Folge nur noch über Alltagssexismus oder versehentliche Grenzverletzungen gesprochen wird, nicht aber über andere Formen sexualisierter Gewalt. Von Gewaltverharmlosung kann man sprechen, wenn diese Formen gar nur noch als Randphänomene oder (extreme) Ausnahmen diskutiert werden. Zu welcher Verzerrung das im Kontext von Täter\*innenarbeit führt, werde ich im Folgenden erläutern.

## Der Gewaltbegriff – eine Dreiteilung

Dass in unterschiedlichen Kontexten unterschiedliche Gewaltbegriffe benutzt werden, ist nachvollziehbar und sinnvoll. Es ist aber ein Trend zu beobachten, dass viele Gruppen einen zunächst sehr weiten Gewaltbegriff gebrauchen, um anschließend, wenn es um die konkreten Täter\*innen geht, nur noch von einem sehr spezifischen, und zwar dem unbeabsichtigten Teil der Gewalt zu sprechen – ohne das aber konkret zu benennen. Dadurch wird implizit die Behauptung aufgestellt, dass es in der Arbeit mit Täter\*innen keine Rolle spielt, ob es sich um unbeabsichtigte Grenzverletzungen oder um schwerwiegende, langandauernde oder geplante Taten handelt.

Dies wird zum Beispiel bei der Gewaltdefinition in dem Buch „Was tun bei sexualisierter Gewalt?“ der Gruppe RESPONS und den daraus abgeleiteten Handlungsempfehlungen für die Arbeit mit Täter\*innen (im Kontext sexualisierter Gewalt) deutlich:

„Ganz allgemein verstehen wir unter sexualisierter Gewalt all diejenigen Formen eines sowohl physischen als auch psychischen sexualisierten Kontakts, die nicht auf einem konsensualen Einvernehmen beruhen. So können z.B. je nach Kontext und Situation eine sexualisierte Sprache sowie sexualisierte Bilder und Gesten als sexualisierte Gewalt erlebt werden. Sexualisierte Gewalt wird dabei oft von anderen Formen der Gewalt begleitet, wie z.B. von verbaler, psychologischer, finanzieller und weiteren Formen

87 Judith Neubauer (2022): Aspekte des Scheiterns von Täter\*innenarbeit. In: aep informationen, Feministische Zeitschrift für Politik und Gesellschaft, 3/2022

88 Wenn ich im Folgenden von „der Szene“ schreibe, meine ich hier immer einen bestimmten Teil der linken und queeren Szene, in dem ich mich bewege. Da mir bisher noch keine passende Definition über den Weg gelaufen ist, die „die Szene“ mit ihren Subszene und unterschiedlichen Strömungen beschreibt, überlasse ich es der Fantasie der Lesenden, sich ihren Teil dazu zu denken.

89 Siehe hierzu z.B. Thomas Schlingmann: Die Strategie der Täter\*innen) In: KJPP, Uni Ulm. E-Learning Kinderschutz. Sexualisierte Gewalt – Grundlagen, Prävention, Intervention.

physischer Gewalt. Hieraus kann sich ein Muster der wiederholten Gewalt ergeben, gerade in intimen Partner\*innenbeziehungen – in romantischen Beziehungen, in Familien oder gegenüber Kindern.“<sup>90</sup> (RESPONS 2018: 33)

Hier wird – wie es in der Diskussion um Täter\*innenarbeit oft geschieht – ein Gewaltbegriff gebraucht, der sehr umfangreich ist. Das klingt erst einmal nach einer guten Definition. Sie ist weit, umfasst vieles und beschränkt sich nicht nur auf die Formen sexualisierter Gewalt, die auch strafrechtlich anerkannt sind. So weit, so gut. Zum Problem wird dieser Gewaltbegriff aber, wenn es weiter hinten im Buch darum geht, wie Täter\*innen Verantwortung für ihre Taten übernehmen können bzw. sollen: Als erfolgreiche Auseinandersetzung wird uns hier etwa präsentiert, wenn Täter\*innen zu folgenden Aussagen in der Lage sind:

„Ich möchte, dass du weißt, dass ich dich *nicht verletzen wollte* und dass ich *nicht wusste*, dass ich deine Grenze verletzt habe, als es passiert ist.“

„Ich *wusste nicht*, dass diese Wörter dich belästigt haben. Ich denke, dass ich mich damit auseinandersetzen muss.“ „Ich möchte mir darüber bewusst werden, wie ich andere Personen beeinträchtige, damit ich eine andere Person nicht wieder *unabsichtlich* verletze.“ (RESPONS 2018: 94; Hervorhebung: Judith Neubauer)

Hier wird deutlich, dass davon ausgegangen wird, dass Täter\*innen im Allgemeinen ohne Absicht handeln und lediglich aus Versehen sexuelle Grenzen überschreiten.

Allen Menschen, die sich ernsthaft mit sexualisierter Gewalt auseinandersetzen, ist klar, dass bei weitem nicht jede Form von sexualisierter Gewalt aus Versehen ausgeübt wird. Ganz im Gegenteil. Es ist eine weitverbreitete Täter\*innenstrategie, die eigenen Handlungen als harmlos und unbeabsichtigt darzustellen, um sich so vor sozialen und juristischen Sanktionen zu schützen.<sup>91</sup>

90 Nebenbei bemerkt enthält diese Definition indirekt die Behauptung, eine konsensuale Sexualität zwischen Erwachsenen und Kindern sei möglich, was sie natürlich nicht ist. Jede sexuelle Handlung zwischen Erwachsenen und Kindern ist sexualisierte Gewalt. Aber ich gehe davon aus, dass die Autor\*innen das nicht beabsichtigt haben, sondern dass es sich lediglich um eine sprachliche Unaufmerksamkeit handelt.

91 Siehe hierzu z.B. Thomas Schlingmann: Die Strategie der Täter\*innen) In: KJPP, Uni Ulm. E-Learning Kinderschutz. Sexualisierte Gewalt – Grundlagen, Prävention, Intervention. Auszug in diesem Reader

Darüber hinaus gibt es natürlich trotzdem sexuelle Grenzüberschreitungen, die tatsächlich unbeabsichtigt sind. Das darf uns aber nicht dazu verleiten zu glauben, dass sexualisierte Gewalt grundsätzlich oder meistens versehentlich ausgeübt wird.

## Drei Formen sexualisierter Gewalt

Um sexualisierte Gewalt in ihren Abstufungen zumindest grob zu unterscheiden, hat sich eine Dreiteilung bewährt, die ich insbesondere für die Diskussion um Täter\*innenarbeit sehr wertvoll finde:

Zusammenfassend wird in

- unbeabsichtigte sexuelle Grenzverletzungen,
- sexualisierte Übergriffe, bei denen die hervorgerufenen Verletzungen billigend in Kauf genommen werden und
- gezielte Handlungen gegen die sexuelle Selbstbestimmung unterschieden. (Schlingmann 2021) Thomas Schlingmann: Sexualisierte Gewalt gegen Jungen und die Offene Jugendarbeit In: Zeitschrift für die Jugendarbeit – deutsche Jugend)

Sexualisierte Gewalt wird hier also anhand der Intention der Täter\*innen zu verletzen beschrieben. Für welche Kontexte diese Dreiteilung sinnvoll ist, sollte immer genau abgewogen und jeweils neu diskutiert werden.<sup>92</sup> Für die Diskussion um Täter\*innenarbeit, die sich zwangsläufig mit den Intentionen von Täter\*innen beschäftigt, halte ich diese Dreiteilung für absolut passend, hilfreich und erkenntnisbringend.

Im Folgenden werde ich die drei Formen näher beschreiben und im Zusammenhang mit Täter\*innenarbeit diskutieren.

### Unbeabsichtigte sexuelle Grenzverletzungen

„Das sind Grenzverletzungen im Bereich der Sexualität oder im Zusammenhang mit sexuellen Handlungen. Sie geschehen aus Unkenntnis oder

92 Ursprünglich bezieht sich die Definition auf die Kinder- und Jugendarbeit und soll Erwachsenen, die in der Verantwortung mit Kindern sind (z.B. pädagogischen Fachkräften) Handlungsmöglichkeiten geben, um sexualisierte Gewalt unter Kindern und Jugendlichen adäquat einzuschätzen, aber auch um sexualisierte Gewalt, die von Erwachsenen gegen Kinder ausgeht, nicht zu verharmlosen. (Siehe hierzu: Schlingmann, Thomas: Sexualisierte Gewalt gegen Jungen und die Offene Jugendarbeit In: Zeitschrift für die Jugendarbeit – deutsche Jugend) Interessanterweise wird in der Szene sexualisierte Gewalt gegen Kinder kaum beachtet und im Kontext von community-basierter Täter\*innenarbeit sogar komplett ausgeblendet. Ganz so, als sei dies kein Phänomen, das auch in „unseren“ Hausprojekten und „unserer“ Szene vorkommt.

fehlendem Einfühlungsvermögen in die Grenzen der anderen Person. Die eventuell aus der sexuellen Grenzverletzung resultierende Verletzung ist nicht beabsichtigt. (Es gibt allerdings auch Handlungen, die wie sexuelle Grenzverletzungen aussehen, aber beabsichtigt sind. Diese müssen korrekterweise als sexualisierte Übergriffe oder gezielte Handlungen gegen die sexuelle Selbstbestimmung bezeichnet werden.)

Generell geschehen Grenzverletzungen aufgrund von Unkenntnis jeden Tag; jeder/r kann sie begehen; sie kommen in allen Bereichen vor, eben auch im Bereich Sexualität.“ (Schlingmann 2021: 340)

Es ist wichtig, Grenzverletzungen zu erkennen, um eine Auseinandersetzung zu ermöglichen. Oftmals ist es unangenehm und erschreckend, festzustellen, dass eine Grenzverletzung stattgefunden hat. Wir alle müssen im Laufe unseres Aufwachsens lernen, mit Grenzverletzungen und mit Zurückweisungen umzugehen. Diese Erkenntnis deckt sich auch mit Meinungen, die ich in der Szene wahrgenommen habe. Sexuelle Grenzverletzungen sind alltäglich, was uns nicht dazu verleiten darf, sie als selbstverständlich und unproblematisch zu sehen. Denn welche Folgen eine Grenzverletzung für eine betroffene Person hat, muss nicht unbedingt von der Intention der gewaltausübenden Person abhängen. Es bleibt unabdingbar, bei einer Grenzverletzung einzugreifen und diese ernst zu nehmen, selbst wenn davon ausgegangen wird, dass die grenzverletzende Person keine (böse) Absicht hatte.

Anders jedoch als viele Diskussionen in der Szene es tun, finde ich es wichtig, hier nicht stehenzubleiben. Denn neben den *unbeabsichtigten* Grenzverletzungen gibt es auch noch die Grenzverletzungen, bei denen die Verletzung der Betroffenen *billigend in Kauf* genommen wird, sowie die *geplanten* Handlungen gegen die sexuelle Selbstbestimmung.

### Die Verletzung in Kauf nehmen

Die zweite Kategorie heißt „sexualisierte Übergriffe“:

„Sexualisierte Übergriffe sind in Abgrenzung zu sexuellen Grenzverletzungen Handlungen, bei denen eine Verletzung fahrlässig, billigend oder gar mutwillig in Kauf genommen wird.“ (Schlingmann 2021: 341)

Hiermit sind Handlungen gemeint, die oft mit einem abwertenden Bild der Gruppe, der die Person

angehört, einhergehen: zum Beispiel die Vorstellung, dass Frauen für die sexuelle Befriedigung des Mannes zuständig seien, oder auch die Idee, dass das Nein einer Frau mit heftigem „Umwerben“ in ein Ja umgewandelt werden könne. Hierbei werden also die Grenzen der betroffenen Person (bei den von mir herangezogenen Beispielen klischeehaft die Frau als Betroffene), sehr wohl wahrgenommen. Sie werden aber ignoriert, wenn auch nicht mit allen Mitteln der Gewalt durchbrochen. Trotzdem wird eine (potentielle) Verletzung durchaus in Kauf genommen.

Bei sexualisierten Übergriffen finden also noch keine gezielten Handlungen statt, wie es zum Beispiel beim Verabreichen von K.O.-Tropfen der Fall ist, aber es handelt sich auch nicht mehr um das unbeabsichtigte Verletzen einer sexuellen Grenze.

### Absichtsvolle Gewalt

Die dritte Form schließlich umfasst die gezielten Handlungen gegen die sexuelle Selbstbestimmung. Auch wenn sich in dieser Kategorie wohl am häufigsten die Gewalt finden lässt, die auch im juristischen Sinne strafbar ist, muss klar sein, dass eine juristische Einschätzung hier nicht zur Unterscheidung dient – sondern eben die Absicht der Handlung. Dasselbe gilt für die Schwere der Tat. Auch diese ist bei gezielten Handlungen nicht zwangsläufig, auch wenn es mit Sicherheit eine Häufung gibt. Wenn also ein\*e Täter\*in absichtsvoll handelt, aber nur wenig (psychische) Verletzungen bei einer Betroffenen verursacht, haben wir es entweder mit einer sehr resilienten Betroffenen zu tun oder mit einem\*r Täter\*in mit (noch?) wenig wirksamen Täter\*innenstrategien. Ich erwähne das an dieser Stelle, weil ich davor warnen möchte, solche Handlungen mit unbeabsichtigten Grenzverletzungen zu verwechseln und die Absicht von Täter\*innen an der Verletzung der Betroffenen messen zu wollen. Trotz alledem wissen die meisten Täter\*innen um die Strafbarkeit ihrer Handlungen.

„Bei der gezielten Handlung gegen die sexuelle Selbstbestimmung ist die Verletzung der anderen Person das unmittelbare Ziel. Dadurch soll die eigentliche Absicht, sich selber aufzuwerten, erreicht werden. Die Macht, eine Person zu verletzen, sie herabzusetzen, sie zu benutzen, ermöglicht es, sich selber zu erhöhen. Gezielte Gewalthandlungen sind im Regelfall strafbewehrt und die Täter/innen – auch Jugendliche – wissen das. Allein schon aus dem Interesse heraus, nicht verurteilt zu werden, versuchen sie die Tat

geheim zu halten. Während die Täter/innen bei ihren ersten Taten noch auf ‚günstige Gelegenheiten‘ angewiesen sind, entwickeln sie im Laufe der Zeit immer weiter ausgefeilte Täter/innen/strategien. Dazu können auch als sexuelle Grenzverletzungen getarnte Handlungen gehören.“ (Schlingmann 2021: 341f.)

### Der Blick auf sexualisierte Gewalt in der Szene

In der Szene lässt sich so gut wie keine Differenzierung von Handlungen sexualisierter Gewalt finden. Gerade deshalb ist es sinnvoll, sich die Konsequenzen dessen für Täter\*innenarbeit bewusst zu machen.

Die Art der Verantwortungsübernahme, wie sie beispielsweise von RESPONS gefordert wird, bezieht sich offensichtlich ausschließlich auf sexuelle Grenzverletzungen, da die Unabsichtlichkeit der Taten immer wieder betont wird. Da dem aber ein weit gefasstes Verständnis sexualisierter Gewalt vorangestellt wurde, hinterlässt das alleinige Eingehen auf unbeabsichtigte sexuelle Grenzverletzungen eine Leerstelle, wie mit Täter\*innen gearbeitet werden soll, deren Taten nicht unbeabsichtigt waren.

Sexuelle Übergriffe, bei denen die Verletzung von Betroffenen in Kauf genommen wird, sowie gezielte Handlungen gegen die sexuelle Selbstbestimmung bleiben vollkommen unerwähnt. Es springt ins Auge, dass das beschriebene Vorgehen absolut ungeeignet ist, um denjenigen Formen sexualisierter Gewalt entgegenzutreten, die über unbeabsichtigte Grenzverletzungen hinausgehen. Werden aus solchen undifferenzierten Gewaltdefinitionen Empfehlungen für Täter\*innenarbeit abgeleitet, ungeachtet der Intention zu verletzen, führt dies zu massiver Verharmlosung sexualisierter Gewalt oder eben zu Täter\*innenschutz.

### Verharmlosung sexualisierter Gewalt

Das Problem ist, dass es sich hier nicht nur um Wortklaubereien oder sprachliche Feinheiten meinerseits handelt, sondern um eine Grundlage, die aus der tatsächlichen Praxis heraus formuliert wurde. Es wird also die konkrete Anwendung, das konkrete Vorgehen, sowie die der real stattfindenden Täter\*innenarbeit zugrundeliegende Haltung beschrieben.

Zu welcher Verzerrung das führt, wurde mir mit Erschrecken klar, als ich in Gesprächen mit Aktivist\*innen wiederholt zu hören bekam, sexualisierte Gewalt in ihren extremen Formen – also alles, was über sexuelle Grenzverletzungen hinausgeht – wäre eine Ausnahme und somit für die Diskussion um Täter\*innenarbeit in der Szene nicht relevant.

Oder auch in Diskussionen mit anderen Gruppen, die sich auf Täter\*innenarbeit beziehen, wenn verharmlosende Sätze fallen wie: „Wenn wir der gewaltausübenden Personen nicht sagen, was sie getan hat, wie soll sie dann wissen, dass sie eine Grenze verletzt hat?“ An solchen Aussagen wird deutlich, dass wir es mit einer stark verkürzten Vorstellung sexualisierter Gewalt zu tun haben, die in der Folge zu Täter\*innenschutz führen.

Aus einer Gewaltdefinition, die alle drei Formen von Gewalt vereint, und einem Konzept für den Umgang, das dennoch nur auf sexuelle Grenzverletzungen eingeht, wird damit eine massive Verharmlosung von Gewalt, die schlussendlich zu Täter\*innenschutz führt. Das Ausmaß dieser Gewalt wird nach wie vor massiv unterschätzt. Wir haben auf der einen Seite die Idee, dass sexualisierte Gewalt möglichst weit gefasst wird (um sinnvollerweise auch nicht strafrechtlich relevante Gewalt endlich als reale Gewalt zu thematisieren) und auf der anderen Seite, wenn es konkret um Täter\*innenarbeit geht, wird nur noch von sexuellen Grenzverletzungen gesprochen. Da passt der Anspruch der Szene, möglichst viele Aspekte mitzudenken, und das, was am Ende an konkreten Konzepten übrigbleibt, offensichtlich nicht zusammen.

### Eine Ausnahme

Lediglich in einem Artikel von Lisa Monz und Melanie Brazzell, die beide Teil des Transformative Justice Kollektiv Berlin sind, wird – wenn auch nicht in aller Deutlichkeit ausformuliert – darauf hingewiesen, dass die community-basierten Bemühungen um Täter\*innenarbeit lediglich bei der ersten Form, bei sexuellen Grenzverletzungen, Erfolg zeigen können (und auch da nur unter größter Anstrengung mit nicht vorhersehbaren Erfolgen):

„Als Transformative-Justice-Kollektiv haben wir in verschiedenen Fällen Arbeit mit gewaltausübenden Personen geleistet und begleitet. Unsere Ergebnisse sind durchwachsen: Gerade bei weniger schweren Fällen von sexualisierter Gewalt und einer Bereitschaft zur Auseinandersetzung gab es positive Er-

fahrungen, die jedoch selten schnell und einfach erreicht wurden.“ (Monz und Brazzell 2019: 243)

Hier lässt sich vermuten, dass mit „weniger schweren Fällen“ das beschrieben wird, was Schlingmann als „unbeabsichtigte sexuelle Grenzverletzung“ bezeichnet.

Bei den anderen beiden Formen sexualisierter Gewalt bleibt der Erfolg aus, denn „[d]urch die Machtposition [die es braucht, um sexualisierte Gewalt in den letzten beiden Formen auszuführen; Anmerkung Judith Neubauer] genießen sie [die Täter\*innen] Schutz und Zugriff [ ]. Die eigentliche sexualisierte Gewalt ist bei ihnen nur ein Teil eines Spektrums von machtmisbräuchlichen Handlungen, die auf Objektivierung und Demütigung abzielen. In solchen Fällen mit so großem Machtgefälle und so eingefahrenen Gewaltmustern wird eine Mediation keinen Sinn machen, sondern es wird darum gehen, starke Interventionen zu planen und Betroffene zu schützen, sprich: Sicherheit zu schaffen.“ (Monz und Brazzell 2019: 243)

Hier wird als Beispiel ein Professor benannt, der regelmäßig massive sexualisierte Gewalt gegenüber Studierenden ausübt. Wir haben es hier also, wie sehr oft, mit sexualisierter Gewalt zu tun, bei der die gewaltausübende Person in einem Machtgefälle gegenüber der betroffenen Person die privilegierte Position innehat.

### Fazit

Es ist gut und wichtig, dass in weiten Teilen der Szene endlich auch unbeabsichtigte sexuelle Grenzverletzungen als Teil sexualisierter Gewalt anerkannt werden. Von daher begrüße ich die Entwicklung, dass sich dies auch in den entsprechenden Definitionen wiederfindet.

Aber es gibt in der Szene den Trend, sich unter sexualisierter Gewalt lediglich unbeabsichtigte sexuelle Grenzverletzungen vorzustellen (oder zumindest dies als für die Szene relevant zu verstehen), nicht aber Formen, bei denen der\*die Täter\*in mit Absicht sexuelle Grenzen verletzt oder aber dies in Kauf nimmt. Es ist höchst problematisch, wenn Täter\*innenarbeit auf Basis dieser verkürzten Wahrnehmung von sexualisierter Gewalt konzipiert wird und Ausschlüsse zugunsten transformativer Prozesse mit den Täter\*innen vermieden werden: Denn wenn allen Täter\*innen zugeschrieben wird, sie hätte nie die Absicht gehabt, jemanden zu verletzen, hat das dramatische Konsequenzen – vor allem für die Be-

troffenen. In der Folge schützt das Täter\*innen und nicht Betroffene. Wir dürfen hierbei nicht vergessen, dass es zur Strategie von Täter\*innen gehört, geplante Handlungen als „versehentlich“ und „un-gewollt“ darzustellen.

Zudem verleugnet und verharmlost es einen immensen Teil real stattfindenden sexualisierten Gewalt.

Täter\*innenarbeit, wie sie in der Szene praktiziert wird, ist also bei weitem kein so machtvolleres oder wirksames Instrument, wie oftmals behauptet wird.

Monz und Brazzell haben bereits 2019 auf Basis ihrer jahrelangen praktischen Erfahrungen mit Täter\*innenarbeit im Kontext sexualisierter Gewalt herausgearbeitet, was ich hier noch einmal mit deutlicheren Worten unterstreichen möchte: Die Lösungen/Umgänge/Konzepte, die wir bisher in der Szene haben, lassen sich, wenn überhaupt, auf sexuelle Grenzverletzungen anwenden, nicht aber auf sexuelle Übergriffe, bei denen die hervorgerufenen Verletzungen in Kauf genommen werden, oder auf gezielte Handlungen gegen die sexuelle Selbstbestimmung. Im Umgang mit solchen Taten haben wir bis heute in der Szene *keine wirksamen Instrumente*.

Zum Schluss möchte ich an die Parole erinnern, die in den 1980er Jahren in feministischen Kreisen als Ergebnis von Gewaltanalysen vertreten wurde: „Sexualisierte Gewalt ist Gewalt und kein Missverständnis“!

Auch wenn wir heute durch ein erweitertes Verständnis von Gewalt zu dem Schluss kommen, dass auch unbeabsichtigte Grenzverletzungen als Teil von sexualisierter Gewalt begriffen werden sollten, so muss dies als das gesehen werden, was es ist: eine Erweiterung, keine Ablösung der alten Parole. Gemeinsam sollten wir daran arbeiten, dass sexualisierte Gewalt nicht wieder als Missverständnis abgetan und verharmlost wird.

### Literatur

- Monz, Lisa/Brazzel, Melanie (Transformative Justice Kollektiv) (2019): Kein einfacher Weg: Von Restorative zu Transformative Justice im Umgang mit sexualisierter Gewalt und Beziehungsgewalt. In: Rehi Malzahn (Hrsg.): Strafe und Gefängnis. Theorie, Kritik, Alternativen – eine Einführung. Stuttgart: Schmetterling Verlag.
- RESPONS (2018): Was tun bei sexualisierter Gewalt – Handbuch für die Transformative Arbeit mit gewaltausübenden Personen. Münster: Unrast Verlag.
- Schlingmann, Thomas (2021): Sexualisierte Gewalt gegen Jungen und die Offene Jugendarbeit. In: Zeitschrift für die Jugendarbeit – deutsche Jugend, 68 (7-8), S. 339–347.
- Schlingmann, Thomas: Die Strategie der Täter(\*innen). In: KJPP, Universität Ulm. E-Learning Kinderschutz. Sexualisierte Gewalt – Grundlagen, Prävention, Intervention. Modul 2 Lerneinheit 2. <https://elearning-kinderschutz>.

# Rechtsextremismus und sexualisierte Gewalt

## Mord und Gewalt (auch an Kindern)

Trotz vieler Ermunterungen habe ich mich sechs Jahre lang davor gedrückt, diesen Artikel zu schreiben. Das hat zum einen damit zu tun, dass mir das Thema selber Angst macht. Mich (als Betroffener\*) mit dem Thema sexualisierte Gewalt zu beschäftigen ist eine Sache, das aber in einem Milieu zu tun, das mich per se als „niedrigeren“ Menschen einstuft, noch einmal etwas Anderes.

Zweitens kreuzen sich bei diesem Thema zwei Phänomene, die gern und häufig verdrängt werden. Folgendes haben die beiden Themen gemeinsam: Wenn sie in Institutionen auftauchen, werden sie oft unter den Teppich gekehrt. Das reicht von dem weit-verbreiteten Gerede über Einzelfälle, über das Verleugnen, dass es ein Problem gibt, bis hin zur extremen Abwehr gegenüber den Themen. So wurden sowohl sexualisierte Gewalt als auch Rechtsextremismus lange Zeit überhaupt nicht als Probleme angesehen bzw. verharmlost (teilweise bios heute). Im diesem Artikel möchte ich auf die Verbindung der beiden Themen eingehen und zeigen, dass es einen systematischen Zusammenhang zwischen Rechtsextremismus und sexualisierter Gewalt geben könnte.

## Definitionssachen

Für die Definition von sexualisierter Gewalt bedanke ich mich bei Martina Hävernick (2022) und beziehe mich gerne darauf: „Für die Durchführung der Gewalt wird Sexualität eingesetzt, die Gewalt wird also sexualisiert: Es ist eine Gewalthandlung gegen einen Menschen, die als sexuelle Handlung verkleidet ist. Sexualisierte Gewalt ist eine Handlung, welche die Integrität der angegriffenen Person verletzt, und zwar die körperliche und die psychische.“

Zur Definition von Rechtsextremismus beziehe ich mich auf Stöss (2005, Claus et al. (2010), Hechler/Stuve (2015) und Holzer (1993). Im Kern geht es bei Rechtsextremismus um Folgendes: die Konstruktion einer „Volksgemeinschaft“, die binäre Kategorisierung von Menschen in „Männer“ und „Frauen“ mit dazugehörigen Aufgaben (und daraus resultierend: Heteronormativität, Homo- und Transfeindlichkeit, Sexismus etc.), die prinzipielle Ansicht der Ungleichheit von Menschen und die dazugehörige

Hierarchisierung, Rassismus, Antisemitismus, Ethnozentrismus, Sozialdarwinismus, Verharmlosung des Nationalsozialismus, Befürwortung einer rechts-autoritären Diktatur, Nationalismus und eine prinzipielle Gewaltbereitschaft. Nicht alles muss in gleichem Maße vorhanden sein.

## So viele Einzelfälle?

Ich habe mich vor einigen Jahren im Rahmen einer wissenschaftlichen Abschlussarbeit mit den „möglichen Zusammenhängen zwischen sexualisierter Gewalt gegen Kinder und Jugendliche und Rechtsextremismus“ befasst. Was schon damals sehr schnell klar wurde: „Einzelfälle“ finden sich viele, aber eine strukturierte Auseinandersetzung mit ihnen leider nicht. So gibt es in den Medien immer wieder Berichte, dass bei Razzien im rechtsextremen Spektrum, neben verfassungsfeindlichen Symbolen, Waffen und Sprengstoff, auch haufenweise visuelle Darstellungen von sexualisierter Gewalt an Kindern gefunden werden. Im letzten Jahr fanden wir mehrere Schlagzeilen wie diese: „Nazi-Ideologie und Kinder pornos: Hessenweite Razzia gegen Rechtsextreme“, „Rechtsextreme Polizei-Chats beinhalteten wohl auch Kinderpornografie“, „Verdacht auf Besitz von Kinderpornografie. Razzia bei Berliner Vize-NPD-Chef Oliver Niedrich“. Wenn wir dann etwas weiter graben, kommt noch so einiges mehr zum Vorschein: Der ehemalige Fraktionsvize der AfD im Landtag von Mecklenburg-Vorpommern Arppe chattet mit seinen Kollegen über seine „schön[en]“ Fantasien über sexualisierte Gewalt gegen Kinder. Ein überzeugter Rechter, der rassistische Aktionen angeblich „zum Schutze der Kinder“ unter anderem mit der NPD organisiert, begeht jahrelang massive sexualisierte Gewalt an seiner Tochter. Wahlkampf helfer der NPD begehen sexualisierte Gewalt an Mädchen. Diese Liste lässt sich noch relativ lang weiterführen, wenn nach bestimmten Schlüsselwörtern und Verbindungen Ausschau gehalten wird.

## NSU-Netzwerk

Um sich ein Beispiel etwas genauer anzuschauen, lohnt der Blick auf den NSU, denn dessen gesamte Geschichte ist durchwoben von sexualisierter Gewalt. Der NSU war bzw. ist ein Netzwerk aus militanten Rechtsextremen, die zwischen 2000 und 2007 neun Menschen – Enver Şimşek, Abdurrahim Özüdoğru, Süleyman Taşköprü, Habil Kılıç, Mehmet

93 Dénes Vorberger (2022): Rechtsextremismus und sexualisierte Gewalt. In: aep informationen, Feministische Zeitschrift für Politik und Gesellschaft, 3/2022

Turgut, İsmail Yaşar, Theodoros Boulgarides, Mehmet Kubaşık und Halit Yozgat – aus rassistischen Motiven sowie eine Polizistin (Michèle Kiesewetter) ermordeten,<sup>94</sup> 43 Mordversuche verübten, drei Sprengstoffanschläge (Nürnberg 1999, Köln 2001 und 2004) durchführten und 15 Raubüberfälle tätigten. Im Zentrum des Netzwerkes standen drei Täter\*innen, die sich 2011 selbst enttarnten. Das Umfeld bzw. der Rest des Netzwerkes (das Waffen, Papiere, Geld etc. organisierte) wird auf 100 bis 200 Personen geschätzt. Darunter finden sich V-Personen (also in der Regel Rechtsextreme, die vom deutschen Geheimdienst, dem Verfassungsschutz, dafür bezahlt werden, Informationen weiter zu geben) und Funktionäre rechtsextremer Parteien.

Gegen eine Verurteilte des Kerntrios wurde schon in den 1990ern wegen, so die damalige Staatsanwaltschaft, „Kinderpornographie“ ermittelt (der Begriff ist der rechtlichen Sphäre entnommen und extrem irreführend, da es sich hierbei nicht um konsensuelle Darstellungen von Geschlechtsverkehr handelt – Pornographie – sondern um Abbildungen von sexualisierter Gewalt gegen Kinder). Da das Verfahren u.a. aufgrund ihres Untertauchens nicht mehr verfolgt wurde, ist unklar, ob es sich strafrechtlich um den Besitz, den Vertrieb oder beides handelte. Auch einer der anderen (gestorbenen) Täter wurde im Zusammenhang mit sexualisierter Gewalt gegen Kinder und Mord genannt: 1993 wurde in Jena, dem damaligen Wohnort des Rechtsextremisten, die Leiche des 9-jährigen Bernd Beckmann gefunden. Die Leiche wies Spuren von sexualisierter Gewalt auf. Daneben lag ein Außenbordmotor, der einem der Freunde des Täters gehörte: Enrico T., der mutmaßlich in Zusammenhang mit der Waffenbeschaffung für die zehn NSU-Morde steht. Dieser gab später an, dass nur er und das besagte Mitglied des Kerntrios wussten, wo das Boot lag.

Auch auf der Festplatte des gemeinsam genutzten Rechners des Kerntrios wurden visuelle Darstellungen von sexualisierter Gewalt gegen Kinder in größeren Mengen gefunden.

Ein weiterer Fall im nahen Umfeld des NSU ist Tino Brandt, langjähriges NPD-Mitglied und V-Mann des

Thüringer Verfassungsschutzes. Er wurde in 66 Fällen von „sexuellem Missbrauch“ von Kindern und Jugendlichen, „Beihilfe zu sexuellem Missbrauch“ (§176 StGB) und „Förderung von Prostitution“ (§180 StGB) verurteilt. Er war unter anderem an der Gründung der rechtsextremen Gruppierung „Thüringer Heimatschutz“ beteiligt, in der alle Mitglieder des Kerntrios bis kurz vor ihrem Untertauchen 1998 organisiert waren. Auch nach dem Untertauchen des Kerntrios pflegte er noch weiter Kontakt zu den rechtsextremen Mörder\*innen.

### Überzeugte Täter(\*innen)

Das alles verwundert eigentlich nur auf den ersten Blick, denn Gewalt ist ein struktureller Bestandteil rechtsextremer Ideologie. Dies sehen wir zunächst an der Ideologie selbst, die besagt, dass Menschen von „Natur aus“ ungleich sind („Volksgemeinschaft“, Rassismus, Antisemitismus, Sexismus etc.), oder am positiven Bezug auf den Nationalsozialismus. Die Akzeptanz dessen, anderen Menschen Gewalt anzutun, und die Überzeugung, dass ein anderes Leben weniger wert ist als das eigene, baut Hemmschwellen ab, auch Kindern und Jugendlichen Gewalt anzutun.

Dazu kommt die spezifische Rolle, die Kinder in diesem Konstrukt einnehmen: „Kinder bilden den Kern der Definition der Ehe als geschlechtlich binäre Zeugungs- und Abstammungsgemeinschaft und werden somit funktionalisiert“ (Schmincke 2015: 100). Kurz: Kinder haben die Aufgabe, das („reine“) Erbgut weiterzutragen. Mal abgesehen von der ganzen Homofeindlichkeit, die darin steckt, werden Kinder hier zum Mittel zur Erfüllung einer größeren Sache gemacht. Das bedeutet, sie gelten ohnehin schon eher als Objekte (was es wiederum leichter macht, Gewalt auszuüben).

Ein weiterer Strang in der Überlegung ist, dass sexualisierte Gewalt meist in überstrukturierten oder unterstrukturierten Systemen passiert. Überstrukturiert meint hier, dass es sehr viele harte Hierarchien, sehr klare Machtgefälle und keinen Raum für persönliche Bedürfnisse/Grenzen etc. gibt. Genau so sind klassische Organisationsweisen von Rechtsextremen: Führerprinzip, Konkurrenz, starre Rollenzuweisungen unter Erwachsenen und das immer noch am soldatischen Mann (Theweleit) orientierte Rollenbild. Zu diesen Systemen gehört auch die (heteronormative) Kleinfamilie. Diese wird in der rechtsextremen Ideologie noch mehr als im Rest der Gesellschaft als Ort von Schutz und Erziehung

<sup>94</sup> Ich habe mich dazu entschieden, die Namen des Kerntrios hier nicht zu nennen. Einerseits, weil fast alle diese Namen kennen, die Namen der Opfer aber leider nicht (geschweige denn, sie richtig aussprechen können). Andererseits, weil ich nicht die Namen der Opfer neben denen der Täter\*innen in einem Text stehen lassen möchte. Wer die Namen wissen möchte, braucht nur „NSU“ in eine Suchmaschine der Wahl eingeben und findet das Ergebnis sehr weit oben.

stilisiert. Was auch heißt: Es wird noch schwerer, sich Hilfe von außen zu holen oder überhaupt zu bemerken, dass etwas falsch läuft. Die heterosexuelle Kleinfamilie als fast schon heiliger Ort angesehen, der unantastbar ist und wo es, weil sie eben heilig ist, keine Fehler geben kann.

### Was lernen wir daraus?

Um es noch einmal klarzustellen: Nicht alle Rechtsextremen üben sexualisierte Gewalt gegen Kinder und Jugendliche aus. Zudem ist sexualisierte Gewalt ein weitverbreitetes Phänomen, das in allen Gesellschaftsteilen in erschreckend hohem Maße vorkommt. Aber es gibt Dinge, die das Ausüben von sexualisierter Gewalt begünstigen, und manche, die das Risiko verringern. Wie ich versucht habe zu zeigen, gibt es Indizien für einen systematischen Zusammenhang zwischen Rechtsextremismus und sexualisierter Gewalt. Dieser lässt sich einerseits an zahlreichen Beispielen belegen, andererseits lässt sich die Instrumentalisierung bis hin zu Gewalt gerade gegen Kinder auch ideologisch ableiten. Daher halte ich es für immens wichtig, diesen Zusammenhang besser im Blick zu behalten, sowohl bei Strafverfahren als auch auf politischer Ebene.

### Literatur

- Claus, Robert/Lehnert, Esther/Müller, Yves (Hrsg.) (2010): „Was ein rechter Mann ist...“: Männlichkeit und Rechtsextremismus. Berlin: Karl Dietz Verlag.
- Martina Hävernick (2022): Adulthood und sexualisierte Gewalt gegen Kinder und Jugendliche. Die ignorierte Diskriminierungsform. In: *aep informationen*, Feministische Zeitschrift für Politik und Gesellschaft, 3, S. 26-29
- Hechler, Andreas/Stuve, Olaf (Hrsg.) (2015): Geschlechterreflektierte Pädagogik gegen Rechts. Opladen/ Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich.
- Holzer, Wilibald I. (1993): Rechtsextremismus: Konturen, Definitionsmerkmale und Erklärungsansätze. In: *Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes* (Hrsg.): *Handbuch des österreichischen Rechtsextremismus*, Berlin: Verlag Deuticke.
- Schmincke Imke (2015): Das Kind als Chiffre politischer Auseinandersetzung am Beispiel neuer konservativer Protestbewegungen in Frankreich und Deutschland. In: Sabine Hark und Paula-Irene Villa (Hrsg.): *Anti-Genderismus. Sexualität und Geschlecht als Schauplätze aktueller politischer Auseinandersetzungen*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Stöss, Richard (2005): *Rechtsextremismus im Wandel* Berlin: Friedrich-Ebert-Stiftung.







**Anlaufstelle für Männer\*, trans\* und nicht-binäre Menschen, die in ihrer Kindheit, Jugend oder als Erwachsene sexualisierter Gewalt ausgesetzt waren**

Offene Erstberatung: Do 17:30 – 18:30 Uhr

Tel. Beratung & Terminvereinbarung:  
Tel. 030 / 693 80 07

Di 16:00 – 18:00 Uhr · Mi 10:00 – 13:00 Uhr  
Do 17:00 – 19:00 Uhr

Bei Bedarf bieten wir die Beratungen  
in Zusammenarbeit mit Gebärden- und  
Sprachdolmetscher\_innen an.

**Tauwetter e.V.**

Mehringhof · Gneisenastraße 2a · 10961 Berlin  
mail@tauwetter.de · www.tauwetter.de

GLS-Bank  
IBAN:DE23 4306 0967 1242 8098 00  
BIC: GENOMDEM1GLS

Mitglied im Deutschen Paritätischen  
Wohlfahrtsverband (DPW)



Gefördert von der Senatsverwaltung  
für Wissenschaft, Gesundheit, Pflege  
und Gleichstellung

